

Franckesche Stiftungen zu Halle

Carl Friedrich Senff, Pastors zu St. Moritz und des Gymnasii Scholarchen, Abrisse der Vormittags-Predigten an Sonn- und Festtagen

Senff, Karl Friedrich

Halle, 1779

VD18 13069756

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-195858

Abwiffel d.

Lehrbuch der
Arithmetik

3

1778



Verlagsbibliothek
der
Buchhandlung des Waisenhauses
in
Halle (Saale).



→: Gegründet 1698. :←

1833

1778

24

Carl Friedrich Senff,
Pastors zu St. Moritz und des Gymnastii Scholarchen,

A b r i s s e

der

Vormittags-Predigten

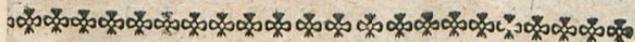
an

Sonn- und Festtagen

in der

Kirche zu St. Moritz in Halle,

auf das Kirchenjahr 1778.



H a l l e,

zu finden bey Johann Andreas Stephan, 1779.

Carl Friedrich Gauß
in der Stadt Halle

1791

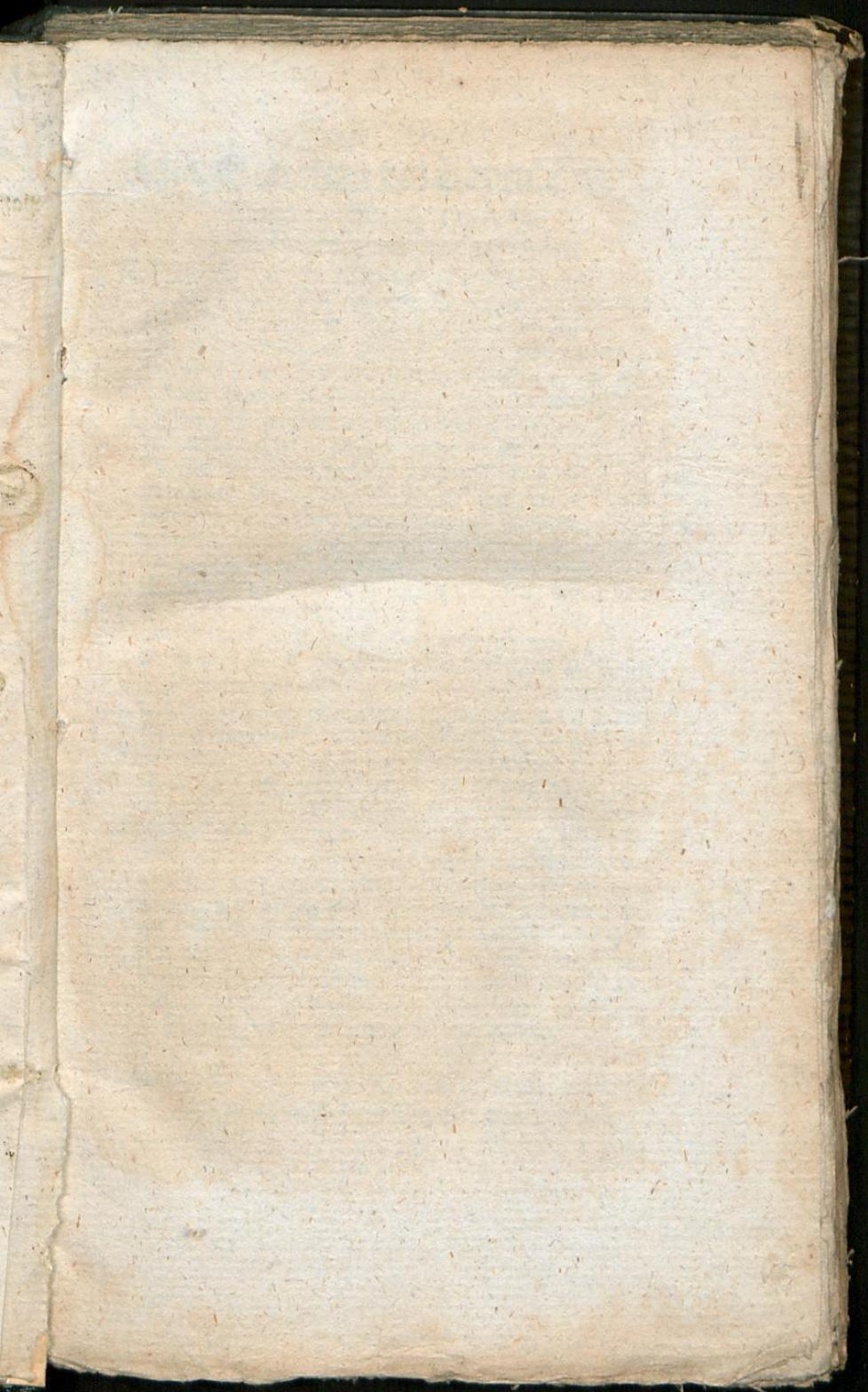
Erklärung

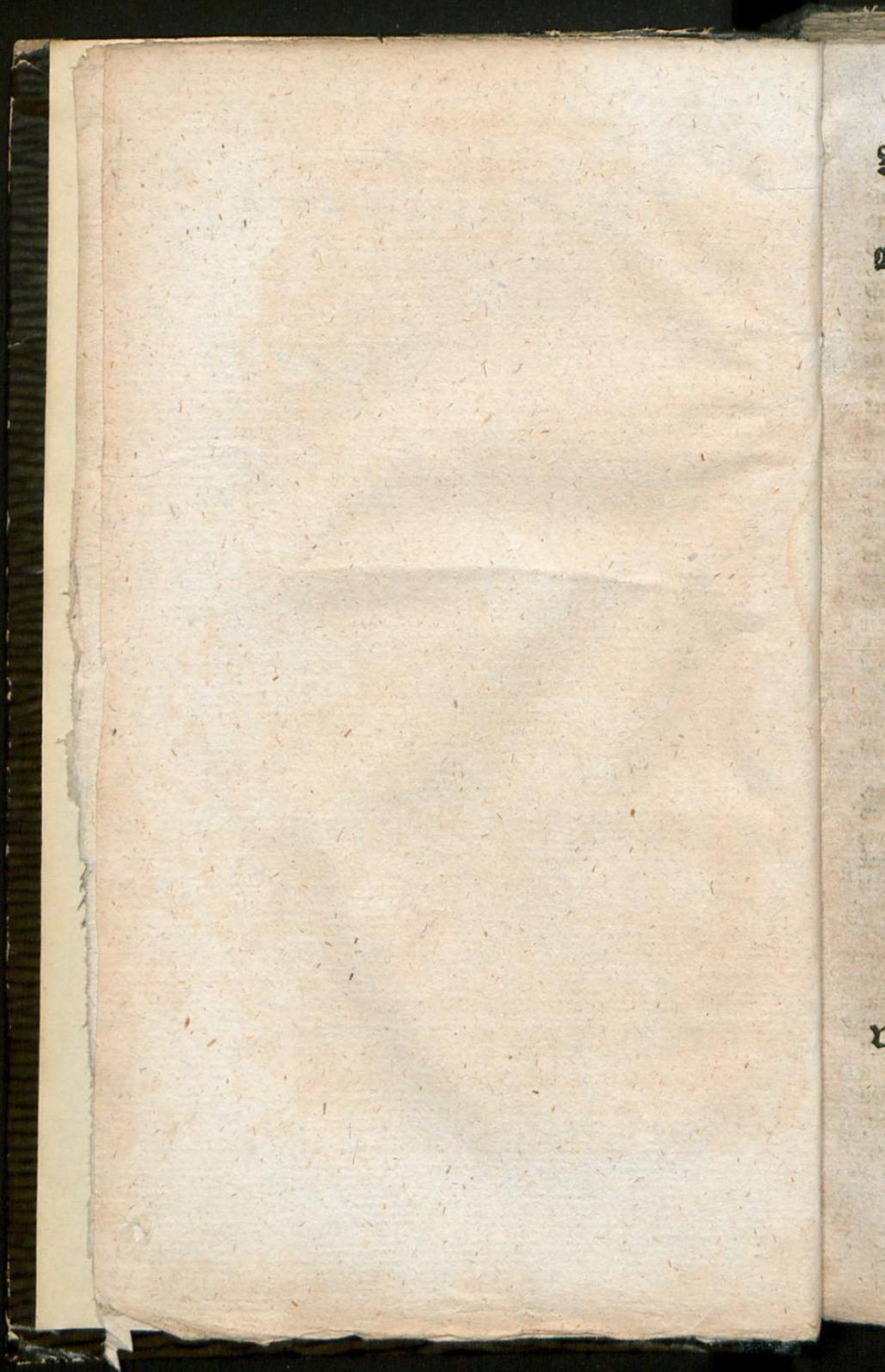
Gauß'sche Methode

aus dem Jahr 1791

Druck der Buchhandlung

in Halle





✠ ✠ ✠

Am 1. Sonntage des Advents 1778.

Evang. Matth. 21, 1-9.

Eingang: Die unterschiedenen Forderungen Gottes an das jüdische Volk im alten Testament, an Zehnden von allen ihrem Vieh, Feld- und Gartenfrüchten, an Lösung der Erstgeburt unter Menschen und Opferung derselben vom Vieh, an gesetzter Geldsteuer, die zum Tempel bezahlt werden mußte, und an mancherley Opfern, die ausserdem noch in unterschiedenen Fällen dargebracht werden mußten, schienen zwar der Hoheit Gottes dem ersten Ansehen nach nicht anständig, der aller dieser Gaben und überhaupt des in die Sinne fallenden äusserlichen Gottesdienstes, zu dem sie dargebracht wurden, nicht bedarf, Gott hatte aber auch hierbey die weisesten Absichten, indem ein solcher in die Augen fallender Gottesdienst für ein Volk, das so sehr an dem Sichtbaren hieng, und einen so starken Hang zum Götzendienste hatte, unentbehrlich war, und sie durch die ihnen aufgelegte Verbindlichkeit zu diesen Darbringen vieler Gaben auf das lebhafteste erinnert wurden, es gehöre alles Gott an, was sie als ihr Eigenthum betrachteten, und Gott könne nach Gefallen das von fordern, wie viel ihm zu Aufrechthaltung des Gottesdienstes und des Stamms Levi nöthig dünke, wie er denn auch durch den unbeschreiblichen Segen des Landes, den sie bey allen diesen Abgaben genossen, sie überzeugen wolte, wie wenig Einbusse sie bey dem, was sie Gott und seinem Dienste widmeten, zu fürchten hätten. Liegen nun aber gleich jene Forderungen Gottes nicht in ihrem ganzen Umfange und Zwange noch jetzt auf uns, so können wir doch die Wahrheiten eben so wenig leugnen, die den Juden dadurch eingeschärft werden solten, und wir sollen billig, was in unsern Kräften ist, dem Herrn zum Dienste weihen.

Vortrag: Die willige Darleihung unseres Eigenthums zum Dienste des Herrn.

Senff.

II

I. Es

I. Wie sie geschieht.

1. Es ist nicht genug unter unsern Eigenthume nur die Güter, die wir eigenthümlich besitzen, zu verstehen, und nur von diesen eins und das andere zur Unterhaltung des äußerlichen Gottesdienstes hingeben zu wollen, denn es gehören zu unsern Eigenthume auch die Kräfte, die uns Gott an Seele und Leibe gegeben, die ohnstreitig von grössern Werthe sind, als alle irdische Güter, hauptsächlich aber auch unserer Zeit, die ein unschätzbares und unwiderbringliches Gut ist, daher auch desto mehr zur Verehrung Gottes angewendet werden muß. Erstreckt sich unser Eigenthum auch auf gewisse Personen, so sind wir auch diese, z. E. unsere Kinder, zum Dienste des Herrn zu widmen schuldig.
2. Der Dienst des Herrn ist aber nicht blos der öffentliche Gottesdienst, so daß es nicht blos Pflicht des Volks Gottes ist, darzureichen, was zu Unterhaltung dieses öffentlichen Gottesdienstes gehört, sondern das alles ist Dienst des Herrn, womit wir auf eine vernünftige und Gott anständige Weise vor den Augen unserer Mitmenschen die innerliche wahre Verehrung und Dankbessessenheit gegen Gott an den Tag legen, von welcher das Herz erfüllt ist. Da nun bis also unser ganzes thätiges Christenthum in sich begreift, so müssen wir uns auch mit allem, was wir sind, diesem Dienste des Herrn widmen.
3. Es geschieht bis freylich alzdenn um desto mehr, wenn ein ausdrücklich Gebot in Ansehung dieses und jenes Stückes unseres Eigenthums vorhanden ist, wie im L. v. 3. Aber wo auch bis nicht vorhanden, so lehrt doch ein vernünftiges Nachdenken dem wahren Christen bald, wie er seine Kräfte der Seele zum rechten Gebrauch des göttlichen Wortes und Wachsthum in der wahren Heiligung, wie er einen Theil der Zeit von jedem Tage zu herzerweckenden Gebete, und lebendiger Erinnerung an alles, was ihm sein allerheiligster Glaube sagt, anwenden, und wie er auch mit den Gliedern und Kräften seines Leibes bey jeder ereignenden Gelegenheit Gott vor den Augen anderer Menschen durch Vollbringung seiner Befehle preisen, diejenigen Pers

Personen aber, die ihm Gott zum Eigenthum gegeben, mit allen Ernst zur Furcht des Herrn und Gehorsam Gottes anführen soll.

4. Alles dies ist nur Darleihung dessen, was wir haben, an Gott, weil derselbe keiner Geschenke von uns bedarf, sondern mit seinen Forderungen an uns nur die Kraft unserer Liebe zu ihm prüfen will, daher er denn das, was wir uns von unsern Gütern wirklich entziehen, um seinem Dienste es zu widmen, durch andere weitigen Segen uns reichlich ersetzt, und die Anwendung unserer Kräfte und Zeit zu seinem Dienste uns mittelbare Segenswirkungen auf unsere Herzen thun läßt, überhaupt alles, was wir um seinerwillen thun, in der Ewigkeit aufs herrlichste zu vergelten theuer verheissen hat, Matth. 19, 29.

II. Was uns hierzu willig machen soll.

Nicht nur die bloße Forderung unseres Herrn, L. v. 3. dem zu dienen unsere wahre Würde ausmacht, sondern noch vielmehr die lebendige Vorstellung dessen, was wir ihm zu verdanken, und von ihm zu hoffen haben, das ja unendlich mehr ist, als jene irdischen Hoffnungen auf Jesum, die schon das jüdische Volk L. v. 8. dahin brachten, sogar ihre Kleider Jesu auf den Weg auszubreiten, kurz, der wahre Glaube und Liebe zu Jesu, wodurch wir überzeugt sind

1. von unserer hohen Verbindlichkeit gegen Gott und Jesum, der uns durch seinen Tod so völlig zu seinem Eigenthume gemacht hat, als wir es kaum durch irgend eine andere Wohlthat hätten werden können, Röm. 14, 8. 9. 1 Cor. 3, 23. Daher denn auch alles, was wir glauben, als unser Eigenthum zu besitzen, nur um seinerwillen unser, oder genauer zu sagen, sein Eigenthum ist, und es also um so weniger erst in Zweifel gezogen werden darf, ob wir es zu seinem Dienste widmen sollen, da wir ja mehr als zu sehr erkennen und empfinden müssen, daß, wenn wir auch alle unsere Habe hingäben zu seinem Dienste, wir doch damit noch viel zu wenig von dem vergelten können, was er an uns gethan hat, welches alles uns zu der
- größ



größten Willigkeit, ihm mit allem, was wir haben und sind, zu dienen, nothwendig antreiben muß.

2. von der großen Hoffnung, deren wir uns in Jesu, dem Messia, erfreuen können, daß er noch jetzt unermüdet ist, uns zu unserm Heil zu führen und der Schätze und Gnadenbelohnungen seines Reichs in Ewigkeit theilhaftig zu machen. Gewisser kan doch wohl keine Hoffnung seyn, als die auf einen Herrn gerichtet ist, dessen Eifer für unser Wohl schon unaussprechlich groß gewesen, ehe wir ihn noch im mindesten gekant, daher noch stärker nunmehr seyn muß, wenn wir uns, und alles was wir haben, willig zu seinem Dienst ergeben. Wöllig überzeugt können wir von diesem Herrn seyn, daß er nicht, wie eigennützig Herrn der Erde, sich nur unsers Dienstes um seines Vortheils willen freuen, sondern, wie er verheissen hat, ihn bis auf die geringsten einzelnen Stücke unseres Gehorsams, unendlich mehr als wir es verdienen, ewig vergelten werde. Was aber kan mächtiger zur Dargebung unsers ganzen Eigenthums an ihn auf unsere Herzen wirken, als eine solche lebendige Hoffnung?

Anwendung: Die Pflicht, alles was wir haben, dem Herrn zum Dienste darzugeben, haben wir bey dem Antritt eines neuen Kirchenjahres mit doppeltem Ernst zu bedenken nöthig, wenn wir es in Segen antreten wollen. Wer seine ganze Seele Jesu zum Eigenthum ergeben hat, dem wird ausserdem nichts so lieb seyn, das er ihm zu geben nicht eben so willig seyn sollte. Und wie mannichfaltig sind die Segen, die schon auf Erden, ohne Zurückhaltung, von Jesu dafür auf uns ausgeschüttet werden sollen, wenn wir seine Ehre und Dienst auf Erden zu befördern uns beeifern.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 89. Komm, du werthes ic.
 - 31. Gott ist die wahre Liebe ic.
 nach der Pred. - 34. v. 5. Liebe, die mich hat ic.
 bey der Comm. - 98. Warum willst du draussen ic.

Am 2. Sonntage des Advents 1778.

Evang. Luc. 21, 25-36.

Eingang: So wenig ein Mensch, der eine göttliche Regierung und Fürscheidung nicht blindhin verwirft, es überhaupt leugnen kan, daß Gott die Schicksale ganzer Völker, ihr Wachsthum und ihren Verfall, zu allen Zeiten in seiner Gewalt habe, und Veränderungen mit denselben nach seinem Willen zulasse, Apostelg. 17, 26. Dan. 4, 14. so gilt dis besonders von den höchstmerkwürdigsten Schicksalen, die sich mit dem jüdischen Volke ereignet haben. Es muß doch in der That jeden Bibelleser aufmerksam machen, immer das alles so vorherverkündigt zu finden, was diesem Volke begegnet ist, und was ihm vorherverkündigt war, so genau an demselben von Zeit zu Zeit erfüllt zu sehen. Erst das Wachsthum desselben, das einem Abraham, da er noch nicht einmal ein Kind hatte, schon von Gott zugesagt, und sogar die harten Prüfungen des Volks in Egypten, die es erfahren solte, ehe es das ihm zugebachte Land einnähme, denn auch die einzelnen Völker, die sie vertreiben solten, bestimt wurden, 1 Mos. 15, 5. 13. 16. 18. 21. Hernach auch dessen Verfall, den es sich durch immer wiederholten Ungehorsam zuziehen würde, den Druck, unter welchen es seine Feinde halten würde, ohne daß es sich würde helfen können, 5 Mos. 28, 48. 52. Die schimpfliche Zerstreuung in fremde Länder, wo es nichts als Spott erfahren solte, v. 26. 27. 64. und doch auch zugleich den göttlichen Endschluß, dis Volk nicht ganz zu vertilgen, damit seine Feinde nicht sich rühmen möchten, sie hätten es gethan, 5 Mos. 32, 26. 27. Alle diese Weissagungen, nebst dem, was Jesus von ihnen, und der zwoten Zerstörung Jerusalems und des Tempels gesagt, sind so genau eingetroffen, daß es unserer christlichen Religion zu größter Bestätigung gereicht, wenn wir auf die Schicksale dieses Volks auch noch in unsern Zeiten aufmerken, und sie mit Jesu Worten zusammenhalten.

Senff.

B

Vorz

Vortrag: Die Fortdauer des jüdischen Volks zur Verherrlichung der Religion Jesu.

I. Wie merkwürdig die Fortdauer des jüdischen Volkes ist.

1. Es ist noch immer ein für sich selbst bestehendes, und mit andern Völkern, unvermischtes Geschlecht. Da es doch unter Völkern der Welt eins der allerältesten ist, und fast alle mit ihm zugleich berühmt gewesene Völker sogar dem Namen nach erloschen sind, wie es von vielen derselben durch die Propheten, besonders durch Jesaiam verkündigt war, so muß es uns schon in großes Erstaunen setzen, daß diesem Volke nicht ein gleiches wiederfahren ist. Fast unvermeidlich würde es geschehen haben, wenn jemand, nach menschlichen Einsichten, diesem unter alle andere Völker so sehr zerstreuten Volke sein Schicksal hätte vorher sagen sollen. Wie unglaublich groß war diese Zerstreung desselben schon vor Jesu und der Apostel Zeiten, die Gott darum zuließ, damit dem Evangelio Jesu durch die überall bekant gewordene Hoffnung der Juden auf ihrem Messias der Weg gebahnt würde, aber noch unendlich größer ist diese ihre Zerstreung nun, nachdem sie ganz aufgehört haben, ein eigenthümlich Land zu besitzen. Und dennoch sind sie immer noch ein besonderes Volk, das sich mit andern Völkern nicht durch Verheyrathung vermischt, das seinem Mosaischen Gottesdienste, so weit es ihm, ohne einen Tempel zu haben, möglich ist, und noch mehr den Menschenfahungen seiner Vorfahren fest anhängt, das noch immer insgeheim andere Völker gegen sich für unrein erkent, und durch eine ungegründete Hoffnung auf dem Messias sich in seinem Exile tröstet.
2. Es ist gleichwol auch noch immer, in Rücksicht auf seinen äußerlichen Zustand, ein von Gott verworfenes Volk. Seit der nach Christi Himmelfarthe erfolgten Zerstörung ihres öffentlichen Gottesdienstes und Landes ist es ihnen noch bis auf diesen Tag nicht gelungen, sich wie zuvor ihres Landes zu bemächtigen, und diesen öffentlichen Gottesdienst von neuen anzurichten. Und doch hat

hat

hat es ihnen zu keiner Zeit an kühnen Anführern zu einem solchen Vorhaben gefehlet, wie denn ihre Vermehrung in allen Landen schon allein zureichend scheinen sollte, daß sie schon längst in ihre alten Rechte hätten eingefest werden können, da viele unter ihnen in fremden Ländern zu großem Reichthume gelangt sind, ja selbst fremde Beherrscher sie, aus bösen Absichten gegen die Lehre Jesu, in Wiederaufrichtung ihres damaligen Gottesdienstes haben unterstützen wollen, und es doch vergebens gesucht haben.

II. Wie sehr bis zur Verherrlichung der Lehre Jesu gereicht.

1. Man sieht offenbar, wie sehr bis Schicksal des jüdischen Volks mit den Weissagungen Jesu von ihnen übereinstimt. Denn gleich vor unserm Text, v. 24. redet Jesus von der damals so unwahrscheinlichen Zerstörung des jüdischen Landes und deren ununterbrochener Fortdauer, bis alle heidnische Völker bekehrt seyn würden. Und ist unserm T. v. 32. verkündigt er ausdrücklich die Erhaltung des jüdischen Volks, bis zu Erfüllung alles dessen, was er übrigens geweissagt hatte, da wir denn das Wort: Geschlecht, nicht von den bloß damals lebenden Menschenalter auslegen können, so wie eben dis Wort in vielen andern Stellen, Apostig. 7, 19. c. 13, 26. nicht das damals lebende Volk, sondern überhaupt das jüdische Volk anzeigt. Nun kan man doch ohnmöglich die so wunderbare Erhaltung des jüdischen Volks, gerade unter solchen bedenklichen Umständen, keiner menschlichen Macht zuschreiben, wären alle Fürsten der Welt, unter denen dis Volk wohnt, zusammengenommen, und da nichts unvernünftiger seyn könnte, als eine bloß von Ohngefähr so viele Jahrhunderte hindurch zureffende Zusammenpassung des Schicksals der Juden mit den Weissagungen Jesu anzunehmen, so ist eben dis ihr Schicksal ein immer fortdauernder lebendiger Beweis von der Unbetrüglichkeit der Worte Jesu und der Macht dieses unseres Herrn, alles was er geredet hat, in Erfüllung gehen zu lassen, der eben so viele Kraft hat uns von der Sittlichkeit der

der



der Lehre Jesu zu überzeugen, als würde dieselbe noch jetzt mit Wundern vor unsern Augen bestätiget.

2. Hieraus folgt der gewisseste Schluß auf alle Wahrheiten unserer christlichen Religion, daß eine jede von eben so großer Dauer und Werthe seyn werde, als die Weissagungen desselben von dem Zustande der Juden, L. v. 33. Wie trostvoll ist diese Lehre für jeden wahren Christen, der den Trost des Evangelii ungestört zu besitzen wünscht, daß alle vereinigte Macht der Verächter der christlichen Religion es nie sollen dahin bringen können bis ans Ende der Welt, daß diese Lehre nichts mehr gelten sollte, Matth. 16, 18. Wie wichtig ist sie in Ansehung der noch unerfüllten Weissagungen Jesu von den zukünftigen letzten Weltbegebenheiten, die darum nicht aussen bleiben werden, weil sie nach Gottes Rath lange verzögert werden, der noch zuvor manches grosse Werk auf Erden zum Besten seines Reichs hinausführen will, wie aus Matth. 25, 5. 6. zu sehen ist, weil ja der Herr, der bisher mächtig genug gewesen, seine Werke geltend zu machen, es künftig auch seyn wird, der Spötter sage dagegen, was er immer will. Wie erweckend ist sie endlich auch für uns alle zum Glauben, Heiligung und Wachsamkeit, L. v. 36. Immer nach stärkerer Ueberzeugung und Befestigung in unserm Glauben zu trachten, je unwandelbarer des Herrn Wort bleibt, und es zu unserm ewigen Unglück bleibt, wenn wir nicht glauben, und uns täglich zu erforschen, wessen wir uns nach demselben zu versehen haben, seiner ewiggeltenden Verheissungen, oder seiner eben so unumstößlichen Drohungen? Wie wichtig und doch vergessen sind diese Pflichten, die uns das Schicksal des um seines Unglaubens und Ungehorsams willen verworfenen jüdischen Volks bis auf diesen Tag so laut prediget!

Lieder:

- vor der Pred. Num. 91. Liebster Jesu sey ic.
 - 4. Der Herr hat nie sein ic.
 nach der Pred. - 87. v. 3. Bleib ja bey mir ic.
 bey der Comm. - 411. Ach, mein Jesu, welch ic.

Am 3. Sonntage des Advents 1778.

Evang. Matth. 11, 21. 10.

Eingang: 1 Cor. 3, 21. Darum rühme sich niemand eines Menschen.

Dis verbietet Paulus nicht etwa nur auf den Fall, wenn man sich menschlicher Hülfe, und eines durch sie erlangten Glücks rühmet, sie als die einzigen oder doch vornehmsten Urheber desselben ansieht, sich auf sie verläßt, sie abgöttisch dafür verehret, und in dem allen Gottes vergißt, Ps. 62, 10. sondern sogar auf den Fall, in welchem es am unschuldigsten scheinen sollte, wenn man sich des besondern Unterrichts in der Religion von irgend einem noch so rechtschaffenen und beredten Lehrer, dergleichen Paulus und Apollo waren, rühmet. Nicht auf den Lehrer und sein Ansehen, oder seinen einnehmenden Vortrag, sondern auf den Hiland, den er verkündigt, soll der Zuhörer sehen, nicht aus blosser Zuneigung zum Lehrer, sondern um der Kraft der verkündigten Wahrheit willen, seine Lehren annehmen, denn Gott ist, der dem Lehrer den Mund aufthut, und seinen Vortrag segnet, und dem gebührt das Lob, Ps. 115, 1. Lehrern, die neben andern Geistesgaben, auch die Demuth treuer Knechte Gottes besitzen, macht man sich daher gewiß misfällig, wenn man nur auf sie siehet, denn ihr höchster Ruhm ist ja, völlig mit Jesu Lehre übereinzustimmen, wenn sie aber diesen an ihren Zuhörern erreichen, so muß der Glaube der letztern nicht auf Menschen Wort, sondern auf Gottes Wort beruhen. Und, was das meiste ist, so liegt nicht sowol darinnen Ruhm, treue Gottesknechte zu Lehrern zu haben, als vielmehr ihr Wort gläubig und folgsam angenommen zu haben.

Vortrag: Die lehrreiche Frage Jesu: was send ihr hinausgegangen zu Johanne?

I. Was er dem damaligen Volke dadurch sagen wolte.

1. Er wolte ihnen dadurch eine Anleitung geben, sich selbst über

Über diese Sache zu prüfen. Des Volke, das zu Johanne in die Wüste gegangen war, war doch eine sehr grosse Menge gewesen, und unter ihnen selbst Pharisäer und Priester. Kleinigkeiten wegen, etwa das Rohr in der Wüste vom Winde bewegen zu sehen, L. v. 7. könnten sie doch nicht gegangen seyn, denn viele von ihnen hatten einen sehr weiten Weg zu ihm zu thun gehabt. Und doch mochten sichs ohne Zweifel viele unter ihnen als kein geringes Verdienst gerühmt haben, zu Johanne gegangen zu seyn. Sie solten daher die wahre Absicht dieses unternommenen Wegs untersuchen, obs nicht vielleicht blosser Neugier gewesen sey, einen Propheten, eine damals seit etlichen Jahrhunderten so seltene Erscheinung, zu sehen? ob sie in der Absicht gekommen wären, ihn als göttlichen Gesandten anzunehmen? ob sie sich blos damit begnügt hätten, nur äußerlich seine Taufe zur Buße an sich geschehen zu lassen? ob sie die Wichtigkeit des Werks, das Gott durch ihn habe ausführen wollen, erkant hätten? Sein Amt sey nun zu Ende und es komme gar viel darauf an, wie viel es Nutzen an ihnen geschafft habe.

2. Er wolte sie nun noch hinterher zum Gehorsam gegen das Amt Johannis bewegen. Keine andere Absicht hatte er ohnschuldig nicht bey dem ausnehmenden Lobe, das er L. v. 9: 15. dem Johanne beylegt, und dadurch die ohnedem schon grosse Hochachtung des Volke gegen diesen Mann Gottes vorzüglich vermehrt. Er weist sie daher, jedoch mit bewundernswürdiger Vorsichtigkeit, durch Anführung der Weissagung Maleachi 3, 21. auf das Hauptstück des Amts Johannis, auf sein Zeugniß von dem Messia. Daraus war denn gleich die Folge, daß Gott seine Absicht nicht an ihnen erreicht hätte, wenn ihre Herzen dem Messia nicht gebahnt wären, und daß sie dis noch jetzt bald thun müßten. Er verheisset ihnen, daß sie durch den Eingang ins Reich Gottes noch herrlicher in Gottes Augen werden könten, als der grosse Prophet Johannes, L. v. 1. legt ihnen die dringende Nothwendigkeit vor Augen, dem Reiche Gottes, dessen Herold Johannes gewesen wäre, Gewalt anzuthun, und es zu sich zu reissen, v. 12. und ruft sie zum tiefsten Nachdenken über dis

dis alles auf, v. 15. klagt auch bitterlich über ihre unbiegsamen Herzen gegen Johannis und sein eignes Amt, v. 17: 19. Wer sieht nicht hieraus, wie sehr ihm daran gelegen war, dem Volke zu zeigen, daß es nicht bloß auf die Hochachtung, sondern auf den Gehorsam gegen Johannis Amt ankäme.

II. Wie lehrreich dis auch uns ist.

1. Es ist nicht genug, einem Lehrer nachzugehen, und den Gottesdienst, bey dem er im Namen des Herrn lehrt, mit abzuwarten, es sich auch wohl einige Mühe, wie jene den weiten Weg zu Johanne in die Wüste, kosten zu lassen, z. E. üble Bitterung nicht zu achten, seine häuslichen Geschäfte um dieses Hörens willen nachzusetzen u. s. w. man muß auch die Absicht an sich aufrichtig erforschen, in welcher dis geschieht. Sie kan oft verwerflich genug seyn, wenn es aus blosser Neugierde, oder bloß um diesem Lehrer zu gefallen, oder um seine ganze Pflicht hiermit erfüllt zu haben, geschieht, und in dem Falle haben wir uns dessen gar nicht als eines Gottesdiensts zu rühmen. Was ist aber gewisser, als daß viele Christen im mindesten nicht nach der Absicht fragen, warum sie den Gottesdienst besuchen, und zufrieden sind, wenn sie ihm nur mit dem Leibe beygewohnt haben, und daß deren gar wenige sind, die ihn aus heilsbegierigen Gemüthe besuchen?

2. Die größte Ehre, die Zuhörer ihrem Lehrer anthun können, besteht in dem Eifer, seinen Lehren zu folgen. Freylich gereicht sehr zur Förderung des Evangelii, wenn sie nur zuförderst eine gute Meynung von seinen Amtsgaben, Geschicklichkeit und Treue in seinem Amte haben, aber bleibt bloß hierbey, oder bey dem öfentlichen Ruhme, mit dem sie ihn oft zum Nachtheil anderer Diener am Evangelio erheben, so wird die Sache des Reichs Gottes hiermit schlecht gefördert. Wenn aber christliche Zuhörer das Wort ihres Lehrers als Gottes Wort aufnehmen, sich durch fleißige Wiederholung desselben üben, dasselbe im Gedächtnisse zu bewahren, sich nach demselben aufrichtig prüfen,



fen, und den Hauptinhalt der Predigt ihres treuen Lehrers, der bey jedem Diener Jesu kein anderer seyn kan, als er bey Johannes dem Täufer war, sie nehmlich auf Jesum zu verweisen, recht fruchtbar an sich werden lassen, Jesu den Weg zu ihrem Herzen gebahnt zu machen durch Erkenntniß der Sünden, Gnadenhunger, und Annehmung des reinen tugendvollen Sinnes Jesu, das, das ist die größte Ehre, durch welche das Amt der Lehrer erhoben werden kan. Wie sehr wünscht nicht jeder treuer Lehrer diß an seinen Zuhörern zu erreichen!

Anwendung: Alle sündliche Beurtheilung der Lehrer des Evangelii und alles unrechtmäßige Vertrauen auf sie werden wir vermeiden können; wenn wir Jesum für den untrüglichen Lehrer und für die einzige Ursach unserer Seligkeit halten; wenn wir die Lehre unserer Lehrer gegen seine Lehre halten; und uns begnügen lassen, und freuen, daß er nicht aufhört die Seinen zu beseligen und zu beschützen. Finden wir aber die Lehre der Diener Jesu seiner Lehre gemäß, so müssen wir sie nicht als Menschen Wort, sondern als Gottes Wort aufnehmen, und alle Pflichten, die daraus fließen, erfüllen, nehmlich unser Herz dem Troste derselben öffnen, und sie zur Stärkung in allen Stücken des Christenthums und zum Unterrichte vom Wege der Seligkeit brauchen.

Lieder:

vor der Pred. Num. 83. Gott sey Dank durch ic.
 - 305. Auf, auf, mein Herz ic.
 nach der Pred. - 313. v. 2. Gib, daß ich dein ic.
 bey der Comm. - 92. Lob sey dem allerhöchsten ic.

Am 4. Sonntage des Advents 1778.

Evang. Joh. I, 19-28

Eingang: Joh. 10, 14. In diesen Worten rühmt Je-
sus die Seligkeit derer, die durch den Glauben mit ihm
verbunden sind, wenn er sagt:

1. Ich bin ein guter Hirte. Seine Güte offenbaret er
zwar auch gegen verirrte Sünder, die er in seine Ges-
meinschaft zu versetzen sucht, und denen er die Gnade
von Ferne zeigt, die er ihnen durch den Glauben mit-
theilen will, wie er v. 16. und Luc. 15. ausdrücklich
sagt. Aber seine Gläubige erfahren doch ganz vorzüg-
lich seine Güte, durch die wirkliche Mittheilung seiner
Gnade, da er ihr Herz mit Trost und Freude erfüllet,
und sie durch seinen Geist auf ebener Bahn leitet. So
wie diese überhaupt, ohne alle Furcht und Viddigkeit,
alles das Gute für ihr Eigenthum halten können, wels-
ches in den Verheissungen Jesu liegt.
2. Ich erkenne die Meinen. Jesus richtet seine Auf-
merksamkeit auf ihre Wege und Unternehmungen, die
er verhindert, wenn sie ihm misfallen, und befördert,
wenn sie seinen Beyfall haben. Er läßt sich ihr Gus-
tes wohlgefallen; und freuet sich über ihren Eifer im
Guten, über ihr Gebet, über ihre Bemühungen um
seinetwillen alles zu verleugnen. Welch ein Glück
den Beyfall Jesu, des Herrn der Herrlichkeit zu ge-
nießen! Er läßt sie seinen Schutz und Vertheidigung
in aller Gefahr genießen, so daß ihnen das leicht wird,
was der Welt schwer zu seyn scheint.
3. Ich bin bekant den Meinen. Fromme kennen Je-
sum nicht nur aus der Bibel, sondern aus seinen Eins-
fluß auf ihre Seele. Sie finden täglich die Verheiß-
sungen seines Worts an sich erfüllet. Sie fühlen seine
nahe Gegenwart im Kampfe gegen die Sünde, in den
Bekümmernissen ihrer Seele, und in ihrem ganzen Chris-
tenthume. Was Wunder, wenn sie ihn so lieb haben,
seinen Willen gerne thun, vor seinem Throne mit Freu-
den anbeten; auch Geduld und Gelassenheit bey aller
Zurückhaltung seines Trostes und seiner Hülfe beweisen.

Böttcher.

D

So



So selig Fromme aus dieser zuletzt von Jesu angeführten Ursache sind; so traurig ist der Mangel der Bekantschaft mit Jesu.

Vortrag: Der traurige Mangel der Bekantschaft mit Jesu.

I. Wie gewöhnlich dieser Mangel ist.

1. Wahre Bekantschaft mit Jesu entsteht allein aus dem Glauben an ihn, und nicht aus der blossen Erkenntniß seiner Person und seines Amtes. Wir treten nicht in dieselbe durch unsern eignen Fleiß, den wir in Untersuchung göttlicher Wahrheiten anwenden; sondern durch die Wirkungen des heiligen Geistes, Joh. 16, 14. 1 Cor. 12, 3. Wir werden mit Jesu nicht als Freunde durch die Unterweisungen der Lehrer allein; sondern durch eigene Versuche im Gebete zu ihm und in der Ausübung seines Willens. Wir sind mit ihm nicht bekant, wenn wir es nur glauben; sondern wenn wir es aus untrüglichen Kennzeichen des Wortes Gottes gewiß wissen. Wenn wir wissen, daß wir in der Fassung standen, in welcher uns Jesus bekant werden konte, L. 6, 23. Matth. 11, 28. Hieraus erhellet zur Gemüge, wie viele Menschen keine Bekantschaft mit Jesu haben, so sehr sie es auch glauben.

2. Und woher die Menge solcher betrogener Seelen?

a. Wenn ein Engel vom Himmel käme, oder einer von den Todten auferstünde, und vielen mit allem Rechte die Bekantschaft Jesu absprechen wolte, so würden sie es nicht glauben. Sie würden mit andern, die von Jesu nichts wissen, oder die Feinde seines Creuges sind, sich vergleichen, sich weit über dieselben wegsetzen, und trotzig antworten: ich bin ein guter Christ, ich kenne Jesum gar wohl.

b. Wenn viele die menschliche Erkenntniß Jesu nicht mit der Bekantschaft mit ihm verwechselten, so würden Jesus ihnen eher bekant werden. Sie bemühen sich Jesu Person, Lehre und die Gewißheit seiner Verfühnung kennen zu lernen. Sie vertheidigen die Wahrheiten von Jesu aufs nachdrücklichste, und

Di
W
E
G
n
se
ih
H
m
I.

2.

und sind doch nichts weniger, als mit ihm bekant, ob sie dis gleich glauben: denn sie stehen nicht in der Zureignung dessen, was Jesu ist.

- e. Viele halten die Erkenntniß der Person und des Amtes Jesu für hinlänglich, da doch die Bekantschaft mit seinen Gesinnungen und Wandel eben so nöthig ist. So sehr die Apostel auf die Annahme der Glaubenslehren von Jesu dringen; so sehr empfehlen sie auch, ihm nachzufolgen, 1. E. in der Demuth, Phil. 2, 5. in der Geduld, 1 Petr. 2, 21. Die Vernachlässigung dieser Vermahnungen ist eine wahre Ursach, warum so viele mit Jesu unbekant bleiben, und den Segen einer innigen Bekantschaft mit ihm nicht genießten.

II. Wie traurig es ist, mit Jesu unbekant zu seyn.

Dis beweiset ganz deutlich das Beyspiel der Juden, die zur Zeit der sichtbaren Gegenwart Jesu in der Welt lebten, von welchen Johannes sagt: den ihr nicht kenne. Wenn wir das Glück der Jünger Jesu dagegen halten, welches sie schon damals genossen, da er noch bey ihnen war, Joh. 6, 69. und noch mehr nach seiner Himmelfarth, da sie durch die Bekantschaft mit ihm so freudig, so geduldig, so heilig und so mit guten Hoffnungen erfüllet wurden. Mangel der Bekantschaft mit Jesu entfernet uns also,

1. von dem Genusse alles Trostes und aller Freude, die aus der Theilnehmung an der Versöhnung Jesu, aus der Versicherung von seiner Gnade, und besonders aus der Vergebung der Sünden entsteht. Geplagt durch Vorwürfe eines besleckten Gewissens, getroffen durch den Fluch des Gesetzes muß der mit Jesu unbekante sein Leben zubringen. Er kent die Ruhe und den Frieden nicht, dessen Paulus Röm. 5, 1. 2. Col. 1, 14. und alle Gläubige sich rühmen.
2. von der Kraft die Jesus denen Seinen giebt, nach der Verheißung, Joh. 15, 5. und durch welche sie Sünde, Noth und Tod überwinden können, Phil. 4, 12. 13.

So



So lange wir nicht in wahrer Bekantschaft mit Jesu stehen, müssen wir uns von der Sünde, die uns anzieht, aller guten Vorsätze ohnerachtet, hingereissen sehen. Wir sind in Leiden unzufrieden und murren gegen Gott. Und im Tode fehlt uns die Freudigkeit, die David hatte, Ps. 23, 4. und Paulus, 1 Cor. 15, 55/57.

3. von dem Genusse des ewigen Lebens, welches in einer ununterbrochenen Bekantschaft mit Jesu besteht, die in dieser Welt schon angefangen und unterhalten werden muß, Matth. 7, 23. Wie wird dieselbe auch statt finden können bey solchen, die hier das Gute nicht annahmen, welches ihnen Jesus anbot; ihn nicht für ihr höchstes Gut hielten, und durch fromme Gesinnungen nicht bezeugten, daß sie mit ihm verbunden waren.

Anwendung: 1) Nichts kan seliger gedacht werden, als die Bekantschaft, in welcher Fromme mit Jesu stehen. Ihr Glück ist ihnen am besten bekant, dem Unbefehrten aber so lange verborgen, bis er dasselbe zu genieffen allen Ernst beweiset, und in den Vertrag williget, den Jesus mit denen macht, die mit ihm in Bekantschaft treten. 2) Nie müssen wir wieder unbekant mit Jesu werden, welches alsdann geschehen würde, wenn wir aufhören wolten, demüthig und bußfertig seine Gnade zu suchen; und wenn wir durch muthwillige Sünden und Eitelkeit ihn beleidigen wolten.

Lieder:

- | | | |
|----------------|------------|-------------------------------|
| vor der Pred. | Nam. | 91. Liebster Jesu, sey ic. |
| - | - | 510. Mein Freund ist mein ic. |
| nach der Pred. | 660. v. 7. | Jesus liebt mich für ic. |
| bey der Comm. | - | 87. Ich danke dir, mein ic. |

Am 1. heil. Weihnachtstage 1778.

Evang. Luc. 2, 1-14.

Eingang: Freude ist mit dem Christenthume so unzertrennlich verbunden, daß ein jeder wahrer Christ etwas von derselben empfinden muß. Die Bibel sagt es ausdrücklich, Röm. 14, 17. 18. Die Bibel vermahneth auch daher die Christen, so wie zu andern Pflichten, also auch zur Freude, 2 Cor. 13, 11. Phil. 4, 4. Sie betrachtet dieselbe, als etwas vorzügliches der Gläubigen neues Testaments, Es. 35, 10. Die wichtigste Frage dabey wäre wohl diese: worüber sollen sich Christen freuen? Die so sehr verschiedenen Ursachen, die die Menschen haben, sich zu freuen? und die gewöhnlichen Ausschweifungen der Freude machen diese Frage nothwendig. Die Sünde, die Christen an sich selbst, oder andern bemerken, muß nie die Ursache ihrer Freude seyn; denn durch dieselbe übertreten wir das Gesetz des guten Gottes, und bereiten uns unser Verderben. Auch zeitliche Güter müssen nie die höchste Ursache der Freude seyn: denn sie sind vergänglich, und werden gar zu oft Hindernisse der Seligkeit, am allerniedrigsten alsdenn, wenn wir uns ausschweifend über dieselbe freuen. Der große Grund zur Freude wahrer Christen ist Gott und seine Gnade. Die für uns so vortheilhaften Rathschlüsse Gottes, die er vor Grundlegung der Welt gefasset hat; die großen Thaten Gottes im Reiche der Gnaden; das uns bereitete ewige Leben; sein Wort, welches uns von dem allen belehret; die besondern Beweise der Güte und Wahrheit, die er uns in unserm Christenthume giebt; lauter Ursachen der Freude! Das Herz der Christen wird mit Freude erfüllet bey einem jeden Gedanken, den sie auf Gott und göttliche Wahrheiten richten; am mehresten alsdenn, wenn sie sich an die Grundwahrheiten ihres Glaubens erinnern und durch öffentliche Verkündigung derselben daran erinnert werden.

Börscher.

E

Vors



Vortrag: Die Freude der Christen am Feste der Geburt Jesu.

I. Die Ursachen dieser Freude.

1. Christen betrachten die Geburt Jesu als einen unumstößlichen Beweis der Liebe Gottes. So betrachten sie die Sorgfalt Gottes für die Seligkeit der Menschen, die Sendung seines eingebornen Sohnes, die Einrichtung, daß Jesus unter den allerarmseligsten Umständen geboren ist, und die Freude, die Gott selbst über die Menschwerdung Jesu hatte, da er die Engel aufs schleunigste befehligte, dieselbe bekant zu machen, und durch ihre himmlischen Gesänge zu bekräftigen. Welch eine Liebe Gottes denkt ein Christ, da er einer bösen Welt zu der Zeit, wo fast niemand mehr nach ihn fragte, Jesum geboren werden ließ! Welch eine Liebe, da er durch die Sendung seines Sohnes den Anfang machte, alle Verheissungen des alten Testaments zu erfüllen! Ein Christ hat den nächsten Antheil an dieser Liebe, weil er durch den Glauben weiß, daß Gott Jesum auch ihm zu gute in die Welt gesandt habe; und daß er von diesem Beweise der Liebe Gottes auf den Genuß seiner ganzen Gnade, auf die Erhörung seines Gebets, und auf alle leibliche Wohlthaten Gottes einen sichern Schluß machen kan, Röm. 8, 32. Kan wohl das Herz eines Christen ohne Empfindung und ungerührt bleiben, wenn er folgende Stellen nun mit Zueignung auf sich liest? Gal. 4, 4. 5. 1 Tim. 1, 25. 2 Cor. 8, 9. Sollte ein Christ sich nicht freuen, wenn er bey Verkündigung des Evangelii von der Geburt Jesu noch eben die Kraft empfindet, die ehemals die Hirten und alle Gläubige der damaligen jüdischen Kirche empfanden, da ihnen dasselbe bald durch Engel, bald durch ein Zeichen am Himmel, bald durch einen Traum, bald durch außerordentliche Offenbarung des heiligen Geistes bekant gemacht wurde.
2. Christen können aber auch die Geburt Jesu, als einen Beweis der Wahrhaftigkeit und Treue Gottes

hey

ste
ih
pf
1.

betrachten. Gott weiß alles das zu erfüllen, was er beschlossen und verheissen hat; so wie er seine Drohungen auch gewiß erfüllet. Diese Eigenschaft Gottes ist durch die Geburt Jesu erwiesen worden, da dieselbe nach allen Umständen, die vorher bekant gemacht waren, geschehen ist. Christen freuen sich schon über die Verheissungen Gottes; noch mehr aber, da sie so deutliche Beweise der Treue Gottes vor sich haben. Sie glauben, daß er Verheissungen, die gegen die große Verheissung von der Sendung seines Sohnes gerechnet, klein sind, erfüllen werde, wenn auch noch so wenig Ansehen dazu da wäre. Und was für einen gesegneten Einfluß auf das Christenthum hat nicht die durch die Geburt Jesu bestätigte Wahrhaftigkeit Gottes? Und wie viel Gründe zur Freude bietet sie dem Christen nicht dar? Gläubig kan er beten, geduldig kan er leiden, getrost kan er hoffen, muthig kan er in die Zukunft sehen. Lauter Ursache zur Freude!

II. Die grosse Verschiedenheit, mit welcher sie sich äussert.

Alle Christen empfinden etwas von derselben, wenn sie die Geburt Jesu aufmerksam, und mit regen Gefühl ihrer Unseligkeit ohne dieselbe, betrachten. Aber sie empfinden sie nicht alle auf gleiche Art.

1. Bey einigen bricht sie laut aus. Gott läßt in ihren Seelen einen solchen Eindruck entstehen, daß sie sich in die Gesellschaft der lobenden Engel versetzen, und Gott mit der lebhaftesten Empfindung loben können. Eine solche Freude empfand Maria, Luc. 1, 46 f. Die Hirten, nachdem sie Jesum gesehen hatten, c. 2, 20. der alte Simeon, c. 2, 28 f. So wie überhaupt Christen, die bisweilen tief gebeugt sind, zu anderer Zeit eine überschwängliche Freude genießen; so kan es auch seyn, daß sie das Fest der Geburt Jesu, an welchem sie sonst keine solche Freude empfanden, nun in lauter Freude feyern. Sollen sie aber stolz auf diese Freude seyn? Sollen sie ihren weniger freudigen Mitchristen verachten? Keinesweges! Sie sollen es nur glauben, daß der Satan da am geschäftigsten ist.

Feste

num:

achten

Mens

s, die

ligsten

Gott

er die

ant zu

befin-

da er

mehr

ließ!

seines

n des

at den

ch den

i gute

m Bes

tanzn

d auf

Schluß

eines

leiben,

ich lies

lte ein

igung

en die

d alle

anden,

ch ein

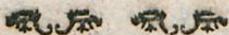
, bald

n Geis

als ei-

Dit's

ber



ist, ihnen Schaden zuzufügen, wenn sie überschwängliche Freude, die ein Gnadengeschenk Gottes ist, genießen.

2. Andere freuen sich mehr in Verborgenen. In diesem Falle befanden sich die Hirten, ehe sie Jesum selbst gesehen hatten. Sie empfanden gewiß Freude über die Nachricht des Engels, die mit so vieler Feyerlichkeit verbunden war; aber ihre Freude war mehr in Verborgenen. So wie manche Christen das Fest der Geburt Jesu nicht mit so lauter Freude feyern können. Schwachheit ihres Christenthums, Gefühl ihres Elendes, Druck ihrer äußerlichen Noth kan Schuld daran seyn.
3. Noch andere empfinden wohl gar keine eigentliche Freude. Sie stehen noch im Anfange ihres Christenthums, wo sie mit lauter Furcht und Angst über ihre Sünde zu kämpfen haben. Oder Gott läßt sie, nachdem er sie schon manchmahl erfreuet hat, einen tiefen Blick auf ihr Verderben thun. Sie sind nicht weniger glücklich. Sie sind der Freude fähig, sie halten sich an die Gnade Gottes, die in Christo Jesu ist, und sind der Freude also gewiß nahe.

Anwendung: Man denke sich einmal das Elend der Menschen, ohne die geschene Geburt Jesu; und daraus schliesse man, wie sehr wir Ursache haben uns zu freuen, welches alsdenn wird geschehen können, wenn wir uns von allen irdischen Freuden losreissen und die Geburt Jesu, in der Stille, vor Gott, als uns unentbehrlich zu erkennen suchen. Wir werden es alsdenn erfahren, daß die Freude über die Geburt Jesu viel süßer sey, als die Freude über etwas, das wir nur in dieser Welt besitzen.

Lieder:

- | | |
|----------------|------------------------------------|
| vor der Pred. | Num. 114. Freuet euch, ihr ic. |
| - | - 115. Frölich soll mein Herze ic. |
| nach der Pred. | - 124. Lobt Gott ihr Christen ic. |
| bey der Comm. | - 116. Gelobet seyst du ic. |

Am 2. heil. Weihnachtstage 1778.

Evang. Luc. 2, 15-20.

Eingang: Joh. 1, 41. Wir haben den Messiam gefunden.

1. So unbekant Jesus, der wahre Messias, zur Zeit Johannis des Täufers denen Juden war; indem sie aus Irthum ihn dafür erkanten, der doch nur sein Vorläufer war: so hatte doch sein aus eigener selbiger Erfahrung erhaltenes und freudig abgelegtes Zeugniß bey einigen aufmerksamen Zuhörern solche vortrefliche Wirkung gehabt, daß sonderlich zwey der Jünger Johannis Jesu treue und fröliche Nachfolger wurden. Andreas, einer von denen, der den Menschenfreund Jesum zuerst gesehen und erkant und dem sich dieser Sohn Gottes offenbaret, hinterbrachte nun seinen Bruder Simon diese frohe Nachricht. Wir haben einen Schatz über alle Schätze, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, das Lamm Gottes, auf welches Johannes mit Fingern wies *ic. v. 29, 36.* wir haben den Messiam gefunden.
2. So froh nun jene Jünger Johannis über den gefundenen Messiam waren, eben so freudenvoll haben die Bethlehemitischen Hirten, nachdem sie das Jesuskindlein gefunden, allen denen, die ihnen begegneten, zugerufen: wir haben auch den Messiam, das Heil der Welt, gefunden. Und so sollen noch heute alle ächte Liebhaber Jesu, die nach ihm fragen und ihm suchen, ihn nicht zwar leiblich, sondern geistlich finden, und solches soll bey ihnen heilige und gesegnete Wirkungen haben.

Vortrag: Heilige Wirkungen bey Seelen, die Jesum, den wahren Messiam, gefunden. Wir merken,

I. Wie noch heut zu Tage Jesus könne gefunden werden.

Beyer.

§

1. In

1. In unserm Text funden die Hirten das Jesuskindlein leiblicher Weise zu Bethlehem, und sahen es mit ihren leiblichen Augen. Denn nachdem ihnen dessen zu Bethlehem vorgegangene Geburt durch einen Engel des HErrn verkündigt und das Kindlein selbst mit einem gewissen Zeichen bezeichnet worden war: so munterten sie sich unter einander auf, hin gen Bethlehem zu gehen und die vom Engel ihnen verkündigte Geschichte in Augenschein zu nehmen, L. v. 15. Und da die Engel 10. Bey der Aufmunterung ließen sie es nicht bewenden, sondern sie machten sich gleich auf den Weg und giengen hin gen Bethlehem und funden daselbst bey ihrer Ankunft das Christkindlein in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, samt dessen Mutter Maria und Pfleger Vater Joseph, L. v. 16.
2. Ob nun zwar wahre Freunde und Liebhaber Jesu ihren Schatz und Seelenfreund nicht mehr auf solche leibliche Weise finden, weil derselbe durch seine Himmelfahrt seine sichtbare Gegenwart den Erdboden entzogen, und auch Bethlehem zusamt der Krippen daselbst zerstört ist: so kan solches noch geistlicher Weise geschehen in dem geistlichen Bethlehem oder christlichen Kirche und in der Lehre des heiligen Evangelii, da sehen sie Jesum mit den Augen ihres Glaubens und finden ihn, wie ehemals der Erzwater Abraham, nach dem Zeugniß des HErrn Jesu selbst ihn gesehen, Joh. 8, 56.
3. Solches geistliche Glaubensehen und Finden des HErrn Jesu ist von vorzüglichen Werth und macht eigentlich selig, Joh. 20, 29. sagt Jesus: selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Und was kan es anders, als die gesegnetesten und heilsamsten Wirkungen zuwege bringen.

II. Was solches Finden vor heilige Wirkungen habe.

1. Gelangen solche Seelen zu einer rechten Glaubensgewisheit. Die Hirten wurden durch das leibliche Sehen des Jesuleins in ihren Seelen völlig überzeugt, daß dieses der wahre Messias seyn müsse, weil alle
 uns

Umstände an ihm eingetroffen, welche der Engel des HErrn verkündigt hatte. So geht es geistlicher Weise bey wahren Liebhabern Jesu. Sie glauben gewiß, der wahre Messias und Heiland der Welt, sey ihr Heiland. Sie rufen freudenvoll aus, 2 Tim. 1, 12. ich weis an welchen ich gläube, und bin gewiß, daß ic. Sie erblicken an dem HErrn Jesu die Kennzeichen, welche der wahre Messias nach der Beschreibung der Propheten haben mußte. Seine geringe Gestalt, Armut, Schmach, Verachtung und Leiden sind lauter Stärkung ihres Glaubens. Nach solcher Glaubensgewißheit sag:n sie nach Joh. 4, 42. wir gläuben forthin nicht um deiner Rede willen, wir haben selber ic. und 1 Joh. 5, 20. wir wissen aber, daß der Sohn Gottes Kommen ist ic.

2. Sie haben eine herzliche Liebe zu Jesu, die aus dem Glauben als eine edle Frucht erwächst. Wie die Hirten liebten, so lieben auch wahre Christen. Weil Jesus aus Liebe zu uns in die Welt gekommen, so lieben sie ihn wiederum und sagen mit Petro, Joh. 21, 17. du weißest alle Dinge, du weißest, daß ich dich lieb habe, und mit David, Ps. 18, 1. herzlich lieb habe ich dich, HErr, meine Stärke.
3. Sie breiten das Wort von der Geburt Jesu andern zur Glaubensstärkung aus. Was die Hirten in unserm Text v. 17. thaten, die alles erzählten, was sie gesehen und gehört hatten: eben das thun auch wahre Christen. Sie verkündigen andern, was sie von Jesu, dessen heilsamen Geburt in der Kirche gehört, in dem Worte Gottes selber gelesen, und in ihren Seelen durch des heiligen Geistes Ueberzeugung erfahren, zur Erbauung und Wachsthum in der Erkenntniß Jesu Christi.
4. Sie stellen eine andachtsvolle Verwunderung über die Geburt Jesu Christi an, wie im T. v. 18. bey denen, denen die Hirten etwas verkündigt hatten, eine heilige Verwunderung entstand: so rufen auch Freunde Jesu aus: ein Wunderfreud ic.
5. Sie stellen eine andächtige und heilige Betrachtung über die Geburt Jesu an, T. v. 19. Maria merkte die Worte wohl und hielt sie gegen die Worte des Engels bey

indlein
it ihren
ssen zu
Engel
bst mit
ar: so
Bethles
indigte
Und
a sie es
ch auf
funden
a Wint
dessen
6.
esu ih
solche
e Hims
dboden
Rippen
fistlicher
n ober
heiligen
in ihres
rvater
u selbst
en des
macht
g sind,
as fan
n Wirz
irkun-
ensgez
he Se
rzeugt,
eil alle
Uns



bey der Verkündigung, Luc. 1, 31-33, verglich sie mit den Weissagungen der Propheten, und fand eine liebe Uebereinstimmung. So suchen wahre Christen ihre selige Weide an diesem Evangelio von der Geburt Jesu, forschen Apostelg. 17, 11. in der Schrift, vergleichen die Schrift altes und neues Testaments, und stellen Betrachtungen zu ihrer Lehre, Vermahnung und Trost an.

6. Sie bringen Gott das schulbige Lob für alle Wunder seiner Liebe, Gnade und Barmherzigkeit. Wie die Hirten nach L. v. 20. Gott lobten um alles, was sie von der Geburt Jesu gehört: so bleiben auch wahre Verehrer und Bekenner Jesu ihr herzlichstes, mündliches und thätiges Lob nicht schuldig.

Anwendung: 1) Prüfe sich ein jeder aufrichtig, was sein Zweck in diesen heiligen Tagen gewesen, Jesum oder die Welt lieber zu haben und zu suchen? Was offenbaren sich bey uns vor Wirkungen? 2) Laßt uns doch ja wohl zusehen, daß wir durch Gottes Kraft bessere Gesinnungen bekommen, und nicht eher nachlassen, bis wir Jesum mit den Augen unsers Glaubens gesehen und gefunden haben und dessen heilige Wirkungen an uns gewahr werden. 3) Kinder Gottes, euch sind diese Tage ein Vorschmack des ewigen Lebens, 1 Petr. 1, 8. 9.

Lieder:

vor der Pred. Num. 126. O Fürstenkind, aus ic.
 - - - 115. Frölich soll mein Herze ic.
 nach der Pred. - 119. Im finstern Stall ic.
 bey der Comm. - 112. Ewig sey dir Lob gesungen ic.

Am Sonnt. nach Weihnachten 1778.

Evang. Joh. 1, 1. 14.

Eingang: Die Lehre von der Gottheit Jesu gehöret ohnstreitung zu den unentbehrlichen Grundwahrheiten der christlichen Religion. Daher Johannes c. 20, 31. ausdrücklich behauptet, daß das Leben und besonders die Wunder Jesu darum in der Bibel aufgezeichnet wären, daß wir glauben sollen, Jesus sey Gottes Sohn. Und so sehr diese Wahrheit dadurch bestätigt wird; so gewöhnlich ist der Mangel an Ueberzeugung von derselben.

1. Es giebt Menschen in der Christenheit, die die Gottheit Jesu ganz leugnen, und die Beweise derselben zu entkräften suchen; oder wenigstens manche Beweise so erkären, daß sie alsdenn nichts mehr beweisen. Warum sind diese Menschen so sehr bemüht, die Gottheit Jesu zu leugnen? Aus keiner andern Ursache, als weil sie glauben sich alsdenn eher vom Gehorsam gegen manche sehr geschärfte Befehle Jesu losmachen zu können. Darum handeln sie so mit Vorsatz gegen die Wahrheit.
2. Einige stehen in solcher Unwissenheit, daß sie auch nicht sagen können, was sie von Jesu halten. Sie sind überhaupt in göttlichen Dingen sehr unwissend, denken bey denen Glaubensbekenntnissen und bey denen Beweissprüchen, die sie in ihr Gedächtniß gefasset haben, nichts. Und woher komt diese Unwissenheit? Sie halten Erkenntniß göttlicher Dinge nicht für einen so grossen Schatz, als sie doch ist. Sie entfernen sich von allem Unterrichte aus Gottes Wort, oder hören dasselbe gar nicht in der Absicht zu lernen, und das Gelernte immer besser zu erkennen. Sie sind also blinden Menschen gleich, die auch bey der Mittagssonne nicht sehen.
3. Viele, selbst oft fromme Seele glauben die Gottheit Jesu; aber bekümmern sich nicht um die Beweise derselben. Daher sie denn auch leicht von der Wahrheit abgezogen werden können; zumal die Verführung in dieser Absicht zu allen Zeiten seit dem Anfange des Lehramtes Jesu sehr gewöhnlich gewesen ist. Christen Hörcher. G müs

sie mit
 ie lieb
 hriften
 Geburt
 t, ver
 3, und
 hnung
 Wunder
 die die
 was sie
 wahre
 mündli
 3, was
 Jesum
 Was
) Last
 Gottes
 ht eher
 unser
 en heis
 Kinder
 es erw
 ic.
 gen ic.



müssen also billig den Glauben an die Gottheit Jesu auf die Zeugnisse der heiligen Schrift bauen, auf welche sich ihre ganze Ueberzeugung von göttlichen Wahrheiten gründen muß.

Vortrag: Die Gottheit Jesu Christi.

I. Der Beweis derselben.

1. Die Beweise der Gottheit Jesu, die in unserm Texte stehen, sind von großem Gewicht, und sehr einleuchtend, weil Johannes sein Evangelium besonders gegen solche schreiben mußte, die damals leugneten, daß Jesus wahrer Gott sey, und die eine besondere Secte ausmachten, und viele von der Wahrheit zu verführen suchten. Johannes nennt Jesum das Wort, weil Gott durch ihn seinen Willen bekant machte, v. 18. In welchem Geschäfte er andern Lehrern des alten und neuen Testaments weit vorzuziehen ist. Von diesem außerordentlichen Gesandten Gottes behauptet er, daß er ewig sey, und in der unzertrennlichsten Verbindung mit dem göttlichen Wesen stehe, L. v. 1. und also wahrer Gott sey, L. v. 2. Er bestätigt die Gottheit Jesu ferner dadurch, daß er sagt, Jesus sey der Schöpfer aller Dinge, L. v. 3. daraus zugleich folgt, daß er selbst kein Geschöpf sey. Noch mehr beweiset er die Gottheit Jesu, L. v. 4. Daraus fließet, daß Jesus die Quelle des Lebens und aller Erkenntniß sey. Ein Licht in viel höhern Verstande, als Johannes der Täufer es war, der auch ein brennend und scheinend Licht genant wird, Joh. 5, 35. Ein Licht, das alle Menschen erleuchten könne. Kan das alles wohl von einer andern, als von einer göttlichen Person behauptet werden?
2. Aber die heilige Schrift hat noch viel mehr Beweise für die Gottheit Jesu. Sie sagt uns,
 - a. daß es Jesus selbst behauptet, und diese Behauptung mit Wundern bewiesen habe. Wie oft nennet sich Jesus den Sohn Gottes, den Eingebornen? Können wir wohl glauben, daß Jesus einige Aufrichtigkeit gehabt hätte, wenn er ohne Grund behauptet hätte, daß er wahrer Gott sey? Können wir glauben, daß Gott die Vorgeben, wenn es falsch gewesen wäre,

wäre, durch Wunder, die er allein thun kan, würde bestätigt haben? Würde er das Vorgeben Jesu nicht aufs nachdrücklichste zu Schanden gemacht haben? So aber finden wir, daß Gott allenthalben seinen Wohlgefallen an Jesu kund machte und auf mancherley Weise bestätigte, daß er sein lieber Sohn sey.

- b. daß die Jünger und Apostel Jesu es allenthalben zu beweisen suchten, daß ihr Herr wahrer Gott sey. Sie wußten dis durch den heiligen Geist, und aus der göttlichen Kraft Jesu, die sie an ihren Herzen und in ihrem Amte erfuhren. Daher bezeugten sie die Gottheit Jesu so freudig, Matth. 16, 16. Joh. 6, 69. Röm. 9, 5. 1 Joh. 5, 20. Ebr. 1, 3 f. Sie fordernd daher auch von ihren bekehrten Christen, Jesum eben so zu verehren, als den Vater, welches sie, wenn er nicht wahrer Gott wäre, nicht thun könnten, ohne eine Abgötterey zu begehen.

II. Die Anwendung dieser Wahrheit.

1. Wir müssen gegen die Zweifel, die uns gegen die Gottheit Jesu aufsteigen, oder von andern gemacht werden, nicht gleichgültig seyn. Wenn Menschen die Gottheit Jesu leugnen, so begehen sie dadurch eine Sünde, bey deren Duldung sie nicht selig werden können, Joh. 5, 23. Steigen uns selbst Zweifel gegen die Gottheit Jesu auf; so müssen wir gegen dieselben bestehen, und ja nicht nach der thörichten Vernunft urtheilen, die freylich Anstöße genug an der Niedrigkeit Jesu nimmt.
2. Der Glaube an die Gottheit Jesu öfnet uns die reichliche Quelle des Trostes und der Freude. Es erhellet daraus, daß er alles zu unserer Versöhnung freywillig gethan habe; und daß seine Versöhnung vollgültig sey, 2 Cor. 5, 19. Denn die göttliche Natur war mit ihm verbunden auch in seiner tiefsten Erniedrigung, daraus denn viele Stellen des neuen Testaments zu erklären sind, 3. E. 1 Joh. 1, 17. Welch eine Freude, daß wir wissen, daß wir eine vollgültige Versöhnung haben, mit welcher sich schon die Gläubigen im alten Testam

Jesu
welche
Wahrheit

Texte
achtend,
solche
wahr
Sinn
nicht.
durch
welchem
den Les
sufferors
er ewig
mit dem
Gott sey,
aburch,
Ev. 3.
öpf sey.
Dar
nd aller
stande,
u bren
5. Ein
an das
ttlichen

Beweise

uptung
met sich
? Rdn
richtig
hauptet
ir glanz
gewesen
wäre



Testamente, die die Unvollkommenheit ihrer Opfer und aller ihrer Werke erkanten, trösten! Es erhellet aus der Gottheit Jesu, daß er uns alles geben kan, was wir bey Menschen vergeblich suchen. Er kan selig machen immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Er kan uns zur seligmachenden Erkenntniß bringen, L. v. 4. 9. zur Erkenntniß Gottes und seines Willens, Eph. 5, 14. Er kan uns die Macht geben, Gottes Kinder zu werden, L. v. 12. Er kan alle uns gegebene Verheissungen erfüllen. Wir thun niemals eine Fehlbitte, wenn wir gläubig und nach seinen Willen beten. Seine Liebe gegen uns ist ganz unveränderlich, denn er bleibet derselbe in Ewigkeit, Ebr. 13, 8. Er ist stärker, als alles, was sich wider uns setzen will, Es. 9, 6.

Anwendung: 1) Wer Jesum nicht göttlich verehret, auf ihn in dieser Welt nicht sein höchstes Vertrauen setzt, ihn nicht höher schätzt, als alles ausser ihn, der wird sich endlich unter seine gewaltige Hand demüthigen müssen, wenn er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen wird, da wird er es bekennen müssen, daß Jesus der Herr, der Jehovah sey, wenn er die Macht seines richterlichen Urtheils fühlen wird. 2) Wer Gnade bey Jesu sucht, der denke daran, daß er wahrer Gott ist, und also seine Verheissungen erfüllen und mehr thun kan, als wir bitten und verstellen. 3) Freuet euch ihr Frommen, daß euer Heiland Gott ist, hochgelobt in Ewigkeit. Freuet euch über die Ehre, die ihr genießt, da ihr euch Glieder und Freunde eines göttlichen Erlösers nennen könnet. Freuet euch, daß ihr im Glauben des Sohnes Gottes lebt. Fühlet die ganze Kraft der Worte: Jesus Christus, gestern und heute, und derselbige auch in Ewigkeit!

Lieder:

vor der Pred. Num. 257. Herr Christ, der einget.
 - 128. O Jesu Christ, dein ic.
 nach der Pred. - 116. v. 5. Der Sohn des Vaters ic.
 bey der Comm. - 262. Jesus Christus, Gottes ic.

Am neuen Jahrstage 1778.

Text: Ps. 74, 16. 17.

Eingang: Der Anfang eines jeden Jahres bleibt wahren Christen eine wichtige Zeit, die sie zu ernstlichen Betrachtungen anwenden. Mit Misvergünigen sehen sie es daher, daß die Wichtigkeit dieser Zeit von so gar vielen ganz übersehen wird. Man hat es freylich lange schon eingesehen, daß thörichte, übertriebene, gedankenleere Wünsche eben so wenig bey dem Wechsel des Jahres von dem, der alle Dinge regiert, erfüllt werden können, als solche zu irgend einer andern Zeit wahr werden. Aber muß denn nun deswegen die herzlich brüderliche Fürbitte, die wir Gott an diesem Tage für einander, nicht unerhört, darbringen sollen, in einen blos leeren modemäßigen Scherz verwandelt werden? Und sollen wir als Christen den Wechsel des Jahres nur in so fern ansehen, als er eine zu gesetzter Zeit sich ereignende Naturbegebenheit ist? Sollen wir gleichgültig von diesem Jahresanfang sagen: es sey eine Zeit, wie jede andere Zeit? Dis hiesse ja nur eben so viel, als unser auf Gottes Werke und Wohlthaten ohnehin schon unachtsames Herz in dieser kläglichen Unachtsamkeit wissentlich stärken, und Gott den Dank vorenthalten wollen, der ihm für die weise Ordnung im Wechsel der Jahre gebührt.

Vortrag: Die Größe Gottes im Wechsel der Jahre.

I. In welcher Absicht Gott den Wechsel der Jahre geschehen lässet.

1. Daß diese Naturbegebenheit in unserm Texte, so wie auch Ps. 148, 6. und an mehreren Orten der Schrift für ein Werk Gottes ausgegeben wird, darf uns, wenn es gleich mit der gewöhnlichen Sprache der Menschen nicht übereinkommt, doch nicht bestreiden, wenn wir bedenken, daß es nicht nur gleich bey der

Sensf.

h

Schö



Schöpfung des Himmels in dem freyen Willen Gottes stand, diese Ordnung, daß Jahre mit einander abwechseln solten, zu machen oder nicht, sondern daß auch die Erhaltung dieser Ordnung nun noch bloß auf seiner Hand beruht, und nicht etwa ein von sich selbst erfolgender Lauf der Natur ist, ob es wohl, um seiner Verheißung willen, 1 Mos. 8, 2. gewiß ist, daß sie nicht aufhören soll, so lange die Welt steht.

2. Die Absichten Gottes bey derselben zeigen sich genugsam daher, daß diese Ordnung offenbar wohlthätig für uns ist, indem

a. für unser leibliches Leben ein solcher Wechsel der Jahreszeit, den die mehrere Annäherung oder Entfernung der Sonne bewirkt, zur Fruchtbarkeit des Erdbodens unentbehrlich ist, und die mit dem Anfang des Jahres wieder auflebende Hoffnung, die vorher gleichsam entschlafnen Kräfte der Natur, durch die sich uns täglich nähernde Sonne, wieder nach und nach erweckt zu sehen, unsere an den Freuden der Natur theilnehmende Brust nothwendig sehr erquicket muß. Vernehmlich aber

b. ist unserm geistlichen Wohl an einer solchen Ordnung Gottes viel gelegen, durch welche die Tage unserer Pilgrimschaft in gewisse, nach Maasgebung unserer Sterblichkeit grosse, Abschnitte, die wir Jahre nennen, eingetheilt werden. Die Flüchtigkeit unserer Tage ist gar zu groß, und eine scheint dem andern gar zu ähnlich, daß unser ohnedem so unachtsames Herz gar nicht darauf merken würde, wie viel von unserer Gnadenzeit schon verstrichen sey, wenn wir dis nicht nach Jahren zählen, und jeden Jahreswechsel als eine nachdrückliche Erinnerung ansehen könnten, auf unserer Wanderschaft mit unseren Gedanken stille zu stehen, und sowohl auf die verfloßnen, als auch auf die von neuen uns zu Theil werdenden Tage der Gnadenzeit zu sehen. Gerade zu dieser Absicht war es am nothwendigsten, daß der Wechsel des Jahres nicht bloß denen, die den Lauf der Sonne und unsere Erde zu berechnen im Stande sind, sondern auch den gemeinsten Menschen, durch das Ab- und Zunehmen

men des Tageslichts, sichtbar und begreiflich würde, und eben die Unwandelbarkeit dieser Ordnung, in welcher der Weltmensch blossen Lauf der Natur sieht, macht, daß wir desto untrüglicher unsere Lebenstage berechnen, und weise zur Ewigkeit werden können.

II. Wie anbetungswürdig uns Gott hierinnen ist.

1. Ueberhaupt offenbaret sich uns Gott hierdurch in der ganzen Fülle seiner herrlichen Eigenschaften. Zu machen, daß Sonne und Gestirne immer eben denselbigen regelmäßigen Lauf halten, L. v. 16. da es doch Körper von so ungeheuren Lasten sind, dazu gehört eben so grosse Macht, als sie zu erschaffen. Unvergänglich muß auch nothwendig dieser Gott seyn, der solchen Wechsel der Zeit immerfort von neuen erfolgen läßt. Diese einmahl gemachte Ordnung muß gleich vom Anfang so untadelich und mit so viel Weisheit von ihm getroffen worden seyn, daß keine Abänderung in derselben nöthig gewesen ist. Er selbst beruft sich auf diese immerfortdauernde Ordnung der wechselnden Jahreszeit, als einen lautredenden Beweis seiner stets unbetrügliehen Wahrhaftigkeit in seinen Verheissungen und heißt sein Israel eben deswegen auf alle seine übrigen Zusagen fest hoffen, Jer. 31. 25. 30. Und wie offenbar erneuern sich die Erweisungen seiner Güte mit jedem erneuerten Jahre, da er ja in denselben nichts zu seinem eigenen Vortheile zu thun nöthig hat, sondern alles nur zu unserm Besten thut, was er thut, und auch gütig ist über die Undankbaren und Boshaftigen, Luc. 6. 35. Wahren Christen scheinen daher die Aufmunterungen Davids zum Lobe Gottes um der an der Sonne und Mond sich ereignenden Werke Gottes willen, Ps. 136. 29. Ps. 148. 3. 6. nicht zu weit heracholt, vielmehr freuen sie sich mitten im Wechsel der Zeit, den unveränderlichen Urheber derselben als ihre stetsbleibende Zuflucht anbeten zu können, Ps. 90. 1.
2. Insbesondere verdient es laut gepriesen zu werden von uns, daß er auch uns diesen Wechsel des Jahres von neuen



neuen hat erleben lassen. Mehr als die Hälfte des menschlichen Geschlechts erleben ihn ja nicht oft, sondern sterben in früher Jugend. Und wir alle entsinnen uns auf in diesem Jahre verstorbene Personen, die im Anfange desselben eben so getrost ein folgendes noch zu erleben hofen, als wir. Ist's aber nicht lauter unverdiente Güte, daß er noch mit uns Nachsicht hat bey unsern Sünden, und uns noch neue Zeit zur Besserung um Christi willen gönnet? Zwar ist diese Welt nicht unser Vaterland, sondern der Himmel, und daher haben wir die Vermehrung unserer Jahre nicht bloß um des längern Genusses der Güter dieser Welt willen zu wünschen, aber desto mehr ist daran gelegen, daß wir, noch ehe wir von dieser Welt scheiden müssen, uns freudig bewust seyn mögen, das große Werk der Zubereitung unserer Herzen auf die Ewigkeit, so wie es Gott fordert, vollender zu haben, und vor Gottes Richterstuhle bestehen zu können. Und wer wolte nicht es als unschätzbare Wohlthat ansehen, wenn ihm Gott zu diesem grossen Werke noch ein neues Lebensjahr schenket?

Anwendung: Der Verfasser unseres Textes gründet auf die Betrachtung der Grösse Gottes sogleich gläubige Bitten um Gottes Schutz und Hülfe in der Noth. Wie getrost können also auch wir von diesem Gott, der bis auf diesen Tag geblieben ist, was er damals war, uns auf das neuerlebte Jahr alles wahre Heil erbitten, und durch dieses Gebet neue Glaubenszuversicht auf seine Verheissungen fassen.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 775. Abermahl ein Jahr erlebt 1c.
 - - - - - 751. Ich singe dir mit Hers 1c.
 nach der Pred. - 303. v. 10. Beschirm die 1c.
 bey der Comm. - 87. Ich danke dir, mein 1c.

Am Sonnt. n. dem neuen Jahre 1778.

über das Evangelium
am Feste der Erscheinung Christi,
Matth. 2, 1-12.

Einleitung: Ebr. 6, 11. 12. Wir begehren aber, daß
euer = die Verheissungen.

1. Unstreitig ist es einer der wichtigsten Vorzüge unserer christlichen Religion vor jeder andern, die bloß von Menschen herkommt, daß die Hoffnung der Christen eben so unwandelbar ist, als hätten wir das schon im wirklichen Besitz, worauf wir hoffen, Röm. 5, 5. Was gäbe uns, ohne diese Gewißheit, unsere Hoffnung wohl für einen Trost? Wie könnte sie den mancherley und oft schweren Prüfungen, in die wir auf Erden gerathen, das Gleichgewicht halten, und uns für Kleinmüthigkeit und Abfall verwahren? Nein, sie ruhet auf Gottes Verheissungen, die in Christi Versöhnung die höchste Unbetrüglichkeit erlangt haben, 2 Cor. 1, 20.
2. Willig müssen aber auch wir auf unserer Seite diese Hoffnung fest halten, und allen Fleiß in Gottgefälligen Werken beweisen bis ans Ende, denn die Hoffnung auf Gottes Verheissungen ist ja nur seinen Kindern gegeben, Gal. 3, 26. 29. und wer sich nicht als ein solches beweiset, kan auch nichts hoffen, ohne sich selbst zu betrügen. Was hilft ein guter Anfang im Christenthume, wenn Wankelmüthigkeit und Trägheit darauf folgt? Wie schlecht wird der Wahrhaftige dadurch gehet, wenn wir nicht Glauben und standhaftes Ausharren in seinem Dienste, bey so grossen Verheissungen beweisen? Wir begehren daher im Namen des Herrn, daß euer jeglicher ic.

Vortrag: Das selige Beharren auf dem Wege des Heils.

- I. Wie standhaft wir auf dem Wege des Heils beharren sollen.

Senff.

J

I. Der



1. Der Weg des Heils ist, nach dem ganzen Evangelio, kein anderer, als der, den die Weisen zu Jesu thaten, das ist, die redliche Bemühung eines heilsbegierigen Herzens, diesen Erlöser so nahe, als es in der gegenwärtigen Welt möglich ist, kennen zu lernen, und ihm mit Freuden, als seinem Herrn und König zu dienen. Wem ist es nicht bekant, daß weder die Erkenntniß noch die gläubige Verehrung Jesu bey uns in kurzer Zeit zu einiger Vollkommenheit gebracht werden kan, sondern in beyden, so lange wir leben, ein stetes Wachsen nöthig ist? Eph. 4, 15. Das ganze Leben eines Bekenners Jesu ist also ein ununterbrochener Weg zu diesem Herrn, auf welchem wir demselben von Zeit zu Zeit näher kommen müssen, in mehrerer Festigkeit des Glaubens an ihn, grösserer Aehnlichkeit mit seinen Gesinnungen, und willigern Gehorsam gegen ihn.

2. Dazu gehört ein standhaftes Beharren in dem Endschlusse: wir sind kommen ihn anzubeten, L. v. 2. vermöge dessen wir

a. der Begierde Jesum näher zu kennen, manche Bequemlichkeit und Vortheile dieses Lebens aufopfern müssen, wie die Weisen mit nicht geringer Selbstverleugnung ihr Vaterland, Haabe und Verwandten verliessen, und sich den Beschwerden einer weiten Reise, über welche sie vielleicht von den Ihrigen verlacht wurden, unterzogen, zur Beschämung aller derer unter uns, die ihrer Bequemlichkeit lieber abwarten, als den öffentlichen Gottesdienst, und sich von ihres Lebenspflege nie so viel absparen, ein oder mehrere gute Bücher sich zu kaufen, aus denen sie an Erkenntniß und Liebe Jesu völliger werden könnten.

b. durch schlechte Beispiele, die wir an andern, wohl gar an denen, die dem Volke als Lichter scheinen sollten, gewahr werden, uns nicht irre machen lassen dürfen, wie sich die Weisen nicht daran fehreten, daß man in der Hauptstadt des jüdischen Landes so wenig von dem neugebörnen Messias wußte, und die andern die Weissagungen des alten Testaments auslegen wußten, doch selbst nicht einen Schritt nach Verbleibem thun wolten. Wie kläglich ist doch, daß es, bey aller einleuchtenden Klarheit des

Evangelii

Evangelii, doch den meisten Christen ein wichtiger Anstoß zu seyn scheint, daß Jesus von so vielen tausenden gering geachtet wird, und daß sie daher oft so furchtsam und so träge in seinem Dienste sind, um nur nicht von der ungläubigen Welt sich sichtbar zu unterscheiden. Wie sehr müssen sie hierbey auf dem Wege des Heils zurücke bleiben!

- e. keinen Anstoß daran nehmen, daß bey Jesu kein außserlicher Glanz und irdische Hoheit gefunden, und die Hoffnung auf eine bloß irdische Glückseligkeit, wie man sich dieselbe insgemein zu wünschen pflegt, nicht bey ihm befriediget wird, wie die Weisen nicht die armen Eltern, und niedrige Wohnung des neugebornen Messias, als eine seiner Hoheit widersprechende Schmach ansahen, sondern, gesichert durch das göttliche Licht, das sie geleitet hatte, dis Kind in seiner Niedrigkeit ihrer Anbetung eben so würdig achteten, als wenn sie es in Pallästen und Reichthümern gefunden hätten. Wohl dem, der den unendlichen Vorzug dessen, was Jesus giebt, vor allem, was irdisch heißt, lebendig erkennen lernt!

II. Wie selig wir bey solchem Beharren auf dem Wege des Heils sind.

Die Freude der Weisen, die sie bey dem Anblick des gesuchten neugebornen Königs hatten, wird so stark beschriben, L. v. 10. daß man in unserer deutschen Uebersetzung sie nicht genugsam hat ausdrücken können. Ohnstreitig gereichte das, was sie nun von Joseph und Maria hörten, wie große Dinge von diesem Kinde vorher geweissaget wären, noch zur Vermehrung ihrer Freude, und ohnstreitig war es ihr Wille, voll von diesen Nachrichten zu Herodes umzuehren, und auch ihn ohne allen Argwohn Theil daran nehmen zu lassen, denn sonst hätte ja Gott nicht nöthig gehabt, sie an diesem Vorhaben zu hindern. So gewährt noch jetzt das Beharren auf dem Wege des Heils eine reine, erhabne, täglich zunehmende Freude

- x. wegen des hohen Werths dessen, was uns in Jesu an geboten wird von Gott, welches nicht nur unsere uns sterbliche Seele vollkommen glücklich macht, schon auf Erden anfangsweise, in der Ewigkeit aber auf das volligste,

angelto,
thaten,
gierigen
gegen
und ihm
dienen.
niß noch
zer Zeit
n, son
Wachsen
Beken
g zu die
Zeit zu
gkeit des
inen Ge
m.
em End
L. v. 2.
anche Be
aufopfern
Selbstver
wandten
er weiten
gen ver
aller de
ieber ab
und sic
ein ober
denen si
n könnten
rn, wob
einen so
hen lasse
hrtten, da
des so w
und die
estament
n Schre
täglich ih
arheit de
Ewal



ligste, sondern sogar auf unsere leibliche Wohlfarth den
 stärksten Einfluß hat. Welch Glück, im Lichte des Ewan-
 geliü das anbetungswürdige Wesen Gottes, und sei-
 nen gnädigen und vollkommenen Willen täglich be-
 einzusehen, und dem Elend der Unwissenheit und Ir-
 thümer in dieser allerwichtigsten Sache entrisßen zu wer-
 den! Welch Glück, den Zugang zum Vater durch Chri-
 stum wieder geöffnet zu sehen, seine Bereitwilligkeit die
 Bußfertigen alle Sündenschuld und Strafe zu erlassen
 so gnädig entdeckt zu finden, sich seiner besondern Ver-
 miltung in diesem Leben, und seines väterlichsten Schutzes
 getrösten zu können, zu wissen, daß denen, die ihn lie-
 ben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, und jene
 unaussprechlichen Gemüthsunruhe überhoben zu seyn
 durch welche sich die, die Gott nicht zum Vater haben
 dieses Leben, oft mitten im zeitlichen Glücke, verbitten
 Welch Glück, bey der so offenbaren Richtigkeit dieses Le-
 bens von dem Zukünftigen durch Christum so unauß-
 sprechlich selige Erwartungen zu haben, und an ihm einen
 König zu haben, dessen Königreichs kein Ende seyn, und
 dessen Anschauen und allgeräueste Gemeinschaft doch
 erst die höchste Freude und Wonne gewähren wird.

2. wegen der Gewißheit, mit welcher diejenigen, die auf dem
 Wege des Heils beharren, sich ihrer Theilnehmung an
 diesem unschätzbaren Glücke bewußt sind, wegen der völli-
 gen unparthenischen Güte, mit welcher Gott, aus allerley
 Volke, zu seinem Sohne zieht, die sich nur zu ihm ziehen
 lassen wollen, und ganz unmöglich, nach so vielen theuren
 Zusagen, die Hoffnung derer kan verloren seyn lassen, die
 sich durch nichts wankelmüthig und träge machen lassen
 in der Begierde nach wahrer Glückseligkeit. Liegt nicht
 schon in der Natur der Sache selbst, daß ein langanhaltendes
 und viele Hindernisse überwindendes Suchen Jesu
 neben einer wiederholten Anwendung seiner Gnaden-
 verheißungen auf uns, und täglichen Bestreben, uns derselben
 immer würdiger zu machen, die seligste Gewißheit
 unserer Glaubenszuversicht gewähren müsse?

Lieder:

- vor der Pred. Nam. 654. Herr Jesu, meine Ruh ic.
 - - - - - 631. Herr Jesu Christ, mein ic.
 nach der Pred. - 953. Jesu großer Wunderstern ic.
 bey der Comm. - 555. Erneure mich, ic.

Am I. Sonnt. nach Epiphän. 1778.

Evang. Luc. 2, 41-52.

Eingang: Eph. 4, 18. Welcher Verstand verfinstert ist, und sind = = Herzens.

1. Welche klägliche Beschreibung des Zustandes der heidnischen Welt, die das geschriebene Wort Gottes nicht hatte, und daher in der Erkenntniß von Gott mit Irrthümern und Aberglauben umhüllet, mit Zweifel ohne Maas gequält, oder in die unbegreiflichste Unwissenheit versunken, daher keines gegründeten Trostes in diesem Zustande fähig war. Was konnte für eine natürlichere Folge aus diesem Verfall ihres Verstandes in geistlichen Dingen entstehen, als daß die Heiden dadurch von dem Leben, das Gott wirkt, und wodurch wir ihm wohlgefällig leben, ja von aller Lust und Kraft dazu gänzlich entfernt blieben, und von Gott dahin gegeben wurden in verkehrten Sinn zu thun, das nicht taugte, Röm. 1, 28.

2. Nothwendig müssen aber Christen, die den Gebrauch des göttlichen Worts vernachlässigen, in einen ähnlichen elenden Zustand des Verstandes und Herzens verfallen, denn was hilft ihnen der Schatz des göttlichen Worts ohne Aufmerksamkeit, ernste Betrachtung, treue Bewahrung, und redliche Anwendung desselben auf ihr eigenes Herz? Mit gedoppelten Rechte giebt Gott daher die, die mitten in der Christenheit Verächter seiner Erkenntniß sind, in verkehrten Sinn dahin zu thun das nicht taugt, und ihre Rechenschaft für dis alles wird gewiß einst vor Gottes Richterstuhl doppelt so schwer seyn, als die von den Heiden gefordert werden wird, Luc. 12, 48.

Vortrag: Das grosse Glück einer frühzeitigen Erkenntniß Gottes.

I. Was frühzeitige Erkenntniß Gottes genent zu werden verdient.

Senff.

§

I. Man

uh 1c.
ein 1c.
stern 1c.



1. Man nennt mit Recht den ganzen Umfang der Lehren, die uns das Evangelium an die Hand giebt, Erkenntniß Gottes, weil sie alle auf nichts geringeres gehen, als uns Gott in dem Reichthume seiner Vollkommenheiten, besonders seiner Gnade, bewundern zu lehren, und zu der innigsten Theilnehmung an seiner Liebe zu ziehen, uns von allem Mißtrauen, Widerwillen und Un dank gegen ihn los, und zur genauesten Vollbringung seiner Forderungen willig zu machen, mithin die ganz christliche Religion uns den Weg zur wahren Vereh rung Gottes erkennen lehrt.
2. Solche Erkenntniß Gottes ist aber keine bloße Wissen schaft und Gedächtniswerk, wozu man hie und da Kinder frühzeitig anhalten sieht, welches bey solchen die ein gutes Gedächtnis haben, eben nichts schweres ist, insgemein aber sie gegen andere, die geringere Fähigkeiten besitzen, ausbleht. Es muß daher diese Erkenntniß von denen, welchen an der guten Erziehung der Kinder gelegen ist, so fruchtbar an ihren zarten Herzen gemacht werden, als es nur immer möglich ist, so daß die Kinder von der Kraft derselben die deutlichsten Beweise ablegen, und nach dem Beispiele Jesu in seiner Kindheit, L. v. 47. theils eine innige Lust an dem, was sie von Gott und seinem Willen erkant haben, finden vermöge welcher sie sich gern noch mehr davon unterrichten lassen, und wo sie hierzu Gelegenheit haben unermüdete Aufmerksamkeit beweisen, theils schon jezt alles Böse hassen, und zu Erfüllung ihrer Pflichten, die sie in ihrem zarten Alter auf sich haben, besonders zum Gehorsame gegen Eltern und Vorgesetzte, all kindlicher Furcht vor Gott, sich allezeit willig finden lassen, L. v. 51.
3. Sie kan und muß, aller Schwachheiten eines kindlichen Verstandes und Herzens ohngeachtet, doch frühzeitig in christlichen Kindern gefunden werden, so daß schon da, wo viele andere Kinder noch gar nichts von Gott wissen, guterzogne Kinder Gottesfurcht beweisen, und sie vornehmlich in den spätern Jahren der Kindheit, in denen bey den meisten Kindern, ein all gelassener Muthwille, und eine herrschende Neigung zu wilden

wilden Zeitverderb gefunden wird, sich gottgefällig und bey Menschen angenehm machen.

II. Welch Glück aus derselben entspringt.

1. Eine frühzeitige lebendige Erkenntniß Gottes ist der Grund, worauf in den folgenden Lebensjahren eine immer fortwährende himlische Weisheit gebauet werden kan. Denn es bedarf keines Beweises, daß es einem, der in der Jugend diesen Grund gelegt hat, unendlich leichter werden muß, durch die Anhörung der Predigten im Gotteshause und durch das eigne Lesen in der heiligen Schrift an Erkenntniß der christlichen Lehren zu wachsen, als einem Unwissenden, und daß jener eben darum, weil es ihm leicht wird, auch natürlicher Weise mehr Lust dazu haben, und der Vermehrung seiner Erkenntniß nachtrachten wird, als der, der halb oder ganz roh aufgewachsen ist, ja daß auch jener ganz gewiß in der Liebe zu allem, was eine Tugend und ein Lob ist, fest genug stehen, und bey zunehmenden Alter immer mehr befestigt werden wird, je mehr er bey immer reifern Nachdenken die Weisheit und Güte Gottes in seinen Forderungen an uns, und die grossen Vortheile, die mit der wahren Tugend verbunden sind, aufs deutlichste einsehen wird. Wer zweifelt aber nur einen einzigen Augenblick daran, daß, je mehr ein Christ an Erkenntniß Gottes und seines Willens zunimt, er eben dadurch auch desto mehr Freude an Gott empfinden, desto mehr Zuversicht auf ihn setzen, desto mehr Ruhe im Gewissen schmecken, und überhaupt desto größern Trost, und unbetrügliche Hoffnung auf seinen Antheil am himlischen Erbe, aus den mit Ueberzeugung erkantten Religionswahrheiten sich zu eignen könne? 2 Tim. 3, 15. und was für herrliche Vorzüge erlangt er also hierdurch vor allen nicht etwa blos Unwissenden, sondern auch nur erst spät zur Erkenntniß Gottes gelangten Menschen.
2. Wohlgefalle bey Gott und Menschen ist der gewisste Antheil derer, die frühzeitig Gott erkennen, und fürchten, wie dis in Ansehung Gottes ganz unkeuzbar, in Ansehung der Menschen aber nicht weniger
ges

gewiß ist, die ja alle, zwar nicht ein, mit Stolz verbundenes, leeres Wissen, aber desto mehr eine, mit Ausübung der Tugend verbundene, und daher, auch schon um ihrer blossen Seltenheit willen, in die Augen fallende, frühe Erkenntniß Gottes an Kindern gewiß hochachten, und denn in eben dem Maasse, darinnen sie mit den Jahren bey diesen wächst, auch immer mehr in ihrem Wachstume hochachten müssen. L. v. 52. Gewiß dieser Wohlgefalle, der durch wahrer Tugend bey Menschen erworben wird, ist dauerhafter, als jeder andere, den man durch bloß weltliche Geschicklichkeit, oder wohl gar durch Nachahmung sündlicher Sitten zu erreichen sucht.

Anwendung: Denen, die frühzeitig zu einer solchen Erkenntniß Gottes geführt worden sind, kan wohl nichts angelegener seyn, als eine so grosse Glückseligkeit treulich zu bewahren, und darinnen täglich zu wachsen, so wie diejenigen, die in besammernswürdiger Unwissenheit, oder einem unfruchtbaren Wissen der christlichen Religion aufgewachsen, oder durch eigene Schuld in diß beydes zurückgefallen sind, nicht hierinnen liegen bleiben, sondern, wenn es ihnen gleich schwer fallen möchte, durch fleißigen und andächtigen Gebrauch des göttlichen Worts zu bessern und lebendige Erkenntniß Gottes zu erlangen trachten sollen. Eltern aber sollen ihre Kinder mit allem Ernst zu einer frühzeitigen, und auf ihre Herzen wirksamen Erkenntniß Gottes, mehr als zu irgend einer andern Kunst und Wissenschaft anführen, und ihnen Gottes und die christliche Religion in der liebendwürdigsten Gestalt stets vorstellen, damit ihre Kinder von Jugend auf sich willig erfinden lassen, wie Jesus, zu seyn in dem was ihres Vaters ist, in Vollbringung seines heiligen Willens.

Lieder:

- | | | |
|----------------|-----------|---------------------------------|
| vor der Pred. | Num. 323. | Wohl dem Menschen ic. |
| - | - | 559. Herr Jesu Gnadensonne ic. |
| nach der Pred. | - | 583. v. 5. Ey so komm, mein ic. |
| bey der Comm. | - | 257. Herr Christ der einge ic. |

Ein
wi
na
na
gri
Dr
au
wa
tes
Re
des
Sc
Wi
dad
Glu
dur
un
mö
tig
We
hen
nun
schl
in
un
hun
eige
als
entr
ach
Ber
Dor

I.
Ser

Am 2. Sonnt. nach Epiphan. 1778.

Evang. Joh. 2, 1-11.

Eingang: Es ist ungemein viel daran gelegen, daß wir einen jeden von den Hauptständen in der Welt nach seiner ursprünglichen Würde betrachten, und nicht nach den verkehrten oder wohl gar verächtlichen Begriffen, die sich viele, aus Widerwillen gegen Gottes Ordnung, davon machen. Wie viel kommt nicht daraus an, daß wir den obrigkeitlichen Stand für das, was er ist, halten, für wirkliche Statthalterschaft Gottes, und unschätzbare Wohlthat für alle, die bey der Rechtschaffenheit ihres Wandels immer die Bosheiten des grossen Hausens fürchten müssen, wenn sie keinen Schutz hätten. Wie grossen Nutzen schaffet es, die Würde des Lehramtes recht zu kennen, als eines Amtes, dadurch nichts geringers, als die zeitliche und ewige Glückseligkeit der Menschen zugleich gefördert, und durch welches im Namen des allmächtigsten HErrn, und zärtlichsten Vaters mit uns geredet wird. Ohn möglich kan ja die einleuchtende Grösse und Wohlthätigkeit solcher Ordnungen dadurch etwas von ihrem Werthe verlieren, daß Menschen, die hierauf nicht sehen, nur immer Beschwerden über die göttlichen Ordnungen führen? Nichten wir uns nach diesen, wie schlecht werden wir da die Pflichten erfüllen, die wir in Ansehung dieser Stände nach Gottes Willen auf uns haben! Und gerade eben das wird auch in Ansehung des Ehestandes geschehen, wenn wir nicht die eigenthümliche Würde dieses Standes besser erkennen, als es in unsern Zeiten von vielen geschiehet, die ihn entweder, wenn sie ausser demselben leben, gering achten, oder, wenn sie darinnen stehen, durch ihr Verhalten schänden.

Vortrag: Die eigenthümliche Würde des Ehestandes.

I. Die ihm Gott selbst in seinem Worte bezeugt hat.

Senff.

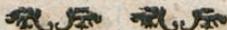
§

1. Seite

Stolz ver
ine, mit
er, auch
die Au
Kindern
asse, dar
auch im
müssen
ch wahr
erhafter
liche Ge
ang sünd

er solchen
an wohl
Glückselig
möglich zu
nswürdi
n Wissen
der durch
sind, ja
in es ih
igen und
r besser
trachten
em Ernst
wirksam
r andern
en G
würdigste
von Ju
zu seyn
ng seine

ic.
onne ic.
in ic.
ge ic.



1. Seine in den allerersten Zeiten der Welt, ehe es noch einen andern Stand geben konnte, von Gott selbst geschehene Einsetzung wird uns aus keiner andern Ursache, als zu Darstellung der Bürde desselben, beschrieben. Sie geschah, als sich der Mensch noch in seiner anerschaffenen Reinigkeit befand, und auch an dieser Ordnung hatte Gott am Schlusse der Schöpfung Wohlgefallen. Nachher wiederholte er die Einsetzung derselben, 1 Mos. 9, 1. und umzäunte diesen ihm gesälligen Stand mit einem ausdrücklichen Gebote 2 Mos. 20, 14. um ihn in aller Augen unverbrüchlich zu machen. Und Jesus hat sich auch hierinnen, als den wahren Sohn Gottes bewiesen, daß er die mancherley Entehrungen des Ehestandes, die selbst unter dem Volke Gottes nach und nach überhand genommen hatten, seinen mit besserer Erkenntniß Gottes begnadigten Bekennern gänzlich untersagt, und den Ehestand auf seine ursprüngliche Reinigkeit und Würde zurückgeführt hat, Matth. 19, 3-9. wo er auch ausdrücklich behauptet, daß Gott noch jetzt Ehegatten zusammen verbinde, v. 6.
2. Die Gegenwart Jesu im Texte bey einem hochzeitlichen Freudentage ist auch ohnstreitig ein desto gewisserer Beweis, daß er Wohlgefallen an diesem Stande habe, da er, welches er sonst bey keinem andern Gelegenheit nachher gethan hat, zum Vortheil der Brautleute ein sehr in die Augen fallendes Wunder zu ihrer Unterhaltung ihrer unschuldigen Freude that, und hiemit den Anfang zu Offenbarung seiner göttlichen Wunderkraft machte. Doch war dieser göttliche Segen nicht etwa ein außerordentliches Vorrecht dieser neuen Eheleute vor andern, weil sie vielleicht keine Anverwandten waren, sondern es ist allen frommen Eheleuten reicher Segen von Gott zugesagt, Ps. 128, 2, 19, 20. Eph. 5, 30-33. Alle Gläubige sind auf den Jesu verlobte Braut, und im Himmel soll

Hochzeit des Lammes, soll die unauflöslichste Verbindung derselben mit Jesu vollzogen werden.

4. Er giebt einen ausdrücklichen allgemeinen Befehl, Ebr. 13. 4. daß die Ehe in Ehren gehalten werden soll von allen, weil man, ohngeachtet es höchst wahrscheinlich ist, daß die meisten Apostel Jesu verheyrathet gewesen, doch sehr frühzeitig anfang in der Christenheit den ehelosen Stand für heiliger anzusehen, als den ehelichen, welcher göttliche Befehl um desto merkwürdiger in unsern Augen werden muß, da er durch einen Paulus gegeben wird, der selbst unberührt blieb, und um der bevorstehenden Religionsverfolgungen willen dem ehelosen Leben auf die damalige Zeit Vorzüge beylegte, 1 Cor. 7, 8. 26. 28.

II. Die ihm um seines grossen Einflusses willen in das Wohl der Länder gebühret.

1. Daß eine nach Gottes Willen geführte Ehe das Leben der Menschen in der That mit dem dauerhaftesten Glück erfülle, das man nur auf Erden erwarten kan, ist unleugbar, und war ausser allen Zweifel Gottes Absicht bey der Einsetzung dieses Standes. Man beurtheile dieses Glück des Ehestandes nur nicht nach dem kläglichen Zustande, darinnen wir ihn jetzt, bey der Verbannung eines wahren christlichen Sinnes aus den meisten Familien, nothwendig fast überall finden, denn daran ist weder unsere heiligste Religion, noch diese göttliche Ordnung schuld. Dagegen denke man sich die gemeinsame Bestrebung christlicher Eheleute einander im Zeitlichen und Ewigen immer glücklicher zu machen, und ihnen selbst immer gefälliger zu leben, die mannigfaltigen Beschwerden des Lebens einander aufs möglichste zu erleichtern, und an jeder ihnen begegnenden Freude einander den zärtlichsten Antheil nehmen zu lassen, einer mit des andern Schwachheit und Fehlern Nachsicht zu haben, und sich untereinander mit Sanftmuth zu bessern, so wird man leicht begreifen, daß ein Land dadurch sehr blühen und gedeihen würde, wenn wenigstens die meisten Ehen von dieser Beschaffenheit wären, daß sie in Einigkeit



nigkeit, stiller Zufriedenheit, häuslicher Ordnung, Arbeitfamkeit, und gemeinschaftlichen Bestreben, sich immer mehr zur Tugend zu bilden, geführt würden.

2. Der Ehestand ist nach Gottes Absicht eine Pflanzschule tugendhafter, rechtschaffener und gesunder Weltbürger. Nimmermehr wird man diese von einer ungebundenen thierischen Sättigung der fleischlichen Lüste erwarten können. Eine unleugbare Erfahrung bestätigt, daß durch diese nicht einmahl die Vermehrung der Einwohner eines Landes befördert, am allerwenigsten ein Land mit brauchbaren und tugendhaften Menschen angefüllt werde, worauf ja doch eigentlich das Wohl des Landes beruht. Nur durch eine christliche Ehe geschieht dis, in welcher wahre Elternliebe gegen die armen hilflosen Kinder vorhanden ist, und nicht der eine der Theil der Eltern dem andern die Last der Kindererziehung unverantwortlich allein überläßt, vornemlich, in welcher nicht auf die bloße, in unsern Tagen oft allzuzärtliche, Pflege des Leibes der Kinder, sondern vielmehr auf die gute Auszubildung des Verstandes und Herzens der Kinder, nach der Vorschrift der Lehre Jesu, gesehen wird. Welche Würde muß nun nicht einem Stande beygelegt werden, der zum allgemeinen Wohl des Vaterlandes solche unentbehrliche Dienste leistet!

Anwendung: So verdienet denn nicht der Ehestand, sondern die ihn schänden, Verachtung. Wöchten doch daher alle, die einst in denselben zu treten gedanken, sich zuvor von aller Befleckung des Fleisches und Geistes rein bewahren, um künftig in diesem Stande mit Zufriedenheit des Herzens leben zu können! Wöchte er doch von denen, die darinnen sind, nicht nach der heiden Weise, die von Gott nichts wissen, sondern Gott gefällig geführt werden!

Lieder:

vor der Pred. Num. 577. Wie wird doch so gering ic.
 - - - - - 573. O Gott, mein Schöpfer ic.
 nach der Pred. - 557. v. 9. Wohl dem, der denkt ic.
 bey der Comm. - 628. Du unbegreiflich höchstes ic.

Am 3. Sonnt. nach Epiphan. 1778.

Evang. Matth. 8, 1-13.

Eingang: Es ist nicht nur der Erkenntniß Gottes, sondern auch der wahren Verehrung, die wir ihm schuldig sind, ungemein nachtheilig, wenn wir Gott nach den Schwachheiten beurtheilen, die wir an uns selbst finden. Gleichwohl geschiehet doch dis gar zu sehr häufig, daß man Gott, wenn mans gleich nicht heraus sagt, doch insgemein bald Wankelmüthigkeit in seinen Entschlüssen, bald Vergeßlichkeit gegen sein gegebenes Wort, bald Parthenlichkeit zutrauet, bald irgend einen andern menschlichen Fehler andichtet. Daraus kan doch nun aber unmöglich eine richtige Erkenntniß Gottes entstehen, denn ein Gott voll menschlicher Fehler ist ja nichts besser als wir, kan unmöglich Regent der Welt, kan überhaupt nicht Gott seyn. Eben so wenig ist wahrer Glaube an einen solchen Gott möglich, denn es ist ja ganz wider die gemeinsten Regeln der menschlichen Klugheit, sich einem anzuvertrauen, an dem man offenbare Fehler gewahr wird. Wie will der festen Glauben auf Gott setzen können, der sich einbildet, es sey Gott zu mühsam, für jeden einzelnen Menschen zu sorgen, und über denselben zu wachen? Aber nach der Beschaffenheit der Erkenntniß Gottes und des Glaubens an ihn, richtet sich ja ohnstreitig auch die Verehrung desselben, wie will diese also in Geist und Wahrheit geschehen, wenn man z. B. Gott zutrauet, er werde, wie ein Mensch, damit zufrieden seyn, wenn man ihm auch nur die äußerlichen Ehrenbezeugungen erweise? Können also wohl Christen oft genug gewarnt werden, den allersvollkommensten Gott nicht so verkehrt zu beurtheilen?

Vortrag: Die Weisheit der Frommen in der richtigen Beurtheilung Gottes nach Menschen.

I. Wie sie Gott nach Menschen richtig beurtheilen.

Senff.

M

1. Nur



1. Nur nach wahren menschlichen Vollkommenheiten vornehmlich des Geistes, kan der vollkommenste Gott richtig beurtheilt werden. Wer weiß nicht, wie viele Dinge die Menschen nur durch ihre verkehrte Einbildung und Sinnlichkeit zu Vollkommenheiten erhoben haben, die es wenigstens lange nicht in dem Grade sind, in denen man sie dafür hält, z. B. äußerliche Pracht, oder es gar nicht sind, z. B. List und falsche Klugheit. So sehr man sich nun zu hüten hat, daß man Gott diese nicht belege, so wenig darf man sich im Gegentheil fürchten zu irren, wenn man dem Gotte, der ja die Quelle aller wahren Vollkommenheit seiner Geschöpfe ist, das, was er andern zu ihrer Zierde und Glückseligkeit mittheilen konnte, selbst im höchsten Grade zuschreibt, und z. B. aus der Fähigkeit der menschlichen Seele zu so vieler Wissenschaft und Weisheit zu gelangen, auf die unendliche Weisheit und Allwissenheit Gottes, so wie aus dem edlen Triebe der Frommen jede Tugend zu üben, auf die ununterbrochenste Güte, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit Gottes, und denn endlich aus dem süßen Seelenfrieden der Tugendfreunde auf die höchste Seligkeit Gottes den Schluß macht. Da sich auch Gott in seinen Worte selbst hie und da mit Menschen vergleicht, so ist's uns ganz wohl erlaubt, in diesen Vergleichen ihm zu folgen, und von der Macht, die irdische Könige oder andere Obere, L. v. 9. über ihre Nebenmenschen haben, auf Gottes allerhöchste Macht, von der zärllichen Vorsorge der irdischen Väter und Mütter auf die allertreueste Liebe des himlischen Vaters den Schluß zu machen.
2. Unarten und Thorheiten hingegen, die schon in den Augen redlich gestimmter Menschen verhaßt genant sind, müssen, eben nach diesen von guten Menschen hergenommenen Maasstabe, dem allervollkommensten Gotte unaussprechlich zuwider seyn, ohne daß er im mindesten nachsichtiger und gelinder dagegen werden kan. Unmöglich kan er sich doch das selbst erlauben, was er uns seinen Untertanen als unanständig und unserer Glückseligkeit nachtheilig in seinem Gesetze untersagt hat. Vielmehr muß er in der allervollkommensten

sten Heiligkeit und Reinigkeit von allen Sünden stehen, da er uns befohlen, seinem Bilde hierinnen ähnlich zu werden, 1 Petr. 1, 15. und es etwas unmögliches seyn soll, ohne Heiligung Gdt zu schauen, Ebr. 12, 14. Und so wenig ein Weiser sich dadurch, daß ganze Haufen von Menschen der Thorheit und Sünde dienen, bewegen läßt, Thorheit und Sünde nicht mehr für das zu halten, was sie ist, so kan am allerwenigsten der Allerheiligste sich in seinem Hasse gegen die Sünde ändern, und wenn unzählige Millionen Menschen sie liebten.

II. Welchen grossen Nutzen diese richtige Beurtheilung Gdtes nach Menschen habe.

1. Sie befördert eine lebendige Erkenntniß und Glauben an Gdtes Gnade aufs herrlichste, wie aus dem Beyspiele des Hauptmanns im L. v. 10. sichtbar ist. Denn das ist nun einmal den Kräften unseres Verstandes am angemessensten, daß wir Dinge, die uns noch unbekant sind, am ersten durch richtige Vergleichung mit denen, die uns schon bekant sind, einsehen lernen, daher gelangt der Fromm auch auf diesem Wege am natürlichsten dahin, die im Worte Gdtes vorgestellten grossen Vollkommenheiten, wenn er sie gleich nicht sehen kan, für eben so wirklich und gewislich wahr in Gdt zu halten, als ihm dieselben, obwohl im geringern Maasse, an ihm selbst, und andern Menschen aus der Erfahrung offenbar sind, und sich ihrer oft auf das Lebhafteste zu erinnern, wenn er sich gewohnt, von dem, was an Menschen löblich und vorzreflich ist, auf eben dieselbe noch grössere Vollkommenheit in Gdt zu schlüssen. Und dann ist von dieser lebendigen Erkenntniß Gdtes nur ein einziger Schritt übrig, um zu dem völligsten Glauben zu gelangen, das ist, um uns dieses allervollkommensten Gdtes und zärtlichsten Vaters, in jedem leiblichen oder geistlichen Anliegen mit kindlicher fester Zuversicht zu trösten.
2. Sie leitet eben so gewis zur wahren Verehrung Gdtes. Wir lernen den unendlichen Abstand zwischen Gdt

Gdt

Gott und uns immer besser einsehen, da wir noch so viel Flecken neben mancher guten Eigenschaft zu haben pflegen, er hingegen alle Vollkommenheit, die nur bey einander gedacht werden kan, im vorzüglichsten Grade besitzt, ohne durch eine einzige Unvollkommenheit verunstaltet zu werden. Und dis gebiert in uns wahre Demuth, E. v. 8. Und gleichwie uns alle der Einblick eines Menschen, in dem eben so viel Neigung als Vermögen zur Wohlthätigkeit gegen jederman vor handen wäre, zu dem Wunsche dahin reissen würde, ihm recht nahe bekant zu seyn, und seine Gunst zu genießen, so erweckt die Erkenntniß der noch unendlich grössern Neigung Gottes, alle Menschen glücklich zu machen, in uns nothwendig Sehnsucht nach der nächsten Bekantschaft und Gemeinschaft mit ihm, und herzlichste Liebe zu ihm, nach welcher wir uns ihm, durch Annehmung seines Sinnes, immer wohlgefälliger machen, uns an den immer nahen und für uns sorgenden Vater im Gebet kindlich halten, an der Seligkeit dieses Gottes ewig Theil zu nehmen trachten, und täglich mehr unsere höchste Freude an ihm finden.

Anwendung: Es wird eben kein tiefes Nachsinnen und Gelehrsamkeit dazu erfordert, Gott auf diese Art nach uns selbst zu beurtheilen, sie ist uns gerade am natürlichsten. Nimmermehr wird aber der, der Böses noch für gut ansieht, der Unbekehrte, dazu geschickt seyn, denn wie verkehrt beurtheilt er Gott, wenn er ihn nach sich beurtheilt. Wer hingegen selbst den größten Ruhm darinnen sucht, rein von Sünden zu seyn, weis am besten zu beurtheilen, wie untadelhaft Gott in allen Stücken seyn müsse, und findet in ihm den Quell alles Trostes und Glückseligkeit.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 26. Unumschränkte Liebe 1c.
 - - - - - 2. Auf, auf, mein Geist 1c.
 nach der Pred. - 27. v. 7. Ey nun so gieb du 1c.
 bey der Comm. - 555. Erneure mich, o ewigs 1c.



Am 4. Sonnt. nach Epiphan. 1778.

über das Evangelium
am Tage der Reinigung Maria,

Luc. 2, 23-32.

Eingang: Das Lob, welches Jesus Matth. 8, 10. dem Hauptmann zu Capernaum ertheilte, gereichte ohnstreitig sehr zur Beschämung des damaligen Volks Gottes. Bey allen den Erweisungen seiner Gesandtschaft von Gott fand Jesus doch immer sehr wenige, die ihm eine so offenbar göttliche Kraft zuschrieben, als dieser Hauptmann. War gleich an Jesu die äußerliche Pracht nicht, in der sie ihn zu sehen gehoft hatten, wolte er auch gleich aus weisen Ursachen sich nicht öffentlich den Namen Messias selbst beylegen, so konte er doch gleichwol mit Recht fordern, daß man auf die Ehrewürdigkeit seines unschuldigen Wandels, auf die herrliche Kraft seiner Wunder, und auf seinen unermüdeten Eifer im Werke seines Vaters sehen, und dabey des Zeugnisses Johannis von ihm sich erinnern solte. Aber selbst bey seinen Jüngern währere es lange, ehe sie fest überzeugt wurden, daß sie an ihm den Sohn Gottes, den Messias hätten. Gewiß nicht so verzagt in Nöthen würden sie gewesen seyn, Matth. 8, 25. wenn sie nicht im Ungewitter vergessen hätten, daß Gott seinen Sohn nicht in den Wellen würde untergehen lassen. Desto mehr bewundern wir den Glaubenden Simeons, den er zu einer Zeit, da an Jesu noch gar nichts von göttlicher Herrlichkeit zu sehen war, in solcher Stärke bewies.

Vortrag: Der starke Glaube Simeons.

I. Wie lebendig er Jesum für den Messias erkant.

I. Wir finden in Simeon eine genauere und richtigere Erkenntniß von Jesu, als vielleicht auffser ihm zu der damaligen Zeit kein anderer Mensch hatte. Anstatt, Senff. daß

noch so
u haben
nur bey
en Gra
menheit
ns wahr
der Am
Neigung
an vor
würde
st zu ge
mendlich
ellich zu
er näch
a, und
ns ihm
olgefällt
für uns
der Sei
rachern
finden.
schinnen
uf diese
s gerade
der, der
dazu gel
Gott
en selbst
Sünden
untadel
indet in

cc.
f.
ic.
s 16.

daß man auf einen prächtig erscheinenden Messias wartete, nimt er Jesum gern dafür an, dessen Eltern mit dem Opfer der Armen L. v. 24. darbringen konten, und hofft doch, es werde dis Kind der Preis, die höchste Zierde seines Volks Israel werden, L. v. 32. Anstatt daß man in den damaligen Zeiten den Messias durchgehends nur für den Trost Israels hielt, und sogar nach Jesu Tode noch es selbst den Jüngern schwor, wurde, sich zu den Heiden mit der Predigt von Jesu zu wenden, so erkent schon Simeon Jesum für ein Licht zu erleuchten die Völker, L. v. 32. und zwar wie er hierzu ausdrücklich von Gott selbst bestimmte sei L. v. 31. Schon hiemit bezeugt er, daß das Heil in Jesu kein leibliches, sondern ein geistliches Heil sein werde. Ja ihm war zum voraus bekant, was damals so wenig jemand vermuthen konte, daß, anstatt der Freude und des Glaubens an den Messias demselben von allen Seiten her widersprochen werden, und daß ein schlimmes Schicksale haben würde, welche mit anzusehen, seine Mutter als ein Schwerdt durchs Herz gehen würde wie es nach dem L. v. 34. 35. heißt, welches alles ihm gleichwohl gar nicht hinderte, Jesum doch für den Messias fest zu halten.

2. Seine Ueberzeugung, in Jesu den Welttheiland gefunden zu haben, war von ungemeiner Stärke. Obgleich sie nicht eigentlich sahen doch seine Augen gar nichts an Jesu, das dis Kind von andern Kindern unterschieden hätte, nur sein Glaube wars, durch den er L. v. 30. sagte: meine Augen haben deinen ic. Und das bekent er so frey im Vorhofe des Tempels vor allen Anwesenden, welchen es ohne Zweifel sehr befremdlich mußte, da sie so wenig auf Simeons, als auf der Weisen aus Morgenland Wort, um diesen neugebohrnen Messias sich bekümmern wolten, zumal da es zu den Zeiten Herodis so gefährlich war, von diesem Messias zu reden. Zuletzt segnet er noch den Joseph und Maria aus der Fülle dieser Ueberzeugung, daß dis Kind der Messias sey, und preiset die Gnade, die ihm Gott dadurch gewährt hätte, ihrer Vorsorge und Pflege dis Kind anzuvertrauen. Freylich wäre eine solche Erkenntniß ohne eine nähere Offenbarung

Gott bey Simeon in den damaligen Zeiten ganz unmöglich gewesen, aber sie bleibt doch immer höchst bewundernswürdig, und für uns, die wir sie nun noch genauer und richtiger aus dem Evangelio von Jesu haben können, ist sie ungemein beschämend, dafern unsere Erkenntniß von Jesu unvollständiger, schwächer und unkräftiger ist, als die seinige damals war.

II. Welche Kraft sein Glaube bewiesen.

1. In herzlichster Sehnsucht sah er, nach L. v. 25. den glücklichen Tagen entgegen, in denen Gott seine Verheißungen vom Messia erfüllen würde, und diese Sehnsucht selbst Theil zu nehmen an den Tagen des Messias, war so stark in ihm, daß Gott sie durch die außerordentliche Gnade belohnte, ihm die Verlängerung seines Lebens bis dahin zu verheissen, daß er den Messias in menschlicher Natur würde sehen können. Je mehr Verlangen nach dieser Gnade aber in ihm war, desto stärker war auch sein Bestreben, sich für dieselbe in allem seinem Wandel Gott gefällig zu machen, und gerecht und gottesfürchtig zu seyn, welches uns allen eine starke Erweckung seyn soll, auf gleiche Weise darzuthun, was das gläubige Verlangen, an der Gnade Gottes in Jesu auf das völlige Theil zu nehmen, auch bey uns für grosse Kraft zur Heiligung unseres Wandels habe.
2. Mit unaussprechlicher Freude nahm er Jesum auf seine Arme, und lobete Gott dafür, ihn gefunden zu haben. Seine Freude war desto grösser, je gewisser ihm damit ein grosser Vorzug vor allen Gläubigen des alten Testaments wiederfahren war, die in eben so herzlichster Sehnsucht dem Trost Israels entgegen sahen, und doch die Erfüllung der Verheißung nicht empfangen, sondern sie nur von 2. Ebr. 11, 12. Und wie deutlich bezeugt er L. v. 29. daß ihm nun in dieser Welt, wenn er gleich noch länger leben sollte, nie ein grösseres Glück wiederfahren könnte, als das, welches ihm in dem Anblicke Jesu jetzt zu Theil würde, ja daß er auch kein grösseres weiter zu wünschen wisse auf Erden als



als bis, das nur eine einzige noch höhere Glückseligkeit zu wünschen übrig lasse, nemlich das ewige Anschauen Gottes. Hieraus musse nothwendig
 3. die trostvolleste Erwartung des Todes bey ihm entstehen. Nach so grossen Beweisen der göttlichen Gnade, als ihm in dem Public Jesu wiederfahren war, konte der Tod nichts fürchterliches weiter von ihm haben, da er mit Gewisheit hofte, im Friede losgelassen zu werden, und sich im Tode noch aufs volligste der göttlichen Gnade in dem Messias freuen zu können, am allermeisten aber zu dem ohne Ende fortdauernden Reiche desselben und dem Genus eines ewigen Friedens durch den Tod überzugehen.

Anwendung: Wie viele lebten zu Simeons Zeiten denen die Erfüllung der göttlichen Verheissungen in Jesu ganz unbekant blieb, darum, weil sie diese ehe dem geschenehen Verheissungen gleichgültig ansehete und einen blos irdischen Messias erwarteten. Sehr nun auch in der Christenheit der Messias noch den meisten um eben dieser Ursachen willen unbekant bleibt, so grosse Verbindlichkeit haben wir alle, dem Glauben Simeons in seiner ganzen seligen Kraft nachzutrachten, und Jesum bis an unser Ende für unsern höchsten Gewinn zu achten, ohne welchen wir keinen Theil am Tröste Israels haben können. Jeder von uns befeilige sich dessen, unter herzlichem Gebet um den Geist Gottes der Simeons Herz erleuchtet, und mit Glauben erfüllt hatte. Wäre es auch unter seinem Volke der einzige Simeon, so selig wäre es gleichwol sich seines Glaubens an Jesum im Tode noch erfreuen zu können.

Lieder:

vor der Pred. Num. 960. Gottlob mein Jesus ic.
 nach der Pred. 482. Mein Jesu, dem die ic.
 bey der Comm. 484. v 8 Herr, durch den ic.
 959. Dich bitt ich trautes ic.

Am 5. Sonnt. nach Epiphan. 1778.

Evang. Matth. 13, 24-30.

Einleitung: Es ist sehr zu verwundern, daß, da so viel an der gewissen Versicherung unseres Gnadenstandes bey Gott gelegen ist, doch in der That nur wenige Christen dis in Ansehung ihrer selbst mit Gewisheit wissen, da die meisten es sich ohne weitem Beweis nur trägehin einbilden, viele aber gänzlich zweifeln, ob man dis auch mit Gewisheit von sich wissen könne. Hiers an ist nun aber gar kein Zweifel, wenn ein Christ sich aufrichtig untersucht, ob er die Kennzeichen an sich habe, die uns Gottes Wort davon giebt, ob er einen ernstlichen Haß gegen alle Sünden habe, 1 Joh. 3, 6. ob er den hohen Werth des Verdienstes Jesu erkenne, und auch für sein Herz gläubig suche, Joh. 3, 36. ob er den Unterricht des göttlichen Wortes gern betrachte, und folgsam annehme, Joh. 8, 47. ob er aus dankbarer Liebe zu seinem Erlöser die Befehle desselben gern erfülle, Joh. 15, 10. 14. ob er den guten Trieben des Herzens, die der Geist Gottes in ihm erweckt, allezeit folge, Röm. 8, 14. ob er gegen jederman sich der Liebe befeilige, 1 Joh. 4, 7. 8. und warum sollte ein Mensch nicht gewiß genug erforschen können, ob er in diesen Gesinnungen stehe oder nicht? Jedem Christen muß ja auch hierauf viel ankommen, denn die höchste Beruhigung und Zufriedenheit des Herzens kan nur hierauf sich gründen, und auf die Erlangung der Seligkeit ist keine völlige Hoffnung, folglich auch kein bleibender Trost im Tode möglich, wenn wir nicht gewiß wissen, ob wir Gottes Kinder sind. Ganz ein anders ist's in Ansehung des Nächsten, bey dem wir uns in unserm Urtheile über ihn gar zu sehr irren können, und daher in demselben sehr behutsam seyn sollen.

Vortrag: Die höchstnöthige Enthaltung vom entscheidenden Urtheilen über den Seelenzustand unseres Nächsten.

Senff.

D

I. Weiß



I. Weil es uns nicht möglich ist, von ihm solche Urtheile unbetrüglich zu fällen.

Entscheidende Urtheile müssen mit solcher Zuverlässigkeit gefällt werden können, daß man, ohne Gefahr zu seyn, Weizen für Weizen und des Plazes im Acker Gottes noch ferner würdig, Unkraut hingegen für Unkraut das ausgerauft werden muß aus der Gemeine Christi anzusehen im Stande sey. Jesus aber spricht Menschen, wenn sie auch gleich treue Knechte Gottes sind, v. 29. die Fähigkeit ab, bis in jedem Falle unbetrüglich zu entscheiden. Die Ursachen liegen

1. in der Unmöglichkeit, den Zustand des Herzens anderer zu erforschen, worauf doch alles ankommt, wenn wir entscheidend urtheilen sollen. Wir können nur nach dem, was der äußerliche Wandel unseres Nebenmenschen sagt, auf das Innere urtheilen, das giebt uns zwar Gelegenheit zu sehr wahrscheinlicher Beurtheilung des Nächsten, und wenn wir seine Werke eine geraume Zeit nach einander immer gleich finden, so gelangt unser Urtheil einen gewissen Grad von Gewisheit, so weit sie bey Menschen möglich ist, aber doch lehrt uns die Erfahrung, daß wir uns oft sehr betrogen können, denn

a. sind Menschen einer unglaublichen Verstellung fähig und können sich uns von einer ganz andern Seite zeigen, als es der ihnen eigne Herzenszustand mit sich bringt. Welchen Werth ihr Gottesdienst und übrige gutscheinende Handlungen in Gottes Augen haben, läßt sich daher schwer bestimmen, und hinter andächtigen Mienen ist oft das böseste Herz.

b. können äußerliche Umstände, die wir wohl wenig bemerken, ein wirklich gutes Herz oft sehr zurückhaltend und blöde in Ausübung dessen machen, was es doch mit allen Freuden zu thun wünschte. Ein solches gutes Herz kan sich aber auch durch Unbedachtsamkeit leicht zu Fehlern hinreissen lassen, die wir ihm wohl hoch anzurechnen geneigt sind, weil wir die Scham und Reue nicht genau genug sehen, und es nachher darüber empfindet, und überhaupt

dem nicht leicht etwas wieder vergessen, das wir einmal an ihnen bemerkt haben.

2. in der gar zu grossen Neigung zur Partheylichkeit gegen den Nächsten in allen unsern Urtheilen, die uns nicht zu einer langanhaltenden Beobachtung seines Wandels im ganzen Zusammenhange, noch zu reifer Ueberlegung der besondern Umstände, in denen er sich befand, kommen läßt, sondern aus einer Uebereilung in die andere fortstößt, daß wir ihn nothwendig verfehrt beurtheilen müssen. Wer weiß nicht, wie verblindet wir insgemein gegen die Fehler derer Personen sind, die wir einmal lieb gewonnen haben, und wie hoch wir ihre geringsten Verdienste erheben? Wem ist hin gegen nicht auch bekant, wie unbarmherzig wir alles richten an denen, die uns beleidigt haben oder zuwider sind, und gar nichts, was ihnen zur Entschuldigung dienen könnte, an ihnen sehen wollen. Das schlimmste ist, daß wir insgemein in beyden Fällen darauf schwören, wir hätten recht geurtheilt, so wenig sind wir uns unserer offenbaren Partheylichkeit bewußt.

II. Weil Gott sich dis Urtheil auf den Tag des Gerichts vorbehalten hat,

1. Gott allein kan ein richtig Urtheil über den Seelenzustand der Menschen fällen, denn den Allwissenden hält keine noch so feine Verstellung auf, in die verborgenen Absichten, welche die Menschen bey ihren Handlungen hegen, hineinzubringen, und alle Nebenumstände, die zu dem Werthe oder Unwerthe des menschlichen Thuns etwas beytragen können, zu überschauen, Ebr. 4, 13. In Gott ist auch die völlige Unpartheylichkeit, weil er keines Menschen bedarf, und daher nur nach ihren wahren Besinnungen sie beurtheilt, auch, als der Gott der Liebe, bey einem jeden geneigt ist, sein Urtheil nach denen besondern Umständen, in denen jeder Mensch gestanden, aufs genaueste einzurichten.
2. Er will aber dis unbetrüglche Urtheil nicht eher als am Tage des Gerichts offenbar werden lassen, E. v. 30.
 - a. weil eine solche öffentliche Entdeckung des Urtheils Gottes über jeden Menschen nicht ohne stets wieder:

der:

berholte neue Offenbarungen von Gott geschehen könnte, und die göttliche Haushaltung auf dieser Welt hierdurch eine unnöthige Veränderung leiden müßte, da wir ja nur im Glauben hier wandeln, und keine so sichtbare Darzweykunft Gottes weiter finden soll.

b. weil jeder Mensch noch Raum zur Besserung und zum Wachsthum in der Tugend haben soll bis zu seinem Ende, mithin auch bis zu dieser endlichen Verweisung seines Seelenzustandes sein Urtheil nicht bekannt gemacht werden kan, ohne daß dieses Urtheil ein neues Zwangsmittel zu seiner Bekehrung werde, welches nicht angewendet werden soll, oder daß es ihn vielleicht zu geistlichen Stolze verleitete, und ihn desto eher zum Falle brächte.

c. weil jedem Menschen nicht sowol daran gelegen seyn muß, andere zu kennen, als vielmehr sich selbst zu prüfen und zu bessern, daher eine solche frühe Bekantmachung des göttlichen Urtheils unter Menschen, wie sie jetzt sind, nur eine Befriedigung der Neugier, und von ihnen gewiß mehr verkehrt als gut angewendet werden würde.

Anwendung: So laßt uns denn nie verwegen seyn in unsern Urtheile über den Nächsten und Gott nicht in seine Majestätsrechte greifen. Lasset uns die Einrichtung mit Geduld tragen, daß Unkraut und Weizen nebeneinander aufwachsen in dieser Welt, und deswegen nicht an Gottes Gerechtigkeit zweifeln, denn der Tag der Scheidung kommt gewiß. Uns selbst aber wollen wir desto fleißiger erforschen, ob wir ein gute Weizen sind, und in Hoffnung auf ewigen Lohn uns beeifern, reich an guten Früchten der Gottseligkeit zu werden, Gal. 6, 4. 9.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 384. Gott, du weißt in ic.
 nach der Pred. - 621. Welch eine Sorg und ic.
 bey der Comm. = 12. v. 7. Den Vorsatz gib mir ic.
 = 505. Wenn dein herzlichster ic.

Am
 Ein
 Di
 ist no
 Mens
 Gott
 redet,
 I. wei
 als
 rad
 die
 dies
 unf
 sie
 über
 G
 es si
 blich
 sie e
 le a
 nen
 nen
 den
 3. sch
 blos
 göt
 des
 bey
 scher
 gier
 4. schei
 cher
 alle
 völli
 seine
 geht
 Genff.

Am Sonntage Septuagesimä 1778.

Evang. Matth. 20, 1-16.

Eingang: Mal. 3, 13-15. Ihr redet hart wider mich, spricht der Herr = = hinaus.

Diese Sprache, welche die damaligen Juden führten, ist noch jetzt gar nichts ungewöhnliches unter frechen Menschen, so abscheulich auch die Lästerung ist, die gegen Gott darinnen liegt. Die Ursachen, warum man so redet, sind:

1. weil man überhaupt nichts für gewiß annehmen will, als was man mit Augen siehet, mithin zieht man gerade die wichtigsten unter den göttlichen Belohnungen, die ewigen, in Zweifel, und leugnet sie ganz, zumahl da diese Art Menschen sich bewusst sind, daß sie ohnehin unfähig sind, sich ewigen Lohns zu trösten, indem sie ja nur nach zeitlichen Lohne sich sehnen, und ihn über alles Ewige hinwegsetzen. Nun belohnt zwar Gott auch im Leiblichen, aber nicht auf die Art, wie es solche Menschen begehren, nicht gerade den Augensblick, in dem sie es fordern, auch nicht so glänzend, wie sie es wollen, auch nicht so ausschließend, daß nicht viele andere Menschen, die es weniger zu verdienen scheinen, eben solche Wohlthaten genießen solten, daher leugnen solche Menschen die Belohnungen Gottes auf Erden ganz, und wo sie dergleichen auch vor sich sehen, so schreiben sie dieselben nicht der Hand Gottes, sondern bloß natürlichen Ursachen zu. So sehen sie z. B. den göttlichen Segen im Irdischen als ein bloßes Werk des Fleißes und der Klugheit der Menschen an, und bey der Unterstützung, die ein Mensch von andern Menschen erhält, wird dem Gott, der die Herzen hierzu regiert, gar nichts beygemessen. Dagegen
2. scheint solchen frechen Zweiflern der Glücksstand mancher Gottlosen, und die Langmuth, mit der überhaupt alle Sünder von Gott getragen werden, ein Beweis der völligen Gleichgültigkeit Gottes gegen alle Sünde, oder seiner Unachtsamkeit gegen das, was auf Erden vorgeht, zu seyn.

Benff.

¶

Wohl



Wohl dem, der mit hellern Augen auf den Reichthum der göttlichen Güte sieht, mit welcher er alles Gute, was wir thun, in Zeit und Ewigkeit vergilt.

Vortrag: Die Gewißheit der belohnenden Güte Gottes.

I. Worauf sie sich gründet.

1. Nach unserm Text gründet sie sich auf seine gegebenen Versprechungen, die er nicht brechen kan. Ausdrücklich sagt er allen Arbeitern, auch sogar denen, die nur eine Stunde in Arbeit gestanden hatten, Belohnung zu, und pünctlich erfüllt er auch sein Wort, und belohnet den meisten mehr, als sie hatten erwarten können. Und noch jetzt will Gott seine Verheißungen von Gnadenlohne durch seine Knechte immer von neuem an die Gerechten wiederholt wissen, Es. 3, 10. Ps. 37, 37. Ps. 61, 6. Ps. 112. Und was für eine Ursache kan uns bewegen, zu zweifeln, ob Gott auch noch jetzt alle diese Verheißungen erfüllen werde, da
2. der grosse Wohlgefalle Gottes an allen dem, was in der Welt zu Ausbreitung der Erkenntniß seines Namens und heiligen Willens, und jeder wahren Tugend etwas beyträgt, als welches eben unter der Arbeit im Weinberge zu verstehen ist, unmöglich von jemand in Zweifel gezogen werden kan. Sein immerfortgesetzter Wille ist es ja, daß diese Arbeit geschehe, daher muß er ohnstreitig auch darauf merken, ob und wie sie geschehe, und denen, die seinem Rufe dazu willig folgen, zumahl da sie sich hierdurch so merklich von den Ungehorsamen unterscheiden, auch seinen höchsten Wohlgefallen durch die That zu erkennen geben, Mat. 3, 17. 18. Ebr. 6, 10. weil
3. er selbst nach der höchsten Vollkommenheit seines Willens nicht aus Eigennuß und um sein selbst willen die Arbeit in seinem Weinberge zu fördern nöthig hat, sondern uns nur dadurch Gelegenheit an die Hand geben will, durch Erfüllung seines Willens uns der verheißenen Belohnungen fähig zu machen, und in keinem andern Absicht befiehlt, als nur um belohnen zu können, wodurch er über alle Herren der Erde weit erhaben ist.

ben ist, gleichwie er auch nicht fürchten darf, durch allzuhäufige Austheilung der Belohnungen selbst in Mangel versetzt zu werden, indem

4. er unaussprechlich reich an Gütern dieser und jener Welt ist, die er den Seinen zum Lohne geben kan, und will. Ist nicht der ganze Erdboden sein mit allem, was darinnen ist, Ps. 50, 12. und kan er nicht die Güter desselben zuwenden, wem er will? Lenket er nicht allen Menschen das Herz, Ps. 33, 15. und kan er daher den Seinen nicht auch das Wohlwollen der Menschen zufallen lassen? Gewiß es ist nicht Kargheit und Vergessenheit Gottes gegen uns, wenn er uns bis insgemein beydes nur sparsam zufließen läßt, sondern tiefe Vaterinsicht in das, was uns nützlich ist, obwol unser irdischgestimmtes Herz sie oft ganz verkehrt zu beurtheilen pflegt. Die meisten und wichtigsten Belohnungen giebt er daher theils schon hier im Geistlichen, theils dort in der Ewigkeit, und denen, die schon hier die Unschätzbarkeit der uns fest versicherten Ausföhnung mit Gott, und überhaupt die Kräfte und Tröstungen des gütigen Wortes Gottes haben schmecken lernen, Ebr. 6, 5. ist nichts unglaubliches, daß ein nie versiegender Strom von Freuden in der Ewigkeit die Auserwählten ohne Aufhören erquicken werde, Offenb. 22, 1. Die Hoffnung auf diese Belohnungen kan aber um so weniger trügen,
5. weil sie sich auf das Verdienst Jesu Christi gründet, dessen Erlösungswert nicht bloß eine Errettung von den mit der Sünde verdienten Strafen, sondern auch die völlige Erwerbung alles dessen ist, was Gott den Seinen als Gnadenlohn in seinem Reiche zubereitet hat. Daher kan die Hoffnung, der wir uns rühmen, nicht zu schanden werden lassen, Röm. 5, 5. weil wir angenehm gemacht sind in dem Geliebten, Eph. 1, 6. durch welchen alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind, 2 Cor. 1, 20. durch den wir schon jetzt zur Gemeine der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, gehören, Ebr. 12, 23. und aus dessen eigenen Händen wir einst unsern Lohn zu erwarten haben, Offenb. 22, 12.

II. Wie trostvoll diese Gewißheit für uns ist.

1. Weil es unleugbar ist, daß wir gar kein Recht haben, Belohnungen von Gott zu fordern, und alles unverdiente Gnade ist. Die Gleichnißrede L. v. 1. von dem Miterben

der Arbeiter um einen Lohn, stellt uns nicht das, was Gott zu thun schuldig ist, sondern was er nach einer uns aussprechlichen Herablassung gegen uns thut, vor Augen, nach welcher er, was wir schon als seine völlig leibzeigigen Knechte und Mägde zu seinem Dienste zu thun höchst verpflichtet sind, durch einen mit uns gnädig errichteten Vertrag und Bund unter freywilligen Versicherungen fordert. Bedenken wir nun hiebey, wie man geliebt wir insgemein unsere Pflichten erfüllen, und wie alles Gute, was wir thun, noch dazu nur unter dem Gnadenbeystande Gottes geschehen kan, wo bleibt uns da ein Recht übrig, Belohnungen von Gott zu fordern? Eph. 2, 8, 10.

2. Weil Gott so sehr mildthätig ist, daß er auch einen, der Kürze der Zeit nach, darinnen er geschieht, geringen Dienst, wenn es nur in der That ein Dienst zum Besten seines Reichs ist, und mit dem redlichsten Fleisse und Eifer geschieht, eben so wenig unbelohnt lassen will, als eine vom Morgen bis an den Abend unseres Lebens ihm gewidmete Arbeit, L. v. 8. Daher denn keiner, der nur ernstlich umkehrt zum Dienste Gottes, geschähe es auch spät, daran zweifeln darf, daß auch Er belohnt werden solle, und besonders für solche gute Werke der Frommen, die von den Menschen nicht geachtet worden sind, desto reicherer Lohn von dem allwissenden und höchst gerechten Gotte zu erwarten sind, 1 Cor. 15, 58.

Anwendung: Alle, die belohnt seyn wollen, müssen auch zum Bau des Reichs Gottes an sich und andern arbeiten, und dem Rufe dazu folgen. Fern aber muß von uns aller Stolz auf unsern Dienstseifer, und alle Mißgunst gegen andere seyn, L. v. 12. Nothwendig muß auch jeder, der auf Lohn wartet, nicht noch vor Abends von der Arbeit wieder weggehen, sondern treu seyn bis ans Ende, Offenb. 2, 10. Und damit es in allen diesen Stücken nicht an uns fehle, wie nöthig haben wir da, den Gnadenbeystand Gottes zu erbitten.

Lieder

- vor der Pred. Num. 616. Sey Gott getreu, halt ic.
nach der Pred. - 497. Aus Gnaden soll ich ic.
bey der Comm. - 308. v. 3. Es danke Gott und ic.
- 556. Gott, du weißt es ic.

Am

Eing

Die

bern u

etwas

wurde

Sohn

Worte

merk

sie im

eingeb

folglei

schen

unleug

Ebr. 2

außerl

Wohl

gern d

schen

seiner

16, 21

gespro

solche

Doch

Aposte

gelium

da geh

Worte

Vor

I.

1. Bo

lung

von

Senff

Am Sonntage Sexagesimä 1778.

Evang. Luc. 8, 4-15.

Eingang: Matth. 17, 5. Dis ist mein lieber Sohn, an dem = = sollt ihr hören.

Diese Worte geschahen ohnstreitig nicht um Jesu, sondern um seiner Jünger willen, die auf dem Berge Thabor etwas von seiner himlischen Herrlichkeit zu sehen gewürdigt wurden, und Gott konte ihnen den Gehorsam gegen seinen Sohn wohl nicht nachdrücklicher empfehlen, als in diesen Worten. Schon die Propheten konten mit Recht alle Aufmerksamkeit und Folgsamkeit vom Volke fordern, wenn sie im Namen des Herrn redeten, wie vielmehr der eingeborne Sohn Gottes selbst? Muß es nicht jedem, sogleich als er hört, daß Gott seinen Sohn an die Menschen gesandt habe, auch ohne diesen Befehl Gottes, als unleugbare Pflicht in die Augen fallen, diesen zu hören? Ebr. 2, 1-3. Und wenn der himlische Vater, Trost aller äußerlichen Niedrigkeit Jesu, doch versichert, er habe Wohlgefallen an ihm, wie gering mußte nun den Jüngern die Verachtung scheinen, die ihr Meister unter Menschen damals erfahren mußte. Je mehr er sich indessen seiner allertiefsten Erniedrigung näherte, und schon Cap. 16, 21-23. zu Petri grosser Bekümmerniß deutlich davon gesprochen hatte, desto nöthiger war den Jüngern eige solche Erinnerung, ihn auch noch in dieser zu hören. Doch es ist ihnen dis nicht allein gesagt, Petrus wendets Apostelg. 3, 22. auf alle diejenigen an, denen Jesu Evangelium verkündigt wird, und er verdient ohnstreitig auch da gehört zu werden, wenn er uns warnet, daß wir seine Worte nicht vergeblich an uns ergehen lassen sollen.

Vortrag: Die Warnungen Jesu an die Hörer seines Wortes.

I. Als höchstwichtige Warnungen.

1. Warnungen, nicht bloss auf uns unwirksame Erzählungen, sollen doch wohl ohnstreitig die Gleichnißreden von der unterschiednen Fruchtbarkeit und Kraft des Sessf.

2

Saas



- Saamens im Texte seyn, wie schon der Ausruf L. v. 8. beweiset. Es sind aber vornemlich diese darinnen enthalten:
- a. der Saame des göttlichen Worts kan, bey aller seiner innern Kraft, das Herz auf bessere Gesinnungen, und Entschlüssen zu bringen, doch gar zu leicht unkräftig an den Menschen werden, theils durch Unachtsamkeit und Flatterhaftigkeit im Hören, bey welcher es gar nicht einmahl bis ins Herz hinein komt, theils durch Vernachlässigung des weitern Nachdenkens über das gehörte Wort, als wovon es erst Wurzel fassen muß im Herzen, und wenn bis nicht geschiehet, in der nächsten Versuchungsstunde der Leiden durch Zweifel und Unmuth erstickt wird, theils durch die Macht der Vorurtheile, der Nahrung Sorgen, der Habsucht, des ganzen irdischen Sinnes, der eine so grosse Anzahl von Herzen beherrschet.
 - b. nur wenige, vielleicht kaum der vierte Theil der Hörer des göttlichen Worts haben daher den Nutzen von ihren Hören, daß sie reich an Früchten des Glaubens und der wahren Gottseligkeit werden, indem sie mit allem Eifer jeder Lehre des gehörten Worts Gottes gemäß zu leben sich bestrengen, wer aber nicht gerade diese Treue in der Uebung aller wahren Tugend beweiset, dem ist kein nütze, ein Hörer des Worts zu seyn.
 - c. es ist allemahl die Schuld der Menschen, wenn das Wort Gottes an ihnen unfruchtbar bleibt, denn selbst die Arglist des Satans, der, durch Einschlebung fremder sündlicher Gedanken, sie von dem Worte abwendig macht, und es ihnen auf diese Art raubt, L. v. 12. hat nicht Macht über sie, wenn sie sich durch herzliches Gebet zu Gott dagegen wafnen, und weckens leugnen, daß die Vernachlässigung eines weitern Nachdenkens über das göttliche Wort, und die Vergrabung desselben unter irdische Sorgen und Lüste ganz des Menschen vorsehlische Schuld, gar nicht Schwachheit des Gedächtnisses, gar nicht Mangel des Beystandes Gottes ist.
2. Diese Warnungen sind höchst wichtig, denn sie sind bis auf diesen Tag der Erfahrung völlig angemessen, da noch



noch immer, durch eben diese Hindernisse aufgehalten, das so reichlich gepredigte Wort Jesu doch so gar wenig Nutzen schafft; und je unbesonnener diese Warnungen von dem grösssten Haufen überhört werden, als käme gar nichts auf sie an, desto gewisser werden sie schwere Verantwortung bey allen nach sich ziehen, die sie nicht achten, und verdienen daher von jeden nachdenkenden Christen desto mehr zu Herzen genommen zu werden. Und wem fällt es nicht in die Augen, daß eben die Hindernisse, die die Kraft des göttlichen Wortes aufhalten, auch nothwendig einen Menschen von seinem ganzen ewigen Heile ausschließen müssen, und Jesu Warnungen daher von uns aufgenommen zu werden gar sehr verdienen?

II. Als liebesvolle Warnungen.

1. Liebe ist überhaupt, daß Jesus uns warner, so wenig man auch insgemein es dafür ansehen will. Das Wort Gottes ist ja doch wahre Wohlthat für uns, weil es uns, durch die Sünde so sehr unglücklichen Menschen den Weg weist, Gottes Freunde und ewig glücklich zu werden, jede Geringschätzung desselben, jede Art es unkräftig zu machen an unsern Herzen ist also schnöder Undank gegen den Vater des Lichts, der uns dadurch erleuchten wolte, und durch diesen Vorwurf Gott wohl zu einem Zorne gereizt werden, der Menschen, die gegen eine so grosse Wohlthat blind und undankbar sind, keiner weitem Warnung würdige, aber nicht anders, als bemerkte er diese ihm wiederfahrne Beleidigung gar nicht, nicht anders, als hätte er blos auf uns zu sehen nöthig, fährt er fort noch bis auf unsere Zeiten als der liebevollste Freund durchs Lehramt uns zu warnen.
2. Liebe leuchtet besonders aus den Absichten Jesu bey seinen Warnungen hervor, welches folgende waren,
 - a. das ihm überall nachsehlende Volk von dem irrigen Wahne abzuziehen, wenn sie ihn nur hörten, so hätten sie alles gethan, was sie zu Ehren eines solchen Propheten schuldig wären, und sie dagegen zu einem ernstlichen eignen Nachdenken über das, was sie

8. be
alten:
er sei
nnun
gar zu
theils
n Hö
3 Herz
g des
, als
und,
Versu
nmuth
rtheil
ganzen
l von

er Hö
Nutzen
en des
en, ins
hörten
a, wer
3 aller
e, ein

n das
Denn
nschie
Wor
raubt,
durch
d wer
s we
nd die
n und
, gar
nicht

nd bis
n, da
noch



sie gehört, und zu einem Verlangen nach mehrerer Aufklärung des Worts von ihm selbst zu bringen, daher er, um sie zu diesem letztern zu reizen, in Gleichnissen redet, und den weiter nachforschenden Jüngern grosse Vorzüge beylegt, L. v. 10. Ach möcht ich nicht noch jetzt so viele Christen in einem bloß unverständigen Hören ihren ganzen Gottesdienst setzen!

b. ihnen den Schaden zu zeigen, in den sie sich selbst brächten, alle Erkenntniß Gottes und seines Willens nach und nach so zu verlieren, als hätten sie dasselbe nie gehört, wie er dis deutlich nach unserm L. v. 18. sagt, ein Schade, der nach 2 Thess. 1. 8. 9. mit nichts geringern als dem ewigen Verderben sich endigen kan, ohne daß Gott diesen Schaden verhüten kan, der uns nothwendig die Freyheit, ob wir sein Wort in einem guten Herzen bewahren wollen, überlassen muß.

c. uns alle des grossen Wohlgefallens Gottes theilhaftig zu machen, den er nach unserm Text v. 21. denen, die nicht blosser Hörer, sondern zugleich eifrige Thäter seines Worts sind, verheisset, welcher Wohlgefallens Gottes in der uns darzureichenden Kraft seines Geistes sich gewiß offenbaret, damit wir den reichsten Schatz der seligmachenden Erkenntniß aus seinem Worte sammeln, und uns desselben mehr als des grössten Reichthums trösten lernen.

Anwendung: Wie leichtsinnig denkt man nicht insgemein von dem Schaden der Vernachlässigung oder unnützen Anhörung des göttlichen Worts, der doch in jedem einzelnen Falle schon sehr groß ist, geschweige da, wo ein Mensch immerfort die Predigt des Evangelii so schlecht gebraucht. Wie traurig ist's, daß man überdis noch so viel Vorurtheile gegen die Warnungen der Knechte Gottes hegt, die allen Gehorsam aufhalten. Selig sind, die auch von heute an Jesu liebevolle Warnungen mit willigen Herzen annehmen, und aus dem Gebrauche des göttlichen Worts einen Segen nach den andern nehmen.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 319. O Seele, welche Seligkeit ist
nach der Pred. - 313. Liebster Jesu, liebstes ic.
bey der Comm. - 555. Erneure mich, o ewigs ic.

Gleic
saum
wiese
geme
wir e
genu
darin
1. in der
uns
antra
einbr
uns,
be, N
sich e
nach
Noch
2. in gu
sten
blosse
wenn
Hülf
sie d
auch
Ange
Sebe
beden
sicht
eine
als
auf
desz
Lust
men
im
sehen
Senff.

Am Sonntage Esto mihi 1778.

Evang. Luc. 18, 31-43.

Eingang: Indem Jesus Luc. 18, 1 fig. uns durch ein Gleichniß lehrt, daß man im Gebet nicht matt und faumselig werden müsse, seht er, als durch eine langers wiesene Erfahrung bestätigt, voraus, daß es uns ins gemein ganz eigen sey, in demselben zu ermüden, und wir es nur selten für nöthig ansehen, diese Unart mit genugsamen Ernst zu bekämpfen. Man ermattet aber darinnen

1. in der Noth, so sehr es auch das Ansehen hat, als müste uns diese, je länger sie anhält, desto stärker zum Gebet antreiben, weil entweder Kleinmüthigkeit bey uns einbricht, und uns berebet, Gott zürne zu sehr mit uns, als daß er uns hören könne, oder völliger Unglaube, Murren und Ungebuld in dem Herzen des Leidenden sich empört, und geradehin leugnet, daß Gott etwas nach den Menschen frage, und das Gebet etwas helfe. Noch weit mehr wird man aber
2. in guten Tagen dessen müde, weil die wenigsten Christen überzeugt sind, daß das Gebet noch mehr als bloße Anrufung um göttliche Hülfe sey, ob sie wohl, wenn sie es auch nur als ein Suchen der göttlichen Hülfe ansähen, von Rechts wegen sehen müssen, daß sie der Hülfe Gottes nicht etwa bloß in Leidenszeit, auch nicht bloß im Leiblichen, sondern weit mehr in Angelegenheiten der Seele benöthigt sind, und des Gebets nie entbehren können. Wer nun aber nicht bedenkt, wie nöthig das Gebet auch in anderer Absicht ist, als das lebendigste Andenken an Gott, als eine Stärkung des Glaubens an seine Verheißungen, als eine Richtung unserer Gedanken vom Irdischen aufs Himmlische, als kräftige Erneuerung unserer Bunde-zusage vor Gott u. s. w. wie wenig kan ein solcher Lust dazu behalten, zumahl da unter unsern Nebenmenschen deren so viele sind, die uns von dem Eifer im Gebete zurück halten, und es für unnütze ansehen.

Sensf.

R

Nov

Vortrag: Die Pflicht der Christen, nicht auf die zu hören, die sie am Gebete hindern wollen.

I. Unter welchem Vorwande uns viele am Gebete hindern wollen.

Es steht im Text v. 29. keine Ursache angeführt, warum diejenigen, welche unter den Begleitern Jesu zuerst giengen, dem Blinden das Schreyen um Jesu Hülfe verwehren wolten, vielleicht glaubten sie, es sey doch umsonst, Jesus werde unter dem Gedränge des Volks doch nicht auf ihn merken, oder wenn er ihn auch höre, so werde er sich seinetwegen doch nicht nebst dem ganzen Volke auf der Reise aufhalten lassen, oder sie hielten es überhaupt für unnöthig, daß der Blinde Jesum anruft, weil sie meinten, wenn ihm Jesus helfen wolle, werde er es wohl ohne dis Schreyen thun. Wahrscheinlicher Weise urtheilten sie so, wenigstens urtheilen diejenigen so, die in unsern Tagen des Gebetes Kraft verleugnen, sie bilden sich nemlich ein

1. Gott könne unter der Menge von Menschen, über die er zu regieren habe, und gleichsam im Gedränge der Welt, unmöglich auf eines jeden einzelnen Menschen Gebet hören, denn des Geschreyes der einzelnen Betenden auf der Erde müsse so unzählig viel seyn, da es jedem Christen frey stehe zu Gott zu rufen, so oft er immer wolle, daß Gott unmöglich auf alle die Gebete merken könne, die alle zu gleicher Zeit an ihn gerichtet würden. Offenbarlich stellt man sich Gott hier nur wie einen Menschen vor, der nur eins nach dem andern wegen der eingeschränkten Kräfte, die in ihm sind, anhören und bedenken kan, und vergißt daß kein Wort auf unserer Zunge sey, das der Herr nicht alles wisse Ps. 139, 2. 4.

2. Gott habe einmahl den Gang, den er in unsern Schicksalen mit uns gehen wolle, festgesetzt, und könne weder noch wolle sich hierinnen durch unser Gebet aufhalten und irre machen lassen, es sey so gar sträflich, dem Willen zu widerstreben durchs Gebet gleichsam eine Vorschrist geben zu wollen, wie er unsere Schicksale einrichten solle

und
nich
zum
habe
nen
Un
höre
hat
3. G
tere
fann
fen
zu r
den
lieg
sehe
Geb
erst
wo
geb
übe
ih
fen

II.

I. Er
me
Bl
Je
lan
nu
he
an
mi
wo
de
je
W
ch

und Gott könne bis nicht dulden. Aber kan denn Gott nicht bey der beschloßnen Einrichtung unserer Schicksale zum voraus auf unser Gebet sein Augenmerk gerichtet haben? Ist denn ein Gebet, das mit Ergebung in seinen Willen geschieht, eine tadelnswürdige Vorschrift? Und kan Gott nicht auch in tausend Fällen Gebet es hören, ohne eben die Wege, die er sich einmal vorgesezt hat, ganz abzuändern?

3. Gott kenne die Anliegen der Menschen alle, ehe sie beteten, gleichwie Jesus den Blinden ohne Zweifel schon kannte, ehe er ihn flehentlich anschrie, wem er daher helfen wolle, bey dem brauche er gar nicht erst aufs Beten zu warten, es sey demnach ganz überflüssig. Aber kan denn nicht ein Vater, wenn er gleich seiner Kinder Anliegen besser und eher kent, als sie selbst, es doch gern sehen, wenn sie darum bitten? Kan er nicht aus ihrem Gebete sehen wollen, wie weit sich ihr Vertrauen zu ihm erstreckt? Kan er es nicht nöthig finden, ihnen auch wohl um deswillen, nur erst wenn sie beten, das zu geben, was sie bedürfen, damit sie sich desto mehr darüber freuen sollen, wenn sie merken, sie haben es auf ihr Gebet erlangt, und ihm desto herzlicher dafür danken sollen?

II. Wie wenig sich ein Christ hierdurch am Gebete hindern läßt.

- I. Er weiß, daß Gott sich doch nicht nach den gar zu menschlichen Urtheilen der Menschen richtet, wie der Blinde im Text, Trost alles Bedrohens der Begleiter Jesu, das von Jesu gewiß vermuthete, und der Heiland es auch that, indem er um des Blinden willen nicht nur mit allen, die ihn begleiteten, still stand, und ihn herführen hieß, sondern ihn auch durch seine Frage dazu anreizte, die Bitte noch einmal zu wiederholen, folglich mit diesem Verfahren das stillschweigend widerlegen wolte, was diejenigen fälschlich geglaubt hatten, die dem Blinden das Bitten wehren wolten. Und wer noch jetzt das geschriebene Wort Gottes für unbetrüglige Wahrheit annimmt, der wird sich an kein Spötteln unchristlicher Menschen über das Gebet stoßen, und bey den

den

den vielen deutlichen Befehlen Gottes zum Gebet, und dem merkwürdigen Beispiele des betenden Mittlers Matth. 14, 23. Luc. 6, 12. Ebr. 5, 7. bedenken, daß auch hierinnen Gottes Gedanken nicht der Menschen Gedanken sind, Ef. 55, 8. 9.

2. Er weiß, daß er doch auf keinem sichrern Wegen Hülfe suchen kan, als im Gebete zu Gott. Wie mißlich steht es nicht beynah in allen Fällen um Menschenhülfe aus, wie gewiß ist, daß wir uns niemals fest darauf verlassen können, so wenig als der Blinde im Text von sonst einen andern, als von Jesu, sein Gesicht wieder hoffen konte. Noch weniger wird sich ein Christ, dem sein Anliegen dringend am Herzen liegt, auf ein sogenantes glückliches Ohngefähr verlassen wollen, in welchem offenbarlich nicht der mindeste Trost und Hoffnung liegt. Dagegen liegen in den Verheissungen des göttlichen Worts von der Erhörnung des Gebets, Ps. 91, 14. 15. Ef. 65, 24. Matth. 7, 7. 8. Joh. 16, 24. und in den schon vorhandenen Beispielen der göttlichen Hülfe, auf die ohne Zweifel der Blinde im Text am meisten sahe, so viele Tröstungen, die, wenn wir uns daran halten wollen, durch unsere eigne Erfahrung so gewiß bestätigt werden, daß ein Christ, der sich einmal ans Gebet hat halten lernen, sich dasselbe durch niemand wieder ansprechen lassen wird.

Anwendung: So bleibe denn jeder unter uns fest an der Vorschrift: in allen Dingen laßt eure Bitte ic. Phil. 4, 6. Das Geschwätz anderer Menschen ist gar nicht die einzige Hinderniß am Gebet, weit grössere liegen in unserer eignen natürlichen Trägheit zum Guten, und dem irdischen Sinne, diese laßt uns mit Ernst bekämpfen. Keiner von uns gebe durch elendes gedankenloses gewohnheitsmäßiges Beten, das keine Kraft auf unsere Heiligung beweist, Gelegenheit zum Spott über das Gebet, dagegen laßt uns für diejenigen beten, die die Kraft des Gebets noch nicht verstehen, und uns der Erlaubniß zu Beten hoch erfreuen.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 675. Bittet, so wird euch ic.
 - 684. Wenn dich Unglück hat ic.
 nach der Pred. - 685. v. 8. Herr, lehre mich nur ic.
 bey der Comm. - 197. Treuer Jesu sey ic.

Am

Zing

1. Die
 gen
 erla
 ann
 Eig
 daß
 und
 viel
 des
 Ger
 sie g
 hör
 ist t
 Weis
 schen
 auch
 von
 horfa
 und r
 zu hö
 Recht
 2. Das
 Licht.
 diger
 auf f
 nach f
 leicht
 darau
 es nur

Dortra

t
 e
 Senff.

Am Sonntage Invocavit 1778.

Evang. Matth. 4, 11.

71

Eingang: Phil. 2, 4. 5. Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine = auch war.

1. Diese Anpreisung einer der edelsten und seltensten Tugenden, der Uneigennützigkeit, scheint zwar sogar der erlaubten Selbstliebe entgegen zu seyn, wenn wir aber annehmen, daß nur eine unmäßige Selbstliebe und Eigennützigkeit damit eingeschränkt werden solle, und daß diese Worte also fordern, man solle nur nicht bloß und vornemlich auf das Seine, sondern mit eben so viel Redlichkeit und Eifer auf die wahren Vortheile des Nächsten sehen, so stimmen sie mit den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit genau zusammen, wenn sie gleich auch selbst nach dieser Erklärung wenig Gehör unter den Christen finden. Unleugbare Pflicht ist demnach, unsern eignen Gewinn nie auf solch eine Weise zu suchen, bey welcher offenbarlich anderer Menschen Schade seyn muß; dagegen bereitwillig zu seyn, auch in solchen Fällen, wo keine sonderliche Vergeltung von Menschen zu erwarten steht, andern, bloß aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen, Dienste zu leisten, und nie bloß die Wünsche unseres eignen Herzens allein zu hören, sondern auch zu bedenken, was andere mit Recht von uns zu erlangen wünschen.
2. Das Beyspiel Jesu setzt diese Vorschrift in das hellste Licht. Der aller irdischen Vorzüge und Ehren würdiger war, als kein anderer Mensch auf Erden, sahe auf keinen eignen Gewinn, und konte sich ihn doch nach seiner Allmacht ohne anderer Menschen Schaden leicht verschaffen, dagegen giengen seine Gedanken alle darauf, alle Menschen so glücklich zu machen, als sie es nur ihm zulassen wolten, Matth. 20, 28.

Vortrag: Die bewundernswürdige Enthaltung Jesu von Wundern zu seinem eignen Vortheile.

Sensf.

§

1. Das

I. Daß er dergleichen Wunder nie gethan, auch wenn sie nöthig geschienen haben.

1. Es wird uns in der Geschichte Jesu kein einziges Wunder erzählt, das ganz allein zu seinem Vortheil, ohne irgend eine Rücksicht auf Besserung und Ueberzeugung anderer Menschen, die er belehren sollte, oder das ganz insgeheim zu Erleichterung seines armseligen Lebens geschehen wäre. Seine Befreyung aus den Händen seiner Feinde, Luc. 4. 30. Joh. 8. 59. wird von den Evangelisten so ganz ohne allen Schein der Wundverthätigkeit, und als eine bloße Flucht, beschrieben, daß wirs nur für eine Befreyung durch den Schuß der heiligen Engel, die allen Frommen zugesagt ist, ansehen sollen. Läge aber auch in diesen Fällen ein geheimes Wunder, so wars doch immer noch ein Versuch zur Besserung und Ueberzeugung seiner Feinde, so wie das Wunder mit dem Fische, den Petrus Matth. 17. 27. zu Bezahlung des geforderten Zolles fangen mußte, zur Ueberzeugung Petri und der andern Jünger, und das Wunder mit dem Feigenbaume, den er um sein selbst willen verflucht zu haben schien Matth. 21. 19. zur Belehrung derselben dienen sollte, daß Gott den, auf dem er vergebens Frucht suche, leicht als Richter austilgen könne.

2. Auch in Fällen, wo es noch so nothwendig geschienen und wo er von andern sogar dazu gereizt worden, hat er doch kein Wunder in seiner eignen Sache gethan. Der Fall im L. v. 2. 3. schien doch wichtig genug, ein Wunder zu seiner Erhaltung in der fürchterlichen Wüste zu fordern, da er wirklich das Nagende des Hungers zu empfinden anfieng, und ein solches Leid tief unter der Würde des Sohns Gottes zu seyn schien. Nöthig schien auch das zu seyn, was seine Jünger Luc. 9. 54. zu Nahrung der von den Samaritern bewiesenen Verachtung von ihm begehrten, es schien die stärkste Ehrenrettung zu seyn, die er als der Sohn Gottes zu suchen berechtigt wäre, ja es schien, als er nächter unter den Jüden desto mehr Glauben zu erwerben würde, wenn er seine Gotteskraft zu Bestrafung der Samariter angewendet haben würde. Um all

nö
An
nel
un
erz
gle
Ph
son

II.

I. W
der
gro
für
eig
vor
nem
setz
von
be
Fra
dav

2. Be
ben
und
Wi
Fal
wu
de
Ere
und

3. Be
ver
So
alle
Ne
es
so
sein

nöthigsten schien es seinen Jüngern und dem ersten Ansehen nach auch uns, daß er bey seiner Gefangennehmung, Leiden und Creuzigung zu seinem Vortheil und Rettung hätte viel thun sollen, aber in allen jetzt erzählten Stücken wolte er mit dem Vorzuge, Gott gleich zu seyn, nicht als mit einem Raube prangen, Phil. 2, 6. und sahe nicht auf seinen eignen Vortheil, sondern auf den unsrigen.

II. Wie bewundernswürdig uns dis ist.

1. Weil es gar zu sehr von der gemeinen Denkungsart der Menschen abweicht, die, wenn sie mit vorzüglich grossen Gaben ausgerüstet sind, sich ganz unlegbar für berechtigt halten, dieselben zu ihrer eignen Vortheil anzuwenden, und besonders wenn sie von einer gewissen Noth dazu gedrungen zu seyn scheinen, sich gar kein Bedenken hieraus machen. Man setze sich in Gedanken in den Fall, daß diese und jene von unsern Nebenmenschen, daß wir alle selbst die Ursache Wunder zu thun empfiengen, ist wohl noch die Frage, bey wem wir zuerst anfangen würden, Gebrauch davon zu machen?
2. Weil der wohlthätigen Wunder an andern in dem Leben Jesu eine so unglaublich grosse Menge gewesen, und er auf keinen Unterschied des Standes und der Würdigkeit hierbey gesehen, auch in keinem einzigen Falle denen, die ihn gläubig um Hülfe baten, seine wundervolle Hülfe abgeschlagen hat, so daß seine Feinde eine Ursache zu dem bittersten Spotte bey seiner Creuzigung daher nahmen, daß er andern geholfen und sich selbst nicht helfe, Matth. 27, 41. 42.
3. Weil er vor allen andern Menschen aufs allerhöchste verdiente, daß sich Gott seiner, als seines geliebten Sohns, durch die größten Wunder angenommen, und alles ausserordentlich an ihm hätte seyn, und andern Menschen an ihm in die Augen hätte fallen lassen, da es ja gewis ist, daß Jesus, wenn er auch durch noch so grosse Wunder zum reichsten, erhabensten, allen seinen Feinden unvergleichlichsten, Menschen gemacht

word



worden wäre, sich dessen doch nie überhoben haben, und dadurch zu Sünden verleitet worden seyn würde. Weil dis augenscheinlich um unserwillen geschehen, theils um deswillen, daß das Erlösungswert auf keine Weise durch eine wundervolle Errettung der Person Jesu gehindert würde, theils deswegen, daß wir die nie genug zu predigende Lehre dadurch bestätigt sehen möchten, daß wir uns in keinem noch so bedenklichen Falle unsers Lebens durch eigenmächtig erwählte unzulässige Mittel Hülfe zu schaffen suchen, viel mehr ganz allein auf Gottes Schutz und Erhaltung verlassen, dieselbe in Geduld, bis die rechte Zeit dazu kommt, abwarten, Gott, der allezeit noch natürliche Wege, uns zu helfen, weis, keine Vorschrift zu wundervoller Hülfe machen, und nach Jesu Beispiele mit den Kräften, die Gott in uns gelegt, nicht unsern Vortheil zuerst, sondern vielmehr unsern rechtmäßigen Beruf und die Wohlfarth unsers Nächsten zu befördern suchen sollen.

Anwendung: Wir sind nur allzuoft den Versuchungen in diesem Leben ausgesetzt, einen ganz andern Sinn, als diesen Sinn Jesu zu beweisen, und eine ganz eigennützige Denkungsart scheint dem größten Theile der Menschen wahre Klugheit zu seyn. Laßt uns doch daher die Nothwendigkeit erkennen, auf seinen Sinn und Beispiel auch hierinnen zu merken. Es wird freylich viel Festigkeit im Glauben an Gott, viel Verleugnung eines scheinbaren irdischen Gewinns, viel Nächstenliebe hierzu erfordert, und kostet uns nicht wenig Kampf, aber Jesus, der hierinnen auch versucht ist, wie wir, weis wie uns dabey zu Muthe ist, steht uns bey in diesem Kampfe, und hilft uns endlich zu dem grossen ewigen Gewinne seiner Herrlichkeit, zu der sein Vater ihn selbst erhoben hat.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 605. Ich ruf zu dir, Herr ic.
 nach der Pred. - 553. Ach, höchster Gott ic.
 bey der Comm. - 147. v. 9. Nun liebster Jesu ic.
 bey der Comm. - 171. Herr Jesu, deine Angst ic.

Am

Ringa

In d
 sicherun
 der heil
 wie seh
 Darmh
 sehr ge
 es dara
 ben, G
 viel Vo
 Feinde
 welchen
 leidigun
 ligen Se
 ders ist
 dige W
 schont
 leidigun
 derben
 der Se
 unser
 tes we
 Sünde
 seinen
 so oft
 Mensch
 mung
 nicht se

Vort

I.
Senff

Am Sonntage Reminiscere 1778.

Evang. Matth. 15, 21-28.

Eingang: Hof. 11, 9. Ich will nicht thun nach meinem = = unter dir.

In diesen Worten finden wir, auffer den grossen Versicherungungen der göttlichen Erbarmung, die so häufig in der heiligen Schrift angepriesen wird, noch vorzüglich, wie sehr die Barmherzigkeit Gottes alle menschliche Barmherzigkeit übertriffe. Die letztere ist in der That sehr gering in den meisten Fällen, sonderlich aber wenn es darauf ankommt, Beleidigern, die Strafe verdienet haben, Gnade zu ertheilen. Wie selten geschieht das! Wie viel Vorwand sucht der Mensch insgemein, um nur seine Feinde nicht begnadigen zu dürfen! Geschichts ja, mit welchem Zwange geschieht alsdenn, so daß kaum die Beleidigungen vergeben, aber neue Wohlthaten dem ehemalsigen Feinde gewiß nicht erwiesen werden. Wie ganz anders ist Gottes Herz gesinnt! Bey allem Recht, das sündige Volk, wie Adama und Zeboim zu Grunde zu richten, schont er doch dessen, nach einer Menge der höchsten Beleidigungen, empfindet brünstiges Mitleid über das Verderben desselben, und gedenket seiner gegebenen Zusage: der Heilige unter seinem Volke zu seyn. Wie groß muß unser Vertrauen auf diese brünstige Barmherzigkeit Gottes werden, wenn wir dis recht bedenken. Ist sie gegen Sünder so groß, was muß sie nicht gegen die seyn, die seinen Bund halten? Ps. 103, 17, 18. Und doch hat es so oft das Ansehen, als ob Gott noch so hart mit den Menschen umgienge, und bey Menschen mehr Erbarmung zu finden sey, als bey Gott, so daß unser Herz nicht selten von Unmuth und Zweifel gegen ihn voll wird.

Vortrag: Die Ursachen, warum Menschen oft mehr Erbarmung gegen uns zu haben scheinen, als Gott.

I. Welche es sind.

Senff.

§

1. Mens

1. Menschen sehen fast niemals die Ursachen recht ein, warum Gott die Beweise seiner Erbarmung, z. B. die Erhörung des Gebets, eine Zeit lang aufschiebt. Unstreitig hat Gott dazu die allerweissesten Ursachen, wie die anscheinende Härte Jesu im Texte gegen die Katharinä die Absicht hatte, ihren starken Glauben offenbar zu machen, und solcher Absichten kan Gott bey lang anhaltenden Krankheiten, Mangel und andern Elend, gar viele haben, die allesamt zuförderst das Seelenheil des Nothleidenden betreffen, aber wie wenig sind Menschen im Stande, in jedem einzelnen Falle, sie untrüglich zu entdecken. Da nun Gott durch weise Ausführung seiner verborgenen väterlichen Absichten uns in der That eine grössere Gnade erzeigt, als wenn er uns schleunige Hülfe wiederfahren liesse, wie wir dis selbst einige Zeit nachher sehr oft einsehen, Menschen hingegen diese seine gutgemeinten Absichten wenigstens anfänglich nicht sehen, sondern nur seine anscheinende Härte gewahrt werden, so kan es gar leicht das Ansehen haben, als ob Menschen barmherziger gegen uns wären, als unser Gott.

2. Menschen haben natürlicher Weise in Ansehung der zeitlichen Trübsalen mit uns eine gleiche Befinnung, und sind daher geneigt, eine natürliche Weichmüthigkeit gegen uns beweisen. Man kan sicher behaupten, daß Menschen, wenn sie die Last der Trübsalen mit der friedsamem Frucht der Gerechtigkeit an denen, die dadurch geübt sind, Ebr. 12, 11. zusammen halten sollen, fast allezeit eine falsche Rechnung machen, und die gegenwärtige Last der Trübsal für sehr groß, die noch zu hoffenden Vortheile davon hingegen nur für mittelmäsig ansehen, wenigstens glauben, daß diese Vortheile auch auf gelinderen Wegen zu erlangen möglich gewesen wären. Nur erst nach langer heilsamer Übung in der Trübsal, und nur durch Kraft des heiligen Geistes, lernt der Fromme im Glauben einem Paulo nachsprechen, daß die Trübsal gegen die ewige Herrlichkeit nur zeitlich und leicht ist, 2 Cor. 4, 17. Es ist daher kein Wunder, wenn Menschen, die gegen die Trübsal eben die natürliche Scheu haben, die in uns ist, eher über unsere Noth erweicht zu werden scheinen, als Gott, und

und
sich
Weit
3. Me
they
wan
hoffe
des
tes
mit
allen
145,
über
auf
nich
erst
oft
schei
II.

1. Daß
ben
müß
zigen
Fall
gen
heim
fang
fung
entf
ben
Geb
text
wol
mir
nich
weg
Se
gu
red

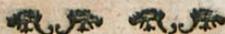
und sowol aus diesem als aus dem erstern Grunde läßt sich die Fürbitte der Jünger Jesu für das bedrängte Weib im L. v. 23. erklären.

3. Menschen sind in ihren Mitleiden insgemein sehr partheyisch gegen uns, da sie, als unsere Freunde und Verwandte, nur vorzüglich uns, so bald als möglich, geholfen wissen wollen, und uns, so gut als sich selbst, des schnellwirkendsten Schutzes und Beystandes Gottes würdig achten. Diese Partheylichkeit ist ohnseitig mit dem Sinne Gottes nicht übereinstimmend, der zwar allen gütig ist und sich aller seiner Werke erbarmt, Ps. 145, 9. der aber doch auch theils bey seinem Urtheile über die Würdigkeit derer, die seiner Hülfe bedürfen, auf unsere Verwandtschaft und Freundschaft mit ihnen nicht sieht, theils einem wie dem andern nur alsdenn erst hilft, wenn er sieht, daß es die rechte Zeit ist. Wie oft müssen uns daher Menschen barmherziger zu seyn scheinen, als Gott.

II. Welche Vorthelle es gewährt, diese Ursachen zu kennen.

1. Daß wir von allen den Versündigungen unbesleckt bleiben, welche nothwendig gegen Gott daraus entstehen müssen, wenn wir Menschen in der That für barmherziger halten als ihn. Unser Herz hängt sich in diesem Falle gar zu leicht an die, die wir für uns so sehr eingenommen sehen, es empfindet gar zu leicht einen geheimen Verdruß und Widerwillen gegen Gott, es fängt an die schädlichsten Zweifel gegen seine Verheissungen zu hegen, es glaubt sich des Andenkens an Gott ent schlagen zu müssen, weil es in ihm nur Härte zu sehen meint, es giebt insgemein denen Beyfall; die das Gebet für unkräftig und überflüssig ausgeben, es maect sich ohne Unterlaß mit dem Gedanken: Menschen wolten mir gern helfen und können nicht, Gott könnte mir leicht helfen, und will doch nicht, und wer weiß nicht, was für eine Gewalt alle diese Gedanken und Bewegungen des Herzens durch den immerfortdauernden Schmerz der Trübsal erhalten? Alle diese Versündigungen werden wir aber dadurch meiden, wenn wir recht einsehen lernen, woher es komme, daß Menschen mehr

mehr



mehr Mitleiden mit uns zu haben scheinen, als Gott, wie dis Mitleiden in den Unsrigen insgemein mehr Schwachheit, als Tugend ist, wie es daher gar nicht Gott zum Nachtheil gereiche, und wie uns das gar nicht am Glauben und Vertrauen auf ihn irre machen dürfe, es in Gott nicht zu finden. Weinten doch so viele Fromme unter dem Kreuze Jesu, indes daß Gott ihn den Zornkelch ganz austrinken lies, und Jesus wuste doch, daß er auch am letzten Hauche seines Lebens noch Gott als seinen Vater ansehen durfte.

2. Daß wir sogar desto mehr zum Vertrauen auf ihn erweckt werden, wenn es scheint, als fänden wir bey Menschen grössere Erbarmung, als bey ihm. Das scheint zwar widersprechend, aber demohngeachtet ist der Schluß unbetrüglich, daß Gott, der uns in solche bedenkliche Umstände gerathen lässet, in denen Menschen das Herz gegen uns bricht, uns gewiß durch dieselben einen grossen Gewinn für unser wahres Wohl zustieffen lassen will, gewiß einen so grossen, daß, nach seinem unbetrüghlichen Urtheile, aller vorher empfundenen Schmerz uns dadurch in reichem Maasse vergütet werden soll. Gott kent ja unsern Schmerz besser, als unser bester Freund, er kan auch an unsern Jammer keinen Wohlgefallen haben, mithin kan er die Hülfe aus keiner andern Ursache aufschieben, als weil uns dis zum Segen gereicht, und so bald wir uns dis, mit Bekämpfung alles Eigenwillens, recht zu erkennen bekeifigen, werden wir neue Stärke dadurch gewinnen, auch im anhaltendsten Leiden zu sagen: Wenn mir gleich Leib und Seele ic. Ps. 73, 26.

Anwendung: Christen, die die Beweise der höchsten Erbarmung Gottes in dem Erlösungswerke Jesu vor Augen haben, können ohnmöglich in irgend einem Falle an derselben zweifeln. Lasset uns daher in jeder Noth hinzutreten mit Freudigkeit ic. Ebr. 4, 16. und der Ausgang der Leiden wird gewiß beweisen, daß Gottes Barmherzigkeit kein Ende habe.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 32. Gott ist getreu, er meint ic.
 nach der Pred. - 488. Von Gott will ich nicht ic.
 bey der Comm. = 472. v. 7. Der keinen er verlassen ic.
 = 160. Das Leiden Jesu ist ic.

Am

Zing

Das
 dungen
 der W
 sich au
 Befol
 gefne
 David
 haben
 David
 die Au
 Herze
 nen se
 doch s
 Mund
 leicht
 Gehör
 gen ge
 demje
 gen d
 Das i
 sterun
 nach
 Und I
 mit d

Vor

I.

1. Ue
 ner
 W
 ver
 Sen

Am Sonntage Deculi 1778.

Evang. Luc. 11, 14-28.

Eingang: Ps. 119, 69. Die Stolzen erdichten Lügen über mich == deine Befehle.

Daß David durch die auf ihn erdichteten Verleumdungen sehr gekränkt seyn worden müsse, sieht man aus der Wiederholung seiner Klage, v. 68. 85. 86. und läßt sich auch leicht urtheilen, wie bey einer so langwierigen Verfolgung als David erduldet, gewiß viele Gottesbesegne am Hofe Sauls den Haß dieses Königs gegen den David durch Lügen zu vermehren kein Bedenken getragen haben werden. Uns fällt bey Betrachtung der Worte Davids vornemlich sein Ruhm der Nichtschaffenheit in die Augen: ich aber halte deine Befehle von ganzem Herzen. Allerdings konten ihn Verleumdungen hierinnen sehr ermüden, theils wenn er geglaubt hätte, es sey doch seine ganze Frömmigkeit nicht genug, Lästern den Mund zu stopfen, theils wenn er der Rache, die gar zu leicht gegen seine Verleumder in ihm aufsteigen mußte, Gehör gegeben, und dabey Gottes Befehle aus den Augen gesetzt hätte. Wie nachahmungswürdig ist er uns in demjenigen Sinne, mit dem er auch unter Verleumdungen doch von ganzem Herzen an Gottes Befehlen hieng. Das Zeugniß eines guten Gewissens kan uns gegen Lästern am besten schadlos halten, und der Wandel nach Gottes Befehlen dieselben am besten widerlegen. Und Davids Beyspiel ist um desto reizender für uns, da es mit dem Beyspiele Jesu so genau übereinstimt.

Vortrag: Das Vorbild Jesu in Ertragung der Lästern seiner Feinde.

I. Wie abscheulich die Lästern waren, die er ertrug.

1. Ueberhaupt hatte er es mit nichts verschuldet, von seinen Feinden verlästert zu werden. Seine Thaten und Worte waren alle so rein, daß wenn sie nicht mit den verkehrtesten Sinne beurtheilt wurden, gewiß keine Senff.

II

Der



Beschuldigung, wie sie nur immer heißen möchte, bey ihm statt fand. Und besonders die That, über welche seine Feinde im T. v. 15. ihre Galle ausschütteten, war ein Werk der allmächtigen Liebe. Wer weis nun aber nicht, wie kränkend es ist, ganz unschuldig, und über lobenswürdigen Handlungen Verleumdungen erdulden zu müssen.

2. Die Lästung, die man im Text v. 15. von ihm sagte, war abscheulicher als irgend eine andere nicht seyn konnte. Der geliebte Sohn Gottes, der seinen höchsten Ruhm darinnen suchte, die Werke seines himmlischen Vaters zu thun, Joh. 8, 29. c. 14. 10. mußte sich eines Bündnisses mit dem unversöhnlichsten Feinde des Reichs Gottes beschuldigen lassen, dessen Werke zu zerstören er in die Welt kommen war, 1 Joh. 3, 8. eines Bündnisses, das zu aller Zeit und von jeden andern Menschen, für die größte Entehrung, die der Mensch sich nur immer anthun kan, gehalten worden ist.

3. Die Absicht, in welcher diese Lästung geschah, machte sie noch abscheulicher. Man suchte offenbarlich das durch den ganzen gesegneten Erfolg seiner Wunderwerke an dem Volke zu zernichten. Da man doch einmahl Jesum keine Laster beschuldigen konnte, da es auch unmöglich war, die vor allem Volke öffentlich geschehenden Wunder Jesu für ein blosses Blendwerk auszugeben, so war es gewiß die abscheulichste Bosheit, sie der Macht des Teufels zuzuschreiben, damit das Volk, welchem die Wohlthätigkeit dieser Thaten so sehr in die Augen leuchtete, und das so geneigt war, ihn um dieser Werke willen für den Messias zu halten, Joh. 7, 31. vom Glauben an ihm durch diese Lästung zurückgehalten werden sollte. Empfindlicher konnte nun wohl ohnstreitig unsern Jesu keine Kränkung seyn, als wenn man sein Amt fruchtlos machte, auf dessen Ausrichtung er alle seine Kräfte wendete, und in der That hielt doch die Lästung im Texte, weil sie von Schriftgelehrten herrührte, viele im Volke im Unglauben zurück, so daß noch bis auf diesen Tag, die Wunder Jesu von den Juden einer Verbindung mit dem Teufel zugeschrieben werden.

II. Wie

II. Wie uns Jesus in Ertragung derselben ein Vorbild gelassen.

I. Er lies sie über sich ergehen, ohne

a. das Wunder, von dem er voraus sahe, daß es von seinen Feinden verlästert werden würde, aus Furcht für ihren giftigen Zungen, zu unterlassen, oder so lange aufzuschieben, bis diese Lasterer nicht mehr zugegen gewesen wären. Damit lehrt er uns, daß wir uns in solchen Handlungen, die offenbarlich vor Gott rein und angenehm sind, nicht durch die zu besorgenden verkehrten Urtheile roher Menschen sollen irre machen lassen.

b. ohne sich auf irgend eine Weise an denen zu rächen, die ihn verlästerten, weder mit Scheltworten, noch mit irgend einer andern Rache, denn seine Vertheidigung, die wir im L. v. 17/22. finden, ist mit so vielem Glimpf und Mäßigung eingerichtet, daß wir zwar aus derselben deutlich genug sehen, wie ungezweimt die Beschuldigung war, die man ihm aufbürdete, aber doch seine Enthaltung, von eigener Rache auch zugleich aufs höchste bewundern müssen. So geziemt es uns denn nach seinem Vorbilde zwar auch unsere Unschuld gegen die, die uns verlästern, darzutun, aber dabey uns aller Schmähungen und Rache sorgfältig zu enthalten, als wodurch wir uns ja nur unsern Feinden in Gottes Augen an Bosheit gleich stellen würden.

2. Uns allen ist es möglich, hierinnen ihm ähnlich zu werden, denn die Ursachen, warum er auch hierinnen ein so unkräftlich Beispiel gegeben, liegen nicht etwa in der außerordentlichen Kraft, die in ihm, als dem Sohne Gottes wohnte, sondern

a. in dem Bewußtseyn seiner Unschuld, bey der er sich, mitten unter den Lästerungen seiner Feinde, des höchsten Wohlgefallens seines himmlischen Vaters trösten konnte, der ihm das reichlich ersetzte, was er durch die Bosheit seiner Feinde zu verlieren schien. Wohl demnach uns allen, wenn wir nur wissen, die Schmach, die uns wiederfährt, ist unverschuldet, und Gott ist gegen uns besser gesinnuet als Menschen.

Kein



Rein Wunder ist dagegen, wenn die, die sich Haß und Schmach selbst zugezogen haben, den sanften Sinn Jesu nicht beweisen können, sondern mit dem höchsten Ungestüm das von sich abwälzen wollen, dessen sie sich insgeheim schuldig wissen.

b. in dem Vertrauen auf die Regierung seines Vaters, daß er diese Lästerungen ihm gewiß in seinem Amte nicht würde nachtheilig seyn lassen, so sehr auch seine Feinde dies suchten. In der That haben sie auch nachher immer mehr den widrigen Eindruck auf das Volk verloren, den sie nur auf diejenigen hatten, die ohnehin nicht gläubig werden wolten. Die Wunder Jesu wurden doch als göttliche Thaten von einem grossen Theile des Volks angesehen, und dieser Theil des Volks nachher zu Jesu bekehrt. So ist auch uns der Trost untrüglich gewiß, daß keine Lästerung böser Menschen uns weiter schaden kan, als es Gott zulassen will, und in diesem Vertrauen können wir sie mit Jesu geduldig ertragen.

3. Es ist daher auch eines jeden Christen Pflicht, seinem Heilande hierinnen nachzufolgen, so schwer es immer unserm Herzen dünken mag, 1 Petr. 2, 21: 23. Ganz anders ist freulich der Sinn der meisten Menschen, die eine zugefügte Beleidigung und Schmach aufs härteste glauben rächen zu müssen, aber wir müssen beweisen, daß der Geist und Sinn Jesu in uns ist. Nicht Rache, sondern Reinigkeit des Wandels ist die beste Art, die Lasterer zu beschämen, und nur eine kurze Zeit läßt uns Gott durch sie geprüft werden, dann wird der, der da recht richtet, und Jesu damahlige Feinde alle zum Schemel seiner Füße gelegt hat, auch uns ewige Stille und Sicherheit für die Bosheit der Feinde gewähren, und die Seligkeit genießen lassen, die er uns zugesagt hat, so die, die uns lästern, daran lügen. Matth. 5, 11. 12.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 492. Wohl dem, der sich auf ic.
 - 146. Heiland, deine Menschenl. ic.
 nach der Pred. - 194. v. 13. Ich will daraus ic.
 bey der Comm. - 196. Sey mir tausendmal ic.

Am

Zing

Dies

net, die

sucht,

der selbe

wagen

voraus

sen kön

als wa

Glaube

nähere

entbehr

heimlich

auch ge

zu seher

wir pfe

also gef

se, die

gentheil

zur Lieb

che Gn

haben,

gen mi

gläubig

ihm ge

werde

folget.

bengüte

eben ja

Angeles

Dort

Sen

Am Sonntage Lätare 1778.

Evang. Joh. 6, 1-15.

Eingang: Joh. 20, 29. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.

Dieser Ausspruch ist denen zur Warnung aufgezeichnet, die sich in den folgenden Zeiten auf Thomä Zweifels sucht, und auf die besondere Gnade, die ihm Jesus in derselben erwies, zu berufen, und ein gleiches zu fordern, wagen möchten. Glaube setzt ja ohnedem allezeit etwas voraus, das wir nicht sehen, und mit den Sinnen begreifen können, sondern auf das Zeugniß des Wortes Gottes als wahr annehmen müssen, Ebr. 11, 1. und auf diesem Glauben beruhet bey Menschen, denen nun einmal eine nähere Offenbarung des göttlichen Willens so sehr unentbehrlich war, gar zu sehr viel, vornemlich in der geheimnißvollen Lehre von Jesu Christo. Zu viel ist das auch gewiß nicht gefordert, wenn wir, auch ohne selbst zu sehen, bloß auf das Wort Gottes trauen sollen, denn wir pflegen ja schon gegen einen jeden redlichen Menschen also gesinnet zu seyn. Warum aber Jesus die selig preiset, die dies thun, ist theils daraus offenbar, daß im Gegentheil, die es nicht thun wollen, sich selbst der Mittel zur Ueberzeugung berauben, und doch die außerordentliche Gnade, die dem Thomas wiederfuhr, nicht zu hoffen haben, theils läßt sich leicht einsehen, daß Gott diejenigen mit dem höchsten Wohlgefallen ansehe, die ihn in gläubiger Annehmung seines Wortes die Ehre geben, die ihm gebührt, und daß er sie mit aller der Seelenruhe werde erquickten, die aus einem solchen Glauben ersolget. Was nun Jesus vom Glauben an die Gnadengüter, die unserer Seele bestimmt sind, sagt, das gilt eben sowol von dem Vertrauen auf Gott in leiblichen Angelegenheiten.

Vortrag: Das Vertrauen wahrer Christen auf Gott, wo sie keine natürlichen Mittel sehen.

Senff.

z

II. Wie



I. Wie sie zwar durch dis Vertrauen Gdt nicht versuchen.

1. Gdt versuchen würden die Christen alsdenn, wenn sie ihr Vertrauen auf seine allmächtige Hülfe in Unbesonnenheit verkehren, und in dem Falle, wo sie nicht nöthig wäre, sie eigenwillig verlangen wolten, wenn sie daher willkürlich und eigenmächtig diejenigen natürlichen Mittel, die ihnen Gdt in die Hände gegeben hat, verstoßen, z. B. die Güter, die sie haben, verschwenden, oder die Seelen- und Leibeskräfte, die sie besitzen, nicht zur Arbeit anwenden, und sich selbst in hilflose Umstände stürzen wolten. Es giebt freylich solcher Unbesonnenen, die also verfahren, nicht wenig; aber wahre Christen sind bey allem dem Vertrauen, das sie auf Gdt setzen, weit entfernt von diesem Betragen.

2. Die Ursachen, um welcher willen der wahre Christ Gdt nicht also versucht, sind:

a. weil dis nicht zur Ehre Gdtes gereichen würde, durch vorhergegangene offenbare Versündigungen gegen Gdt, im Mißbrauch natürlicher Mittel, die doch alle grosse Wohlthaten von Gdt sind, ihn zu einer außerordentlichen Hülfe zu reizen. Verschwendung, Faulheit, Verachtung einer weltbürgerlichen Klugheit, Beleidigung derer, die uns Dienste leisten könten, u. s. w. sind ja alles Dinge, die Christen nicht geziemen, weil ihnen Jesus mit einem ganz andern Beyspiele vorgegangen, und ein solches Betragen zu viel Unordnung in der Welt anrichtet. Wie wenig können Menschen von dieser Art sich einer natürlichen Furcht und Liebe Gdtes rühmen, und wie wenig wäre es der Weisheit und Heiligkeit Gdtes gemäß, ein solch thörichtigtes Verfahren durch außerordentliche Hülfe zu begünstigen. Kein Wunder demnach, daß alle diejenigen, die sich selbst in Mangel und Elend stürzen, auch in demselben leiden müssen, was ihre Thaten werth sind.

b. weil uns Gdt an natürliche Mittel zu unserer Erhaltung gebunden hat, so lange noch dergleichen in unsern Händen sind, und er es unmöglich unserer Einsicht und Freyheit überlassen kan, von dieser Ordnung nach

Gese

Gefallen abzugehen. Finden wir doch überall in seinem Worte, daß er sogar sich selbst, uns zum Vorbilde, an die natürlichen Mittel gebunden, so viel es nur immer geschehen konnte, wie denn Jesus im Text, der doch eben sowol als Moses in der Wüsten Brod vom Himmel fonte fallen lassen, lieber den vorhandenen kleinen Vorrath unbemerkt vermehrte, als denselben ganz ungebraucht lies, und bey aller seiner Segenskraft doch die Jünger zur Sparsamkeit, als einem natürlichen Mittel zu unserer Erhaltung, antrieb. Wie könnten daher Kinder Gottes auch hierinnen nicht eben des Sinnes seyn, als ihr himmlischer Vater? Wie könnten sie ihm zumuthen, ihrem Eigens willen zu gefallen, von der Ordnung, die er selbst beobachtet, abzugehen, und hiemit etwas von ihm verlangen, dazu er ihnen keine Verheißung gegeben hat?

II. Wie sie gleichwol in der Noth auch da noch auf Gott trauen, wo sie keine natürlichen Mittel vor sich sehen.

Ein wahrer Christ kan sehr oft ohne alle eigne Verschuldung und durch besondere Schickung Gottes, auch wohl gar um der redlichsten Beobachtung seiner Berufspflichten willen in die bedenklichsten Umstände gerathen, in denen ihm alle menschliche Rechnungen eben so fehl schlagen, als den Jüngern, L. v. 7. 9. In diesem Falle erwartet er denn mit aller Freudigkeit eines guten Gewissens, wie die Jünger im Text, was der Herr thun werde, denn er weiß aufs allergewisseste,

1. daß der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, nicht müde noch matt wird, und sein Verstand unausforschlich ist, Es. 40, 28. er läßt sich das gar nicht wundern, wenn Gott ihn, zur Prüfung, wie viel er ihm zutraue, in solche Umstände kommen läßt, wo Menschen Rath nicht weiter hinreicht, bildet sich daher keinesweges ein, daß Gott auch keine Mittel zur Hülfe wissen sollte, wenn er keine weiß, hoffet vielmehr festiglich, er werde diese längst auserschen, und alles schon von fern her dazu eingeleitet haben, weil er ja alles auf Erden nach seinem Willen einrichten kan.

Hät



Hätten die Jünger, die gleichwol auf Jesu Macht fest traueten, noch besser auf die Erfahrung der vorigen Zeiten gesehen, darinnen Elisa in einem ähnlichen Falle durch göttliche Kraft mit wenig Vorrath viel Menschen sättigte, 2 Kön. 4, 42: 44. so würden sie noch fester in ihrem Glaubensmüthe gewesen seyn. Wahre Christen sehen daher immerdar auf diese Erfahrung, die sie an ihnen selbst und an andern erlebt, und halten keinen Unfall für zu groß, daß Gott nicht helfen könnte. Eben so gewiß sind sie aber auch überzeugt,

2. daß seine Vaterliebe ihnen aus der größten Verlegenheit heraushelfen wolle. Sie kennen sein Vaterherz zu gut, als daß sie ihm eine Wankelmuth in seinen Verheißungen zutrauen, und im mindesten zweifeln solten, ob der Gott, der seines Sohnes nicht geschonet, sondern ihn für uns dahin gegeben, nicht auch ihnen mit demselben alles schenken wolle, Röm. 8, 32. Sie können auch die schwersten Prüfungen mit dieser seiner Güte wohl neben einander stellen, da sie die Absichten derselben wohl kennen. Sie wissen besonders, was für ein mitleidiger Hoherpriester Jesus sey, Eph. 4, 15. und wie er auch in seiner jezigen Erhöhung für alle die bittet, die durch ihn zu Gott kommen, Cap. 7, 25. Da sie nun sich selbst der herzlichsten Liebe zu Gott bewußt sind, und mitten im Leiden noch fest an ihm hangen, Ps. 73, 26: 28. so wissen sie auch gewiß, daß Gott, wenn kein ander Mittel vorhanden wäre, eher durch Wunder ihnen helfen, als sie in den zugeschickten Prüfungen verzagen lassen werde.

Anwendung: Dieses Vertrauen zu Gott scheint uns, so lange wir durch keine Noth versucht werden, insgemein sehr leicht, aber außser der Maassen schwer, wenn die Zeit komt, wo wirs beweisen sollen. Daher ist's höchstnöthig, das Zeugniß des Gewissens zu bewahren, daß wir Gottes Kinder sind, und nichts als Liebe von ihm zu gewarten haben, denn wo wollen in der Noth Hülfe finden, als allein bey ihm?

Lieder:

vor der Pred. Num. 470. Auf meinen lieben Gott ic.
 - - - - - 480. Keinen hat Gott verlassen ic.
 nach der Pred. - 69. v. 4. Wie Gott mich führt ic.
 bey der Comm. - 179. Jesu, meines Lebens ic.

Am

Zinga

ip

Diese

gegenw

schon, n

aus Me

den Ni

würdig

helfen n

Und so

ihm geü

ihm nie

hingegen

großem

ihn selb

then las

legt, g

Gegenst

ist daher

spottete

werde,

strast la

Will der

spottet

gegange

leben a

Verspot

wir JE

Vortt

I. 2

r

Sen

Am Sonntage Judica 1778.

Evang. Joh. 8, 46-59.

Eingang Sprüchw. 17, 5. Wer des Dürftigen spottet = = ungestraft bleiben.

Diese Warnung war ohnstreitig sehr nöthig bey der gegenwärtigen Parteylichkeit und Lieblosigkeit der Menschen, nach welcher man des Mächtigen und Begüterten aus Menschenfurcht schonet, und ihm wohl schmeichelt, den Armen dagegen der Verachtung und des Spottes würdig achtet, weil sich insgemein dieser mit nichts zu helfen weiß, und unter Menschen keinen Helfer findet. Und doch meint man hiemit eben kein groß Unrecht an ihm gerübt zu haben, und glaubt, er könne froh seyn, wenn ihm nicht grössere Bedrückungen wiederfahren. Gott hingegen redet schon von der Verspöttung desselben mit grossem Nachdruck. Es ist eben so gut als spottete man ihn selbst, der den Dürftigen in diesen Zustand hat gerathen lassen, und bey der Dürftigkeit, die er Menschen auflegt, gewiß ganz andere Absichten hat, als sie zu einem Gegenstande des grausamsten Spottes zu machen. Es ist daher auch gewiß, daß sich Gott der Sache der Verspötteten zu seiner Zeit desto nachdrücklicher annehmen werde, da Menschen dies nicht thun und den nicht ungestraft lassen werde, der sich an den Dürftigen verschuldet. Will der Herr das in Ansehung aller Dürftigen, die gespottet werden, wie sehr muß ihm der Spott zu Herzen gegangen seyn, den man seinem geliebten Sohne in seinem Leben auf Erden angethan hat, und wie sehr muß diese Verspöttung Jesu nicht auch uns zu Herzen gehen, wenn wir Jesum lieb haben.

Vortrag: Die Empfindungen wahrer Christen bey den Beschimpfungen Jesu von seinen Feinden.

I. Was für Beschimpfungen Jesus hat erfahren müssen.

Senff.

Y

Wahs



Wahre Beschimpfungen erfuhr Jesus schon dadurch, daß ihn die Obersten seines Volks und ihr großer Anhang in demselben nicht für den Lehrer von Gott erkennen wollten, für welchen er sich bekante, und mit allen seinen Worten und Thaten erwies, denn hiemit raubte man ihm seine höchste Würde. Aber damit begnügten sich seine Feinde noch nicht, sie suchten ihn als den allerschlechtesten und verachtungswürdigsten Menschen vorzustellen, und ihm Dinge aufzubürden, die kein ehrliebender anderer Mensch sich beschuldigen läßt. So beschimpften sie ihn

1. während seines ganzen Lebens, denn sie verdreheten alle seine Handlungen und stellten sie von der schlimmsten Seite dar, nur daß sie ihm verächtliche Namen anlegten. Daher sagten sie ihm die unverschämtesten Lasterungen sogar ins Angesicht, und nannten ihn Luc. v. 48. einen Samariter, das ist, einen Menschen, dessen Religion eben so gut, als gar keine, wäre, und der nicht in ihre Gemeinschaft kommen dürfte, weil er nemlich nicht die für hochheilig angepriesenen und eingeführten Gebräuche vom Händewaschen u. s. w. mitmachen wollte, Matth. 15, 1. 2. Luc. 11, 38. sie beschuldigten ihn, er habe ein Bündniß mit dem Teufel, dessen Beystande sie seine göttlichen Wunder zuschrieben, Luc. 11, 15. sie verdreheten ihm die Worte, um ihn dadurch zum Lügner zu machen, Luc. v. 52. Joh. 2, 20. Eben so beschimpften sie ihn in der Abwesenheit, wo sie konton um seiner Keuffeligkeit gegen jederman, den er nur gewinnen hofte, hießen sie ihn einen Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Gefellen, Matth. 11, 19. um seiner Wohlthätigkeit willen am Sabbath, mußte er ein Sabbathschänder heißen, Joh. 9, 16. und überhaupt sprachen sie von ihm nicht anders als von einem falschen Propheten, an den nur der dumme ungelehrte Pöbel, aber kein einsichtsvoller Mensch sich halten konnte, Joh. 7, 48. 49.

2. am ungezähmtesten und ausgelassensten beschimpften sie ihn bey seiner ungerichten Verurtheilung zum Tode, denn da litt seine Ehre auf alle die Weise, wie er selbst vorausfah, und vorherfagte, Luc. 18, 32. Er ward auß greulichste verspottet von den Dienern des Hohen

Hohenpriester, Matth. 26, 67. 68. wegen seiner Gabe zu weissagen; von Herode, weil Jesus nicht seinetwegen Wunder thun wolte, Luc. 23, 11. von den Soldaten im Rhythause Pilati, wegen seines Bekenntnisses, daß er ein König sey, Matth. 27, 27: 29. ja selbst von den Hohenpriestern, und dem Volke, das seiner Kreuzigung zusah, wegen seiner an andern bewiesenen Wunderthätigkeit, Matth. 27, 39: 43. Er ward verschmähet, das ist, ganz und gar verworfen, und auf sein Bekenntniß, daß er Gottes Sohn sey, für einen Gotteslästerer verschrien, Matth. 26, 65. für todeswürdiger, als selbst der Mörder Barrabas, angesehen, Matth. 27, 21: 23. solcher Laster beschuldigt, die ihm nie in den Sinn gekommen waren, Luc. 23, 2. und im Tode zwischen zweien offenbare Uebelthäter gekreuzigt, als wäre er der größte unter ihnen, Luc. 23, 32. 33. Er ward verspeyer sowol von den Dienern des Hohenpriesters, Matth. 26, 67. als auch von den Römischen Soldaten, Cap. 27, 30. zu geschweige, daß in allen seinen übrigen Leiden, sonderlich in der Geißelung und dem Kreuzestode, welches Strafen für die niedrigsten Sclaven waren, die größten Beschimpfungen für ihn lagen.

II. Mit welchen Empfindungen wahre Christen diese Beschimpfungen Jesu ansehen.

1. Mit Empfindung der Wehmuth, die aus der Größe dieser Leiden Jesu entspringt. Denn welches ehrliebende Herz kan auch nur den kleinsten Theil dieser Beschimpfungen tragen, ohne dadurch aufs heftigste angegriffen zu werden? Und wer weiß nicht, wie sehr ganz unverschuldete Beschimpfungen schmerzen? Und Jesus, den anbetungswürdigsten Sohn Gottes, sehen wir beynah mögliche Gattungen von Schmach und Schande erdulden, sehen ihn den Spott der nichtswürdigen Menschen ausstehen, sehen ihn ärger beschimpft, als der allergrößte Missethäter unter uns nicht beschimpft wird, so sehr, daß es uns efelt, an diesen Schimpf nur lebhaft zu denken, so daß er in der That so verachtet erscheint, daß man das Angesicht von ihm verbirgt, Es. 53, 3. Wem muß nicht das Herz über diesen Anblick brechen?
2. Mit

2. Mit Empfindung der Xene, indem er alle diese Schmach um unsern Willen erduldet hat. Denn nie hatte er ihm mehr Ehre angemacht, als er verdiente, daß er dafür so bitter hätte gedemüthigt werden müssen, nie war er eines der Stücke wahrhaftig schuldig worden, dessen sie ihn verlästerten, überhaupt trachtete er nicht danach, seine eigne Ehre zu fördern, L. v. 50. So vielfältig und äusserst beschimpft zu werden, konte demnach von nichts als unsern Verschuldungen herrühren, die wir dadurch auf uns häufen, daß wir aus der Ehre bey Menschen einen Abgott machen, uns mehr von andern geehrt wissen wollen, als wir verdienen, in Dingen, die vor Gott ganz verwerflich sind, oft einen grossen Ruhm suchen, den Niedrigen mit Verachtung und Schimpf begegnen, des abwesenden Nächsten Ehre so gern verunglimpfen u. s. w. Um aller dieser Sünden und Thorheiten willen mußte unser Bürge so viel Schmach an unserer statt erdulden, welche tiefe Demüthigung und Zerknirschung unserer Herzen muß dis in uns wirken!

3. mit Empfindung herzlichlicher Dankbarkeit, nach welcher uns nicht scheuen, sondern sogar es für Freude achten, um seines Namens willen Schmach zu leiden, Apos. Stelg. 5, 41. da ohnedem das für uns wahre Ehre ist, wenn die Welt sonst nichts an uns zu spotten weis, als unsere Aehnlichkeit mit dem Sinne Jesu. Und wie sehr ist es nun eines jedes Christen Pflicht aus aller Kräften die Verherrlichung Jesu zu befördern, der uns zu gute der Schande nicht achtete, und geseffen ist zur 1c. Ebr. 12, 2.

Anwendung: Je weniger Empfindung wir von diesem allen bey dem Anblick unseres mit Schmach beladenen Jesu haben, ein desto trauriger Kennzeichen ist, daß es uns noch gar sehr am Glauben an ihn fehle. Welche selbige Wirkungen zu unserer Heiligung werden dagegen diese Empfindungen in uns hervorbringen, wenn wir sie immer wieder in uns erneuern.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 174. Jesu, deine Passion 1c.
 - 172. Herzliebster Jesu, was 1c.
 nach der Pred. - 179. v. 4. Man hat dich sehr 1c.
 bey der Comm. 187. O Haupt voll Blut 1c.

Am

Ring

rufa
vor
von
ren
gär
ner
zu d
bew
daß
run
den
dar
Wa
Bi
hin
vor
auf
er d
das
geg
vor
li
die
au
gen
un

Vor

I.

1. Di
S

Am Sonntage Palmarum 1778.

über

den ersten Theil der Palmgeschichte.

Eingang: Die Geschichte des Einzugs Jesu zu Jerusalem ist die beste Erläuterung des Bekenntnisses Jesu vor Pilato, Joh. 18, 37. Hatte er sich doch nie so laut von dem Volke als den verheissenen König Zions ehren lassen, als an diesem merkwürdigen Tage, wo er gar nichts nach den ihm bekanten Nachstellungen seiner Feinde zu fragen schien, und selbst die Gelegenheit zu den Lobpreisungen des Volks gab. Aber wie sehr bewiesen auch alle seine Worte bey seinem Einzuge, daß er der Mund der Wahrheit wäre, und wie verehrungswürdig wird er uns hierdurch. Wie er den beyden Jüngern alle Umstände wegen des Eselreitens, darauf er seinen Einzug halten wolte, vorher sagte, Matth. 21, 2, 3. so fanden diese auch alles in der That. Wie er der verblendeten Stadt Jerusalem, als er nahe hinzukam, mit Wehmuth den traurigsten Untergang vorherverkündigte, Luc. 18, 42-44. so ist ja derselbe auf das allergenaueste nachher auch eingetroffen. Wie er den Jüden warnend das Gericht der Verblendung, das über sie kommen würde, wenn sie jetzt ihre Augen gegen das Licht der Wahrheit verschlossen, Joh. 12, 35. vorher sagte, so ist es auch wirklich an Israël nach Pauli Worten, Röm. 11, 25. in Erfüllung gegangen. Und dieses ist uns desto trostvoller, da er zu eben dieser Zeit auch seinen Mund von den unschätzbaren Verheissungen hat überflüssen lassen, deren Erfüllung noch jetzt unser höchstes Glück ausmacht.

Vortrag: Eine dreyfache Verheissung Jesu bey seinem Einzuge zu Jerusalem.

I. Wenn das Weizenkorn erstirbt, so bringt es viel Frucht.

1. Die Absicht dieser Worte, die Joh. 12, 24. stehen, war, daß



daß er denen, die ihn gern genau kennen lernen wollten, dadurch zeigen möchte, es sey nach einem, der das maligen Welt unbegreiflichen, Rathschlusse Gottes, notwendig, daß der Mesias vor seiner herannahenden Verklärung v. 23. erst tief erniedriget und ganz dem Tode übergeben werden müsse. Alles Volk wartete besonders an dem merkwürdigen Tage seines Einzugs zu Jerusalem, daß sich nun seine Geschichte schnell, als die Geschichte des Königs Israel, entwickeln sollte, und jedem, der dies dachte, war sein vorhergehender Tod anstößig, daher wolte er sie gegen diesen Anstoß an seinem Tode verwahren, und kurz so viel damit sagen, seine Verherrlichung sey ohne seinen Tod unmöglich, sie werde aber gewiß erfolgen, wenn dieser vorhergegangen seyn würde.

2. Die Größe dieser Verheißung liegt in den mannigfaltigen Früchten, die das gefallene menschliche Geschlecht von dem Tode Jesu genießen sollte, daß er durch seinen Tod, dem er sich freiwillig unterwarf, diejenigen vom Tode erlösete, die demselben, als ihrer Sünden Sold, unterworfen waren, Ebr. 2, 15. daß er den Menschen eine Quelle des neuen Lebens würde, und ihnen das Recht erwürbe, sich der Kinderschaft bey Gott, und des Erbes des Himmels zu trösten, 2 Tim. 1, 10. und durch seinen Tod jenes alte Mosaische Gesetz, das durch Vorbilder auf ihn abzielte, erfüllte, anstatt dessen aber eine neue Haushaltung im Reiche Gottes anrichtete, unter welcher Juden und Heiden in einem Geiste Zutritt bey Gott hätten, Joh. 10, 16. Eph. 2, 14, 17. welche Früchte alle sich auf einen jeden Gläubigen bis ans Ende der Welt erstrecken, da Jesus mit seinem Tode eine ewige Erlösung erfunden hat Ebr. 9, 12.

II. Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn.

1. Die Absicht dieser Verheißung, Joh. 12, 26. war, das hartscheinernde Joch, das Jesus vorher v. 25. bis an die Worte: wo ich bin ic. seinen Bekennern aufgelegt hatte, zu mildern. Die Verbindlichkeit ist zwar an sich selbst schon einleuchtend genug, daß wir um eines Herrn

HE
unse
woll
beru
und
ist k
lich,
den
Gn
Ber
2. Die
par
nern
chen
3, 1
halt
nun
den
ja je
fan
für
und
tige
4, 1
ein
den

III

1. Die
nen
nod
an
sie
nich
wie
vor
den
rig
wi

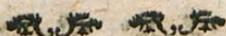
Herr

HErrn willen, der sein Leben für uns aufopferte, auch unser Leben nicht theuer achten sollen, aber wie viele wollen nicht nur von dieser ihrer Verpflichtung, sondern vor weit leichtern Erweisungen der Dankbarkeit und Ergebung an ihm nichts hören. Gleich sowol ist keine Theilnehmung an der Erlösungsgnade möglich, wo wir uns nicht zur Nachfolge Jesu willig finden lassen in allen Stücken, wie groß ist demnach die Gnade unsers HErrn, der uns bis unter so grossen Verheissungen anpreiset.

2. Die Grösse dieser Verheissung liegt theils in der Unpartheylichkeit, mit welcher sie Jesus allen seinen Dienern, aus welcher Niedrigkeit oder Höheit, aus welchem Volke und Zeitalter sie sich zu ihm wenden, Col. 3, 11. zusagt, theils wird sie uns aus der Zusammenhaltung seines Standes der Herrlichkeit, darinnen er nun ewig lebt, mit der erduldeten Schmach seiner Leiden, die von so kurzer Dauer war, offenbar, indem ja jeder seiner Knechte unendlich zufrieden damit seyn kan, für den Kampf auf dem Wege der Tugend und für mancherley Trübsal, die doch allezeit nur zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle massen wichtige Herrlichkeit im ewigen Leben zu erlangen, 2 Cor. 4, 17. 18. und von dem Vater selbst, um seiner Vereinigung mit Jesu willen, geliebt und geehrt zu werden, Joh. 12, 26. c. 16, 27.

III. Wenn ich erhöht werde von der Erden, will ich sie alle zu mir ziehen.

1. Die Absicht dieser Verheissung Joh. 12, 32. war, denen, die zu Uebernehmung des sanften Jochs Jesu noch immer zu zaghaft seyn, und nichts als Ohnmacht an sich finden würden, einen Muth zu machen, und sie auf seine göttliche Kraft zu verweisen, indem er nicht nur durch den Reichthum seiner am Kreuze bewiesenen Liebe ihre Herzen erweichen, sondern auch vornemlich durch den mit seinem Tode verdienten Gnadenbeystand des heiligen Geistes ihnen alle Schwierigkeiten auf dem Wege der Heiligung glücklich überwinden helfen will, so daß ihm keiner, der nur zur Nach-



der Nachfolge Jesu fest entschlossen ist, wer er auch immer sey, für der Ausführung dieses Entschlusses bange sein lassen soll.

2. Die Größe dieser Verheißung fällt uns sogleich bar aus in die Augen, daß eben dadurch unsere Theilnehmung an den beyden vorbergehenden, recht fest gegründet wird, die uns sonst nichts helfen würden, wenn wir unserer eignen Ohnmacht überlassen wären, und daß unser Heiland, der doch schon so überschwebliche Liebe in seinem Veröhntode an uns bewiesen, doch noch täglich neue Beweise seiner Liebe an jedem Menschen hinzusetzen, und ihn zu Erlangung seines ewigen Heils selbst tüchtig machen will, so daß keinem eine Entschuldigung übrig bleiben, und alle dagegen sollen sagen können: wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu 10. Eph. 2, 10.

Anwendung: So gnadenvolle Verheißungen gab Jesus an dem Tage, da er sich öffentlich für den verheißenen König Israels auszusprechen lies, und in der That enthalten sie alles, was wir zu Erlangung unseres geistlichen und ewigen Wohls wünschen können. Die Größe derselben einzusehen wird aber freilich kein Herz, daß nur irdische Glückseligkeit für groß hält, sondern an dem himmlischen Reiche Theil haben will, erfordert. Uns ist der Glaube an diese Verheißungen Jesu viel leichter, da er uns selbst dem in seiner wieder angenommenen Herrlichkeit offenbar worden ist, als denen, zu welchen sie zuerst geredet wurden. Lasset uns auch in der bevorstehenden Woche durch fleißiges Nachdenken über sie uns zu immer größser Billigkeit im Dienste Jesu erwecken, und aus eigener Erfahrung seiner Gnadenkraft an uns die Unbetrüglichkeit seiner Worte erkennen und preisen.

Lieder:

- vor der Pred. Nam. 148. Lasset uns mit Jesu 10.
 - 173. Jesu, der du wollen 10.
 nach der Pred. - 197. v. 4 Süßer Jesu, Fürst 10.
 bey der Comm. = 199. Wenn meine Sünden 10.

Am Charfrentage 1778.

Text: Matth. 27, 35-50. Marc. 15, 24-37.
Luc. 23, 34-36. Joh. 19, 19-30.

Eingang: Das Betragen Jesu bey seiner Verurtheilung vor den Hohenpriestern und Pilato hat so offenbarlich nichts in sich, was einen Uebelthäter verriethe, daß wir vielmehr überall eine Freymüthigkeit, feste Entschlossenheit und Bewußtseyn der ununterbrochensten Vereinigung mit Gott an ihm gewahr werden, die nur der reinsten Unschuld eigen seyn konnte. Klagen hörte man so wenig aus seinem Munde, als Drohungen, fast immer hielt er ein tiefes Stillschweigen, aber wenn er redete, wie unerschrocken waren alle seine Worte, wie so ganz frey von Furcht für denen, die nur den Leib tödten können, Luc. 12, 4. Man darf nur die Antworten genau ansehen, die er Joh. 18, 20. 21. Luc. 22, 67-70. den Hohenpriestern, und Joh. 18, 36. 37. cap. 19, 11. Pilato gab, wenn er gleich wußte, daß er sich durch diese Bekenntnisse der lautern Wahrheit nicht aus ihren Händen erretten würde, welchen göttlichen Muth erweist er in allen diesen Worten. Dagegen wie so ganz ungedenk seiner eigenen Leiden scheint er, und nur voll Mitleid gegen andere, wo sich ihm mittheilen in den größten Gewaltthätigkeiten, die er litt, Gelegenheiten darbieten, seine Erbarmung blicken zu lassen. Wie mitleidsvoll und tiefeindringend war sein Blick auf den gefallenen Petrum, Luc. 22, 61. Wie erbarmend seine Rede an die ihm nachfolgenden weinenden Frauen, Cap. 23, 28. Wie zärtlich das Vermächtniß seiner Mutter an Johannem, Joh. 19, 26. 27. Wie liebevoll und göttlich sein Trost an den mit ihm gekreuzigten bußfertigen Uebelthäter, Luc. 23, 43. So kan kein solcher reden, der da leidet, was seine Thaten werth sind. Und vor allen andern wie groß ist er in der Fürbitte für seine Feinde.

Vortrag: Die unaussprechliche Liebe Jesu in der Fürbitte für seine Feinde.

Senff.

U a

I. Unz

I. Wie sehr sie sich darinnen geoffenbart habe.

1. Unausprechliche Liebe bewies er in dieser Fürbitte gegen Menschen, und zwar gegen die verworfensten unter den Menschen, denn

a. er vergißt über dieser Liebe alles dessen, was ihm selbst wiederfährt, der allerbittersten Schmach und Schmerzen, die schon die Kräfte seiner menschlichen Natur so weit erschöpft hatten, daß man hätte meinen sollen, es sey jeder anderer Gedanke in ihm unmöglich, als das Gefühl seiner niederdrückenden Qualen, die durch die Kreuzigung nun aufs höchste stiegen. Und doch ist der Eifer für das Wohl des größten Sünder in ihm noch so brünstig, daß er dieselben sich von einer Seite her vorstellt, von welcher man nur bey sehr ruhigen Gemüthszustände fähig ist, grobe Verbrecher zu betrachten, daß er sie nicht in der Größe ihrer Verbrechen, am allerwenigsten als solche, die ihn selbst so sehr gemißhandelt, und seinen Zorn verdient, sondern in der Tiefe ihrer Blindes ansieht, darinnen sie mit unglaublicher Blindheit die härtesten Strafgerichte Gottes wider sich reizten. So redete aus ihm noch jetzt eben das Herz, das wenig Tage zuvor über Jerusalems Blindheit Thränen vergoß, und das so gern alles ausgestandene Leiden ungeahndet ausgestanden haben wollte, wenn nur diese armen Menschen noch errettet würden. Er entschuldigt die allerhärtesten Verbrechen seiner Feinde, so viel es nur möglich war, sie zu entschuldigen: sie wissen nicht, was sie thun. Den Soldaten Gottes als den schändlichsten Missethäter gemißhandelt und zermartert zu haben, war doch ohnmächtig die größte Verfündigung, die nur gedacht werden konnte. Und doch führt er eine Entschuldigung für dieselbe an. Diese war in Ansehung der Römischen Soldaten, die ihn kreuzigten, im aller eigentlichen von dem Mekia der Juden hatten, und in Ansehung des größten Theils des gemeinen jüdischen Volks war sie, um der Unwissenheit willen, darinnen das Volk von seinen Lehrern gehalten wurde; eben

1. Unausprechliche Liebe bewies er in dieser Fürbitte gegen Menschen, und zwar gegen die verworfensten unter den Menschen, denn

a. er vergißt über dieser Liebe alles dessen, was ihm selbst wiederfährt, der allerbittersten Schmach und Schmerzen, die schon die Kräfte seiner menschlichen Natur so weit erschöpft hatten, daß man hätte meinen sollen, es sey jeder anderer Gedanke in ihm unmöglich, als das Gefühl seiner niederdrückenden Qualen, die durch die Kreuzigung nun aufs höchste stiegen. Und doch ist der Eifer für das Wohl des größten Sünder in ihm noch so brünstig, daß er dieselben sich von einer Seite her vorstellt, von welcher man nur bey sehr ruhigen Gemüthszustände fähig ist, grobe Verbrecher zu betrachten, daß er sie nicht in der Größe ihrer Verbrechen, am allerwenigsten als solche, die ihn selbst so sehr gemißhandelt, und seinen Zorn verdient, sondern in der Tiefe ihrer Blindes ansieht, darinnen sie mit unglaublicher Blindheit die härtesten Strafgerichte Gottes wider sich reizten. So redete aus ihm noch jetzt eben das Herz, das wenig Tage zuvor über Jerusalems Blindheit Thränen vergoß, und das so gern alles ausgestandene Leiden ungeahndet ausgestanden haben wollte, wenn nur diese armen Menschen noch errettet würden. Er entschuldigt die allerhärtesten Verbrechen seiner Feinde, so viel es nur möglich war, sie zu entschuldigen: sie wissen nicht, was sie thun. Den Soldaten Gottes als den schändlichsten Missethäter gemißhandelt und zermartert zu haben, war doch ohnmächtig die größte Verfündigung, die nur gedacht werden konnte. Und doch führt er eine Entschuldigung für dieselbe an. Diese war in Ansehung der Römischen Soldaten, die ihn kreuzigten, im aller eigentlichen von dem Mekia der Juden hatten, und in Ansehung des größten Theils des gemeinen jüdischen Volks war sie, um der Unwissenheit willen, darinnen das Volk von seinen Lehrern gehalten wurde; eben

II.
1. Zu Jesu die dürftigen recht mer

wahr, mithin gieng seine Fürbitte auf alle deren Blindheit nicht völlig vorfesslich war.

er thut noch das äußerste mit dieser Fürbitte, was er zu ihrer Errettung thun konnte. Weder durch Lehren noch durch Wunder konnte er in seinem jetzigen Zustande etwas an ihnen ausrichten, um vieler Ursachen willen, vornemlich nach der Regel, die er seinen Jüngern selbst vorher gegeben hatte, Matth. 7, 6. War aber noch irgend etwas vermögend an seiner Feinde Herz zu dringen, und sie zur wahren Bekehrung zu bewegen, so war es gewiß dieses für sie ganz unerwartete, und von der Welt an aus keines stehenden Missethäters Munde gehörte Gebet, das er ohne Zweifel mit einer so beweglichen Stimme aussprach, die ihnen das Herz brechen mußte, wenn es nicht ganz steinern war, dieses Gebet um göttliche Langmuth und Raum zur Buße für sie, und um völlige Vergebung, wenn sie sich durch den Reichthum der göttlichen Liebe noch gewinnen ließen.

2. Unausprechliche Liebe beweiset er in dieser Fürbitte auch gegen seinen himmlischen Vater, den er nicht aufhörte, auch in dem Augenblicke als Vater anzusehen, darinnen derselbe ihn in die Hände der unmenschlichsten Menschen übergeben, und nach einem lange zuvor gefaßten Nothschlusse zum Fluch für die Sünden der Welt gemacht hatte, da es also vielweniger als irgend jemals das Ansehen hatte, als ob er noch väterlich gegen Jesum gesinnet sey. Und doch glaube Jesus noch so sehr der Liebe seines Vaters versichert zu seyn, daß er auch der verruchtesten Sünder Errettung von ihm zu bitten wagt.

II. Wie wirksam sie auf unsere Herzen seyn soll.

1. Zu unsern höchsten Troste, denn hier zeigt sich uns Jesus recht als den Hohenpriester und Fürbitter für die allergrößten Verbrecher, so daß wir nicht zweifeln dürfen, wenn er sogar für diese Menschen bat, so werden gewiß keine andern an seiner Fürbitte für ihre Errettung vertragen dürfen, welcher Sünden sie auch immer schuldig seyn mögen. Ist es nun gleich wahr genug,

gung,



aug, daß wir alle mit unsern Sünden zur Kreuzigung
 Jesu eine Ursache worden sind, und daß die Sünden
 der Christen, die sich zu einem so heiligen Vorbilde
 Jesu bekennen, und durch seinen Veröhntod so hoch
 verpflichtet sind zu seinem Dienste, alle viel schwerere
 Sünden sind, als anderer Menschen noch so grosse
 Laster, so gilt doch auch in Ansehung der allermeisten
 sehr blinden Christen seine Entschuldigung: sie wissen
 nicht ic. und die Langmuth, mit der uns Gott trägt
 und zur Busse loct, ist bey uns allen eine Frucht der
 Fürbitte Jesu, dessen ganzes Verdienst alsdenn uns
 auf das völligte zu Theil werden soll, wenn wir
 uns nur mit wahrer Herzensbusse wieder zu ihm
 wenden. Selig ist, der diesen grossen Veröhnungs-
 und Segenstag nicht vorbehey gehen läßt, ohne durch
 völlige Ergebung seiner selbst an Jesum diesen seinen
 Herrn zu erfreuen.

2. Zur möglichsten Beiferung aller christlichen Herzen,
 dem Vorbilde des sanftmüthigen Jesu auch hierinnen
 immer ähnlicher zu werden. Denn da die Erweisung
 einer solchen Liebe gegen Feinde Jesu ausdrückliches
 Gebot ist, Matth. 5, 44. und er uns auch hierinnen
 selbst mit einem so herrlichen Beyspiele vorgegangen
 ist, was müssen das für Herzen seyn, die nun noch
 nicht ihren Feinden vergeben wollen, und glauben, daß
 ihnen dis unmöglich sey! Mit was für einem unseid-
 lichen Stolze müssen die angefüllt seyn, die da glau-
 ben, was ihnen wiederfahre, sey unergiblicher, als
 das Verbrechen derer, die Jesum gekreuzigt, wie
 wenig können sich die der Gemeinschaft Jesu rühmen,
 die noch nicht glauben alles zu vermögen durch den,
 der sie mächtig macht, Christum, Phil. 4, 13. Wer dem-
 nach sich nicht ganz von Jesu los sagt, muß von Her-
 zen seinen Feinden vergeben, und ihnen die Gnade
 Gottes erbitten.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 163. Ein Lämlein geht und ic.
 nach der Pred. . 605. v. 3. Verleih daß ich aus ic.
 bey der Comm. . 191. O Lamm, das keine ic.

Am ersten heil. Ostertage 1778.

über die Auferstehungsgeschichte.

Matth. 28, 1-15. Marc. 16, 1-11. Luc. 24, 1-12.

Joh. 20, 1-18.

Eingang: Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler der meisten Christen, daß sie auf die Geschichte der Auferstehung Jesu, und die ganze Lehre davon zu wenig Aufmerksamkeit richten, und sie nicht hoch genug achten. Allen, die nur noch einige Spur des Glaubens und der Liebe zu Jesu im Herzen haben, fällt zwar sein bitterer Kreuzestod als beklagenswürdig in die Augen, aber sehr wenigen die Wichtigkeit seiner Auferstehung. Jenen sieht man natürlicher Weise als eine bloß unsertwillen geschehene Begebenheit an, und nimt desto eher Theil daran, diese hingegen hält man mehr für einen, um sein selbst willen nothwendigen, Weg zur Verherrlichung Jesu, und erwägt die grossen Vortheile insgemein zu wenig, die auch uns dadurch zu Theil werden. Daher ist es denn aber auch nicht zu verwundern, daß man insgemein um eine recht gottsgefällige und für das Herz recht heilsame Feyer des heiligen Osterfestes sehr unbesorgt ist, und weder den Wohltathen, zu deren Andenken es gefeyert wird, recht nachdenkt, noch dem auferstandenen Jesu mit der Inbrunst für dieselben dankt, die man bey diesem Danke beweisen sollte. Wie mannigfaltiger Schaden entspringt aber hieraus für unser Herz, und wie nöthig ist es daher, diese heiligen Tage zu Sammlung einer herzerweckenden Erkenntniß von den Früchten der Auferstehung Jesu anzuwenden, und aus hoherfreuter Seele Gott dafür danken zu lernen.

Vortrag: Die Nothwendigkeit andächtiger Betrachtungen über die Auferstehung Jesu in den heiligen Ostertagen.

I. Ueber was wir diese Betrachtungen anstellen sollen.

Sensf.

B h

I. Wie



- I.** Wie sehr viel Aufmerksamkeit die ganze Geschichte der Auferstehung Jesu verdiene, wird einem jeden bey-
sichtigung derselben gewiß in die Augen leuchten, besond-
- a.** wie nothwendig die Auferstehung Jesu gewesen, v-
nemlich weil es der Herr selbst vorausgesagt ha-
te, wie sich der Engel hierauf in dem Gespräche mit
den Weibern am Grabe Jesu ausdrücklich beruft
Marc. 16, 7. Luc. 24, 6, 7. und er eines ganz un-
leugbaren Betrugs schuldig, mithin weit mehr, als fell
durch seine Kreuzigung, vor seinen Feinden
schanden worden wäre, wenn er sein eignes Wo-
nicht wahr gemacht, die Weissagung Davids auf
sich Petrus, Apostelg. 2, 25, 28. beruft, und das We-
bild Jonä, das Jesus selbst auf sich deutet, Matth.
12, 39. 40. nicht erfüllt, und die List seiner Feinde, die
sein Grab bewacht hatten, nicht zu schanden gemacht
hätte, Matth. 28, 4. 11.
- b.** die Gewißheit seiner Auferstehung, die sich deutlich
ergiebt aus der aufrichtigen Erzählung der Evangelis-
ten, als eine Sache die den niedergeschlagenen Jün-
gern ganz unerwartet gekommen, und ganz unglaub-
lich geschienen, Marc. 16, 11. Luc. 24, 11. die nur
allererst nach vielen wiederholten unleugbaren Er-
weisungen seines neuen Lebens von ihnen geglaubt,
aber alsdann auch so fest geglaubt, und von ihnen
allen so unerschrocken, Trotz alles ihnen darüber zu-
stossenden Hasses und Verfolgung, vor aller Welt
behauptet, und einmüthig von allen zur Grundfeste
des ganzen christlichen Glaubens gesetzt worden,
daß diese Lehre die höchste Gewißheit dadurch er-
langt hat, die nur immer eine historische Wahrheit
haben kan.
- c.** die Früchte der Auferstehung Jesu, deren einige von
Jesu selbst im Text Joh. 20, 17. angeführt werden,
nemlich seine Auffarth zum Vater, vermöge welcher
er seine für uns so trostvolle Regierung auf erwid
übernommen, und die gewisse Versicherung, die wir
durch sein neues Leben von unserer Kindschafft
bey Gott erlangt haben, wozu wir aus Jesu
Verheißung, Joh. 14, 3. die Gewißheit unseres An-
theils an seiner Herrlichkeit, und aus 1 Cor. 15, 20

22. die Versicherung von unserer künftigen Auferstehung hinzusetzen.

2. Diß alles in den heiligen Ostertagen zu betrachten, ist darum offenbar nothwendig, weil sonst die Predigt von der Auferstehung Jesu, wenn gleich in derselben alles gesagt würde, was davon gesagt werden kan, ganz verloren sey an unsern Herzen, und durch eine andersweitige verkehrte Anwendung dieser heiligen Zeit daraus verdrängt werden würde, dagegen eine betrügliche Einbildung zum grossen Schaden unseres Herzens gewiß zunähme, als wären wir schon stark genug im Glauben an die Auferstehung Jesu, da doch kein Christ, wie gläubig er immer seyn mag, zu viel Fleiß und Ernst auf das Wachsthum seines Glaubens an eine so wichtige Lehre des Christenthums wenden kan.

II. Wie diese Betrachtungen über die Auferstehung Jesu geschehen müsse.

1. So ernstlich und angelegentlich, als nur immer eine Sache geschehen kan, die uns sehr am Herzen liegt. So stark in den Jüngern Jesu und den gläubigen Frauen, die seinen Leichnam salben wolten, das Verlangen war, Jesum selbst zu sehen, da sie einmal die Nachricht von seiner Auferstehung gehört hatten, so stark muß in uns das Verlangen seyn, uns selbst zu überzeugen, daß er auch uns zu Gute lebe, daher müssen wir

a. bey Lesung der Auferstehungsgeschichte recht genau auf alle Umstände derselben merken, wenn sie gleich oft nur klein scheinen, z. B. daß nach Joh. 20, 6. 7. nicht ohne Ursach die Lächer, mit denen Jesu Leichnam umwickelt gewesen, alle ordentlich, jedes besonders zusammen gewickelt im leeren Grabe lagen, daraus gleich zu schließen war, Jesus sey aus seinem Grabe nicht verstoßen weggekommen, sondern als aus einem Schlafzimmer, ganz bequem und ungehindert aufgestanden. Vornemlich ist es etwas selbiges, auf solche Umstände zu merken, die ein Beweis der Liebe Jesu sind, z. B. daß er mehr erfüllte, als er versprochen hatte, da er erst am dritten Tage aufzusehen versprach, und noch vor Sonnen Aufgang es erfüllte, erst in Galiläa sie wieder zu sehen versprach, und noch zu Jerusalem es so oftmal wahr



machte. Desgleichen, daß er auf den gefallenem Po-
trum ein besonderes gnädiges Auge richtete, u. d. gl.
b. unter dem Lesen alles, so gut wir können, auf uns zu
eignen, hauptsächlich mit Anrufung des auferstand-
nen Jesu um Erleuchtung unseres Verständnisses,
die Früchte seiner Auferstehung nach ihrem unschät-
baren Werthe einzusehen, und mit gewissen Ver-
trauen, daß Jesu Gesinnung gegen die Seinen noch
jetzt eben so zärtlich und bekümmert um ihren Glau-
ben an ihm sey, wie er damals gegen Marien Mag-
dalenen, Petrum, Thomam u. s. w. gewesen.

2. So wirksam zur Heiligung unseres Herzens und Wan-
dels, daß wir von unserer Osterfeier recht offenbare Er-
gendsfrüchte nachher gewahr werden. Sind wir wirk-
lich fester versichert, als zuvor daß Jesu Veröhnopfer für
vollgültig angenommen worden sey vom Vater, so wer-
den wir ja doch im Leiblichen nicht ferner bey jeder
bedenklichen Angelegenheit zagen können. Sind wir
wirklich überzeugt, daß Jesus, der Herr der Herrlich-
keit, unser Herr ist, so können wir ja doch nicht Sün-
denknechte bleiben wollen. Glauben wir, daß er uns
auch in seiner Hoheit zärtlich liebt, so muß uns ja noch
wendig alle Kältsinnigkeit und Trägheit in seinem Dien-
ste etwas verabscheuungswürdiges seyn. Das bedau-
ern wir doch wohl aber keines Beweises, daß wir gerade
auf diese Art unsere Betrachtungen über die Auferste-
hung Jesu anstellen müssen, wenn sie Gott gefällig
uns heilsam, und nicht ein blosser leerer Schein vor
Menschen seyn sollen.

Anwendung: Die Vermahnung Pauli 2 Tim. 2. 8.
Halt im Gedächtniß ic. legt uns ohrstreitig die Pflicht
auf, die wir betrachtet haben, und die Dankbarkeit, die
wir Jesu schuldig sind, ist etwas unmögliches, wenn
wir uns nicht einmal die Mühe nehmen, ernstlich zu be-
trachten, wie wichtig seine Auferstehung sey. Freue
euch des Segens Gläubige, den ihr in dieser Anwendung
der heiligen Ostertage finden werdet.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 214. Du auferstandnes ic.
- 208. Ach Gott mich drückt ic.
nach der Pred. - 213. Der Hölle Pforten sind ic.
bey der Comm. - 222. Lasset uns den Herren ic.

Am zweiten heil. Oftertage 1778.

Evang. Luc. 24, 13, 36.

Eingang: Daß Jesus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern zuerst und allein erschienen, darf uns gar nicht seltsam vorkommen, oder mit seiner Liebe gegen die Feinde zu streiten scheinen, wenn wir bedenken, daß es auch hierinnen nach der Regel, die er seinen Jüngern zu wiederholtenmalen gegeben, ergieng: Matth. 13, 2. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er ic. Wirklich hatten doch seine Jünger, nebst dem übrigen kleinen Häuflein Gläubigen, eine wahre Erkenntniß von ihm, mochte sie doch auch noch so schwach und mangelhaft seyn, und hatten dieselbe auch wirksam auf ihr Herz seyn lassen, so daß sie, aller ihrer Vergehungen bey Jesu leiden ohngeachtet, doch ihren Herrn auch nach seinem Tode noch von ganzem Herzen liebten. Das machte sie denn in seinen Augen würdig genug, nicht nur sich ihnen nach seiner Auferstehung lebendig zu zeigen, und dadurch ihre Liebe zu ihm mit der unaussprechlichsten Freude zu erquickten, sondern auch, da er doch nicht mehr in eigner Person sein Lehramt führte, ihnen einen nähern Unterricht auch aus den Schriften alten Testaments zu geben, als sie bisher hatten genießen können, und deswegen noch vierzig Tage nach seiner Auferstehung auf Erden zu verziehen, um mit ihnen vom Reiche Gottes zu reden, Apostelg. 1, 3. Aus der Geschichte seiner Auferstehung erweist sich aber auch, daß, je mehr er seinen Jüngern das Verständniß öfnete, sie desto genauer mit ihm noch umzugehen, und an Erkenntniß zuzunehmen begehrten, worinnen sie unsere Nachahmung aufs völligste verdienen.

Vortrag: Das Verlangen erleuchteter Christen nach immer grösserer Einsicht in die Lehre Jesu.

I. Wer erleuchtete Christen sind.

Senff.

Ec

In

Er ic.
nd ic.
n ic.

- An den beyden Freunden Jesu im Text, die er von seiner Auferstehung unterrichtet, sehen wir, daß
1. ein ganz neues Licht der Erkenntnis des göttlichen Willens denen aufgeht, die erleuchtet werden, das sie zuvor nicht gesehen hatten. Sie fangen an diejenige Lehren der Religion nach ihrer ganzen Wichtigkeit und Nothwendigkeit einzusehen, an die sie vorher kaum flüchtig, oder wohl gar nicht gedacht hatten, wenn sie ihnen gleich gesagt worden waren, wie z. B. die Jünger nun die Nothwendigkeit der Auferstehung Jesu einfahen, an die sie vorher kaum gedacht hatten. Sie sehen einen Irrthum nach dem andern, dem sie vorher fest angehangen hatten, in seiner ganzen Betrüglichkeit ein, und legen ihn ab, wie die Jünger den Irrthum L. v. 21. daß mit dem Tode Jesu alle Hoffnung zu Aufrichtung seines Reichs auf Erden aus sey. Sie werden die weiße Einrichtung der Wege Gottes immer deutlicher gewahr, und die Nothwendigkeit dessen, was ihnen vorher in diesen Wegen ein Anstoß war, wie z. B. die Jünger nun sahen, daß Christus erst leiden, und dann zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte, L. v. 22. Alle diese Einsicht wird ihnen durch den Gebrauch des geoffenbarten Wortes Gottes zu Theil, dessen sich selbst Christus bey dem Unterricht der Seinen L. v. 27. bediente, damit wir sehen solten, Gott wolle dies als das Licht, das da scheinen soll in unsern finstern Herzen 2 Petr. 1, 19. angesehen wissen. Noch jetzt will Gott an uns sein Wort zur Erleuchtung kräftig machen durch seinen heiligen Geist, Eph. 1, 17. 18.
 2. die ihnen aufgegangene Licht läßt ihr Herz nicht fest und träge bleiben, sondern macht es voll heiliger Freude und brünstigen Eifer, der erlangten Erkenntnis in allen Stücken gemäß zu leben, L. v. 32. Ohne diese Wisksamkeit der Erkenntnis verdient sie nicht Erleuchtung zu werden, und ist den Menschen zu Erreichung seines ewigen Heils nichts nütze. Lauigkeit des Herzens ist ein sicherer Beweis, daß der Mensch weder die Lehren der Religion als unbetrüglich fest und göttlich wahr, noch in ihrer ganzen Vortreflichkeit und grossen Einfluß auf die Wohlfarth der Menschen hat einsehen lernen, wie solches am Beyspiele aller dorer lauen Christen, an

deren Herz die Lehre von der Auferstehung Jesu keine Kraft beweisen kan, deutlich zu sehen ist. Solche Kraft erweiset die Erleuchtung nicht blos, so lange der Christ die erkante Wahrheit als eine neue Einsicht betrachtet, sie verliert dieselbe gar nicht, wenn ihm auch die Lehren des Christenthums noch so alt werden, da das Alter ihrem Werthe nichts benehmen kan, wie z. B. die Jünger Jesu sich seiner Auferstehung nicht blos den ersten Tag nach derselben, sondern bis an ihren Tod freueten.

3. die Erleuchtung nimt in den Frommen nur nach und nach zu, wie dieses den eingeschränkten Kräften der menschlichen Seele gemäß ist. An Jesu Jüngern ist dieses sehr sichtbar, wie sie zwar nach der Auferstehung Jesu sogleich die Wahrheit gläubten, daß sein Tod der Aufrichtung seines Reichs nicht nachtheilig sey, aber doch immer die rechte Beschaffenheit seines Reichs das mals noch nicht wußten, Apostelg. 1, 6. So ist auch noch bey allen Anfängern im Christenthume die Erleuchtung sehr manglhaft, wenn sie gleich wahre Erleuchtung ist, gleichwie die unvollkommene Klugheit eines Kindes doch wahre Klugheit seyn kan, sie muß aber nicht so unvollkommen bleiben, sondern zu einer männlichen Einsicht anwachsen, Eph. 4, 13. 14.

II. Warum diese nach immer grösserer Einsicht in die lehre Jesu sich sehnen.

Da die Jünger Jesu im Text ihn nicht kanten, so war es wohl nicht blosser Trieb der Freundschaft, daß sie ihn L. v. 29. nöthigten, bey ihnen zu bleiben, sondern heisse Begierde, von diesem unbekanten Schriftgelehrten, der ihr Herz so gerührt, noch mehr unterrichtet zu werden, und dis wünschten sie,

1. weil sie in dem, was er mit ihnen geredet, so grosse Beruhigung ihres Herzens gefunden hatten. Und das ist auch die Ursache, warum Christen, die schon die Kraft des göttlichen Worts geschmeckt haben, sich nach einem immer grössern Grade der Erleuchtung sehnen. Sie finden, wie sehr Gott in allen Lehren seines grossen Worts die gnädigsten Gesinnungen und Absichten.



ten gegen die Menschen entdeckt hat, wie sehr insbeson-
 dere die große Lehre von der Erlösung Jesu, wenn
 gleich so viele dieselbe für Thorheit halten, das Herz,
 das sein Sündeneindringel fühlt, erquicket, wie auch die
 von Gott uns vorgeschriebenen Pflichten, wenn sie
 gleich anfänglich dem Herzen ein Joch sind, doch große
 Beruhigung des Herzens schenken, wenn man sie er-
 füllt, und daher wird das Verlangen in ihnen immer
 größer, den guten Schatz ihres Herzens Matth. 12,
 35. täglich mit neuen Wachsthum ihrer Erkenntnis ver-
 mehrt zu sehen.

2. bey den Jüngern im Text hatte die Bereitwilligkeit ih-
 res unbekanten Reisegefährten, sie zu unterrichten, ohne
 streitig ein grosses zu dem Verlangen mit beygetragen,
 das sie ausserten, ihn noch länger zu hören. So ist
 auch noch jetzt bey wahren Christen die Bereitwillig-
 keit Gottes, ihnen mehr Licht zu schenken, eine der
 wichtigsten Bewegursachen, warum sie mehr begehr-
 ren. Sie erkennen den Schatz des geschriebenen
 Wortes Gottes, und die so reichlich fortdauernde
 mündliche Verkündigung seines Wortes für unschätzb-
 bare Wohlthat, und unlenkbare Beweise, daß Gott
 immer mehr Erkenntnis in ihnen wirken wolle, halten
 sich daher auch für verpflichtet, diese mit eben so
 grossen Ernst zu suchen, als Gott ihnen dieselbe mit
 höchsten Ernst andeut.

Anwendung: Unleugbare Pflicht ist's demnach, das
 Wort Gottes treulich zu gebrauchen und um die gnä-
 dige Mitwirkung Jesu und seines Geistes an unsern
 Herzen zu beten, zumal da wir sonst in so grosser Ge-
 fahr der Verführung stehen, daher wir die Stimme
 des Hirten kennen müssen, um denen fremden nicht zu
 folgen, Joh. 10, 5. Lasset uns daher den Mangel an
 diesem Verlangen als etwas Beweinenswürdiges an-
 sehen, aber nicht blos nach mehrerer, sondern nach
 recht wirksamer Erkenntnis trachten.

Lieder:

vor der Pred. Num. 262. O Jesus Christus, Gottes 1c.
 - 275. Seelenbräutigam 1c.
 nach der Pred. - 257. v. 3. Laß uns in deiner 1c.
 bey der Comm. - 352. O Jesu, meine Wonne 1c.

Am Sonnt. Quasimodogeniti 1778.

Evang. Joh. 20, 19, 31.

Eingang: Ohnstreitig wird uns die Geschichte wenig Beispiele von einer solchen Grösse der Seele vor Augen stellen, als die Apostel Jesu nach seiner Himmelfahrt in Führung ihres Amtes bewiesen. So entblößt von irdischen Glücksgütern sie auch waren, so ganz uneigennützig bewiesen sie sich doch in ihrem Amte, führten es ganz ohne Ansehen der Person, begehrten keinen Gewinn, als den Gewinn vieler zu Christo geführten Seelen, und warnten treulich für allen, die sich in die Herde einschlichen, um zeitliche Vortheile zu gewinnen. Vornehmlich welche Unersehroffenheit finden wir an ihnen in der Sache ihres Herrn. Sie konnten sich doch auf gar keine menschliche Unterstützung in ihren Amtswerken verlassen, sahen vielmehr überall Leute, die ihnen dieselben mit grosser Feindseligkeit schwer machten, und wussten aus Jesu eignen Weissagungen, wie harte Leiden sie von Menschen würden dulden müssen. Und doch wie muthig waren sie dabei in der Predigt des Evangelii. Wie ganz ohne Furcht beantworteten sie sich vor den Obrigkeiten. Wie wenig leugneten sie in gefährlichen Fällen, was sie gelehrt hatten. Wie fest traueten sie dem Schutze ihres Herrn, wie bereit waren sie aber auch um seinetwillen zu leiden und zu sterben. Möchten wir doch alle in diesen grossen Eigenschaften ihre Nachfolger werden, anstatt daß es die meisten Christen nur in der Menschenfurcht sind, welche die Apostel zuvor an sich spüren liessen.

Vortrag: Die Schädlichkeit der Menschenfurcht am wahren Christenthume.

I. Um der schädlichen Quellen willen, aus denen die Menschenfurcht entspringt.

Menschenfurcht äussert sich gar zu gewöhnlich dadurch, daß man nur auf die Gewalt und schädlichen Absichten dieser und jener Menschen, nicht aber auf die schützende Senff. D d Macht



Macht und Gnade Gottes sieht, und die Uebel, die man von Menschen zu besorgen hat, für so groß hält, daß man, um diesen zu entgehen, seine Christenpflichten unterläßt, und Gott beleidiget. In einem mit solcher Menschenfurcht erfüllten Herzen fehlt es nun offenbarlich

1. an dem völligen Glauben, den jeder Christ auf seinen himmlischen Vater und auf seinen Heiland setzen muß, daß er um Jesu willen in dem besondern Schutze dieses Vaters stehe, und daß ihm nichts begegnen könne, als was Gott aus weisen Absichten ihm zuzuschicken für gut ansehe. Hätten die Jünger Jesu lebendig geglaubt, daß ihr Herr, wie ers ihnen doch zuvor gesagt hatte, alles sein Leiden nach vorbedachten Rath Gottes erlitte, daß Menschen Macht nicht weiter gehen könnte, als Gott wolte, und daß sie doch des göttlichen Schutzes genießen würden, wenn gleich ihrem Herrn ein so hartes widerführe, so würden sie weder bey Jesu Gefangennehmung gestohlen, noch auch am Aufsehungstage Jesu so viel Furcht vor den Jüden, 2. p. 19. empfunden haben. Wo es nun aber, wie auch unter Christen häufig geschieht, an einer überzeugenden Erkenntniß von der unendlichen Macht Gottes, und am lebendigen Vertrauen auf seine Verheißungen fehlt, wie kan es da anders kommen, als daß man sich für der Menschen Trosen fürchtet und erschrickt, 1. Petr. 3, 14. und es ganz vergißt, daß sie gegen Gott nur Staub sind, und daß aus ihren mächtigsten Unternehmungen nichts wird, wenn Immanuel mit uns ist, Es. 8, 10.

2. an einer so völligen Ergebung des Herzens an Gott, wie sie bey denen, die Gottes Eigenthum ganz sind, geschehen muß. Wer überhaupt fest entschlossen ist, Gottes Willen nach der Vorschrift seines Wortes zu erfüllen, weil derselbe so heilig und gut ist, der wird nicht um keines Menschen willen übertreten. Wer einmal bereit ist, alles was sein treuer himmlischer Vater über ihn verhängen will, als heilsame Wege sich gefallen lassen, und Gott durch Geduld und Gehorsam zu ehren, der wird auch lieber Spott und Trübsal übernehmen, als Menschen, wenn es Gott einmal zulassen will, als Gott aus Menschenfurcht beleidigen. Wer einmal Gott

Jesus und die himmlischen Güter für die höchsten und dauerhaftesten Güter mit völliger Liebe des Herzens angenommen hat, dem wird es nichts unmögliches weiter seyn, aus Liebe zu Gott von den Gütern, die er in der Welt besitzt, vieles, ja alles zu verlieren, und wird selbst sein Leben nicht theuer achten um des Namens Jesu willen, Apoffg. 20, 24. mithin keinen Menschen scheuen, der ihm, doch nur erst, wenn Gott will, hieran schaden kan. Wessen Herz aber noch in die Liebe Gottes und die Weltliebe getheilt ist, so daß die letztere die Oberhand hat, welches Zagen muß sich in dem finden, wenn er Trübsalen von Ferne sieht, und was thut ein solcher nicht, um denselben auszuweichen? Wie groß sind nun aber alle diese Mängel am Christenthume, die die Menschenfurcht schon voraussetzt.

II. Um der Hindernisse willen, die sie den besten Uebungen und Fortgange des wahren Christenthums verursacht.

I. Die besten Uebungen des Christenthums sind eben diejenigen, wodurch man einen starken Glaubensmuth und eine so völlige Liebe zu Gott beweiset, die alles um seiner willen gering achtet, und der Fortgang im wahren Christenthume erfordert hauptsächlich, daß man alle Hindernisse der Tugend täglich mehr überwinde. Wie sehr beweist nun aber die tägliche Erfahrung, daß man mit einem Herzen voll Menschenfurcht schwere Tugenden, das ist, solche, die der größte Theil der Menschen auszuüben für unmöglich hält, gar nicht vollbringen, noch sich dadurch von andern, die sie nicht üben wollen, merklich auszeichnen, diese hiemit beschämen, ihren geheimen Haß auf sich laden, z. E. seine Berufspflichten aufs gewissenhafteste erfüllen könne, ohne zu fragen, was die, die in eben diesen Pflichten stehen, und sie doch nicht erfüllen, dazu sagen werden, vielweniger bey offenkundigen Bedrohungen von andern noch Tugenden üben könne, die ihnen zuwider sind, am allerwenigsten in der Fertigkeit und Willigkeit zu jeder Tugend, sie gefalle Menschen, oder nicht, von Tage zu Tage zunehmen könne, wie es doch unleugbare Christenpflicht ist, ja die Erfahrung lehrt, daß uns Menschenfurcht, statt des Fortgangs



gangs, immer mehr und mehr in der Uebung des Christenthums zurücker setzt.

2. Die Ursachen lassen sich hiervon leicht entdecken, indem ja die Menschenfurcht

a. den Menschen nicht zu einer ruhigen und genauen Ueberlegung kommen läßt, wie thöricht er handele, indem

er Menschen mehr scheuet, als Gott, vielmehr den Verstand so benebelt, daß der Mensch das sein thörichtes Verfahren für bloße unvermeidliche Schwachheit der Natur ansieht, die ihm Gott nicht zurechnen könnte.

b. ihn nothwendig immer misstrauischer gegen Gott macht, da es doch ja ganz unmöglich ist, und immer unmöglicher bey einem, der Menschenfurcht in sich herrschen läßt, von Tage zu Tage werden muß, daß er sich in diesem Zustande der Gnade Gottes tröste, und die Erfüllung der göttlichen Verheißungen sich zueigne, weil ihm sein Gewissen sagen muß, wie sehr es ihm am Glauben an Gottes Verheißungen fehle.

c. ihn auf eine ganz falsche Richtschnur seines Sinnes und Wandels hingleht, nemlich auf die Gesinnungen, Sitten und herrschenden Vorurtheile anderer Menschen, zumahl derer, die in Macht, Reichthum und Ehre stehen, statt, daß das göttliche Wort die einzige Richtschnur unseres Wandels seyn muß. Wie unmöglich wird hierdurch die Uebung und der Fortgang der Menschen im wahren Christenthume.

Anwendung: Geneigt zur Menschenfurcht sind alle unsere Herzen von Natur, und in eines jeden Wandel schon Verfündigungen genug hieraus entstanden. Lassen uns daher mit allem Ernst gegen sie arbeiten, daß sie nicht in uns herrsche. Das vorübergehende furchtsame Wesen vergab Jesus seinen Jüngern, aber nachher wurden sie auch desto grössere Glaubenshelden. Und durch eben diese Kraft, dadurch sie bis wurden, können wir alle werden, und können alle dadurch Gott vor den Menschen verherrlichen, unser Glaube muß der Sieg seyn, der die Welt überwindet, 1 Joh. 5. 4.

Lieder:

vor der Pred. Num. 492. Wohl dem, der sich auf ic.
 - 362. Ein feste Burg ist ic.
 nach der Pred. - 472. v. 6. Drum streue dich, mein ic.
 bey der Comm. = 252. Ach sagt mir nichts ic.

Am

Zing

Hier

schrieb

lich me

den, ve

auf De

Lehre v

für die

ersten u

sonder

suchte,

Gottes

gens si

zu gebe

zu offer

diejenig

noch n

meinen

Zeiten

mit sein

diesen

denn d

kräftig

wir un

Eckent

nun da

begrün

Vorr

I. C

1. Die

ganz

Senff.

Am Sonnt. Miseric. Domini 1778.

Evang. Joh. 10, 12, 16.

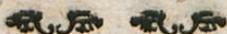
Eingang: 1 Joh. 4, 2, 4. Daran solt ihr den Geist Gottes = = der in der Welt ist.

Hiermit giebt der Apostel den Gemeinen, an die er schrieb, ein Kennzeichen an die Hand, daran sie untrüglich merken solten, ob die Lehrer, die unter ihnen aufstünden, von dem Geiste Jesu getrieben würden, oder ob sie auf Verführung umgingen. Ein jeglicher, der nicht die Lehre von dem in menschlicher Natur erschienenen, und für die Sünden der Welt aufgeopferten Heilande zu der ersten und vornehmsten Wahrheit der Religion festsetzte, sondern vielmehr die Kraft derselben wankend zu machen suchte, könne nicht ein von Gott gesandter und mit Gottes Geist erfüllter Lehrer seyn, er möchte gleich übrizgens sich in seinem Vortrage ein noch so heiliges Ansehen zu geben wissen. Gott habe seinen Sohn Christum gar zu offenbar als den Weltheiland verherrlicht, als daß diejenigen, die sich gegen diesen widervärtig beweisen, noch mit dem Baue des Reichs Gottes es solten gut meinen können, jeder habe daher sich in allen künftigen Zeiten für solchen Widerchristen zu hüten. Wer indessen mit seinem ganzen Herzen an Jesu hange, dem dürfe für diesen umherschleichenden Verführern nicht bange seyn, denn der heilige Geist, der den Glauben in uns wirkt, sey kräftig genug, uns auch im Glauben zu bewahren, daß wir uns durch keine Verführung an der seligmachenden Erkenntniß Jesu irre machen lassen. Wie nöthig ist's nun darnach zu trachten, daß wir in dieser immer fester begründet werden mögen.

Vortrag: Die Hauptsumma aller christlichen Lehren.

I. Christus ist der treueste Hirte seiner Heerde.

I. Die Gewisheit dieser Lehre macht den Inhalt unsers ganzen Textes aus, denn
Sennf. C e a. ist



- a. es ist ganz unbegreiflich, wie er die Menschen, die wir doch nur immer als Abtrünnige und Ungehorsame betrachten müssen, so hoch geliebt hat, daß er lieber sein eignes Leben aufgeopfert, als sie einen Raub des ewigen Todes hat wollen werden lassen, und daß auch dem himlischen Vater so viel an der Errettung der Menschen hat liegen können, daß er um derselben willen den Erlöser auf das innigste liebt, wie es nach unserm L. v. 17. heißt, da doch beydem Vater und Sohn, nicht die geringsten eignen Vortheile von dieser Errettung der Menschen haben, wie auch Jesus sich durch die Uneigennützigkeit von den Miethlingen im Text unterscheidet, und vorher v. 11. ausdrücklich sagt: er sey kommen, daß wir durch ihn alle wahre Güter empfangen sollen.
- b. er kennt die Seinen aufs allergenaueste, L. v. 14. und es ist ihm in seiner Herrlichkeit gar nicht zu klein auf eines jeden unter ihnen besondern Zustand zu sehen, da für sein Herz kein vergnügterer Anblick seyn kan, als der Anblick gläubiger und folgsamer Herzen, und bey ihm, wo er nur solche Herzen sieht, weiter kein Ansehen der Person statt findet, mögen sie gleich noch so gering seyn. Da weis er nun aber auch gewiß alle Bedürfnisse der Seinen, sieht auch ihr sehnliches Verlangen nach himlischen Gütern, und erfüllet sie mit Trost und Kraft, je nachdem sie es bedürfen, entreißt sie auch den Gefahren, darinnen sie verlohren gehen könnten, die er L. v. 12. unter dem Bilde des Wolfes vorstellt, mit göttlicher Kraft.
- c. er sucht immer mehrere zu gewinnen, und seine erbarmende Liebe, die er schon zum voraus zu denen trägt, die sich noch künftig ihm ergeben werden, dringet ihn ohne Unterlaß, daß er sie herzu führen muß, L. v. 16. Er ist daher durchs Wort und Lehramt noch immer geschäftig an den Menschen, sie zur gläubigen Annehmung seiner erworbenen Güter zu bringen, und beweiset durch diese Anerbietung seiner Gnade noch immer den Eifer, zu suchen und selig zu machen, was verlohren ist, mit welchem er ehedem sein Leben gelassen hat für die Schaafe.

2. Daß

2. Daß
chri
deu
4, 1
der
Me
Hir
dav
alle
wir
tel
er i
sche
II.

1. Mit
ne
eine
ja f
a. ih
n
d
n
b
n
h
d
r
n
il
se
Q
b
n
h
C
b. se
n
t

2. Daß diese Wahrheit das vornehmste Stück in der christlichen Religion ausmacht, bezeugen nicht nur die deutlichsten Aussprüche der heiligen Schrift, Apostelg. 4, 11. 12. 1 Cor. 3, 11. Ebr. 13, 8. sondern auch schon der bloße Anblick des elenden Zustandes, darinnen die Menschen sich befinden würden, wenn sie dieser treue Hirte nicht durch Aufopferung seines eignen Lebens davon losgekauft hätte, und nun erst um seinerwillen alle Güter des Heils ihnen zu Theil würden, so daß wir uns gar nicht darüber wundern, oder es einer eiteln Ruhmräthigkeit in Jesu zuschreiben dürfen, wenn er in unsern Texten, und an mehreren Orten den Menschen seine Hirtentreue so nachdrücklich anpreiset.

II. Ihn müssen auch die Seinen aufs genaueste kennen und seine Stimme hören.

1. Mit dem grössesten Rechte fordert er, nicht nur als eine Vergeltung für seine grosse Liebe, sondern auch als eine ganz unentbehrliche Bedingung des Heils, welches ja freywillig angenommen werden muß, daß wir
 - a. ihn auch aufs genaueste zu kennen uns befeihigen, weil ohne eine rechte Erkenntniß seines theuren Verdienstes kein gläubiges Verlangen darnach, auch keine Freude über die gnädige Darbietung desselben, bey uns möglich ist. Es wird aber ein Bestreben nach dieser Erkenntniß erfordert, denn der Werth der himmlischen Güter, die uns Jesus erworben hat, ist nichts sichtbares und sinnliches, daher er uns erst durch andächtige Betrachtung des Evangelii Jesu recht einleuchtet. Nachdrücklicher konte er aber wohl nicht von dieser Erkenntniß, die die Seinen von ihm haben, sich ausdrücken, als im L. v. 14. 15. geschieht, um die Genauigkeit derselben, und den innigen Wohlgefallen, den die Frommen an ihm haben, zu bezeichnen, und die zu widerlegen, die nur eine unwirksame, ja wohl gar verkehrte Erkenntniß von ihm haben, und sich doch dabey dünken lassen, gute Christen zu seyn.
 - b. seine Stimme, das ist, sein Wort, gern hören, ja eine so innige Freude daran haben, weil es so offenbar den Weg zum Leben weist, daß wir uns durch keine Lehren, wenn sie auch dem verderbten Herzen



noch so schmeichelhaft sind, von ihm abwendig machen lassen, wie es vor unserm L. v. 5. heißt, und nicht müde werden, dem Wort, das uns so heilsam ist, stets nachzudenken. Hören schließt aber auch gewisse auch den völligen Gehorsam gegen ihn mit in sich, weil, wenn wir seine Befehle wieder ver-
 gessen, es ja nicht besser ist, als hätten wir sie nie vernommen, und die Verirrung auf den Weg des Verderbens unvermeidlich wird, ja eine so muthwillige Ver-
 laufung von dem treuen Hirten nothwendig gebod-
 velt starken Zorn von ihm nach sich ziehen muß.

2. Ihn erkennen und seine Stimme hören, fasset aber auch alles in sich, was wir überhaupt nach den Lehren des Christenthums Gott schuldig sind. Wer Jesum recht erkent, lernt auch Gott den Vater, eben aus der Lehre von der Erlösung, von der rechten Seite her betrachten, so wie hingegen ohne die Liebe zu Jesu und Gemeinschaft mit ihm keine Liebe zum Vater und keine Gemeinschaft mit diesem möglich ist, Joh. 14, 7-9. 1 Joh. 2, 23. So glaubt auch der, der Jesum recht erkant und angenommen hat, gewiß an alle übrige Lehren des Christenthums, nimt gewiß den angebotenen Beystand des heil. Geistes als unentbehrlich an, erkent gewiß die Stif-
 tungen Jesu in den Sacramenten, darum, weil sie von ihm herrühren, für nothwendige Gnadenmittel u. s. w. Und was den Wandel in der Gottseligkeit anbetrifft, welche Tugend kan dem schwer werden, der die liebesvollen Gesinnungen, mit denen sie Jesus uns empfahlen, und das Vorbild, durch welches er uns zu denselben anreizet, genau hat kennen lernen?

Anwendung: Wer einmal recht einsehen lernt, wie viel sichs Jesus hat kosten lassen, uns zu erlösen, den wird es nicht befremden, daß auf dem Glauben an ihn so viel in der christlichen Religion beruht, und sich gewiß freuen, daß auch ihm das treue Herz Jesu offen steht. Nur laßt uns ja nicht uns selbst betrogen, und uns seiner trösten, ohne zugleich mit dem redlichsten und bewährtesten Gehorsam seinem Worte zu folgen.

Lieder:

vor der Pred. Num. 265. Jesus ist mein Freudenl. 16.
 nach der Pred. - 276. v. 9. Drum ist in keinem 16.
 bey der Comm. : 341. Herr Jesu, dir sey 16.

Am Sonntage Jubilate 1778.

Evang. Joh. 16, 16-23.

Eingang: Die Abschiedsreden Jesu an seine Jünger, Joh. 14, 15, 16. sind voll von der zärtlichsten Herablassung des Herrn zu ihrer Schwachheit, denn

1. er hat in denselben beynahe nichts anders als seine Jünger im Auge, und scheint daher durch die Vorstellung seiner so nahen und grossen Marter gar nicht erschüttert zu werden, um nur sie trösten zu können. Er verbirgt ihrem Auge, was ihnen bey seinem Abschiede zu schrecklich war, die grausame Art, durch die er ihnen entzissen werden sollte, von der er vorher auf dem Wege nach Jerusalem nur in so fern geredet, als es nöthig war, ihnen zu zeigen, er kenne alle seine Leiden zum voraus, jetzt aber nichts gedenkt, um sie desto mehr in Aufmerksamkeit auf die Versicherungen seiner Liebe zu erhalten, die er ihnen so häufig darinnen wiederholt.
2. er zeigt ihnen zwar, wie genau er auch ihre Fehlstritte, darein sie bey seiner Hinwegnehmung gerathen würden, kenne, aber weder jetzt deswegen sie hasse, noch künftig sie verwerfen werde, sondern ihnen nur desto mehr empfehle, sich nicht auf eigne Kräfte zu verlassen, sondern an seiner Kraft zu halten, in seiner Liebe zu bleiben, in seinem Namen zum Vater zu beten, und unter einander in steter Liebe zu beharren. Man sieht augenscheinlich, daß da es einmahl unmöglich war, den Schmerz über seinen Abschied den Jüngern ganz zu ersparen, er doch ihre Gemüthsruhe mit diesen Abschiedsreden baldmöglichst wieder herzustellen bemüht war.

Vortrag: Die zärtliche Sorgfalt Jesu für die Gemüthsruhe der Seinen im Leiden.

- I. Indem er sie ihre Leiden richtig erkennen lehrt, und dadurch für Versündigungen in denselben zu verwahren sucht.

Genff.

ff

1. Jc



1. Jesus sorgte zärtlich für die Gemüthsruhe der Seinen, da er ihnen zum voraus sagte, was ihnen bevorstünde, und sowol die Quelle ihrer nahen Schmerzen, seinen bevorstehenden Abschied von ihnen, und Hingang zum Vater, der nach Gottes Rathschluß geschehen mußte, L. v. 16. als auch die Größe ihrer Schmerzen, die sie darüber empfinden würden, v. 20. entdeckte, und die Nebenumstände, die diesen Schmerz noch bitterer machen würden, das böshafte Frohlocken ihrer Feinde über Jesu Tod, aber auch die Kürze der Zeit, in der sie dis alles zu tragen haben würden, vorher sagte, alles dis darum vorher sagte, daß sie sich, wenn die Leiden kämen, daran erinnern, und ihren Muth in Gott fassen solten, Joh. 16, 4. Nicht minder hat nun unser Herr auch für die Gemüthsruhe der Seinen, die in allen folgenden Zeiten leben, durch ähnliche Vorherverkündigungen gesorgt, daß, wenn ihnen gleich keine so bestimmte Art der Leiden vorhergesagt ist, wie den Jüngern damals, sie doch immer göttlicher Prüfungen gewärtig seyn sollen, Ebr. 12, 5. 6. und bey einer Gott-ähnlichen Herzensgesinnung von Gottesvergesinneten Menschen sich nichts als Anfeindung zu vermuthen haben, 1 Joh. 3, 13. daß es ihnen besonders alsdenn sehr schwer fallen werde, den Gottlosen im Glück und Freude zu sehen, Ps. 37, 1. 2. daß aber alles ihr Leiden nur von kurzer Dauer seyn, und denen, die es mit der Ewigkeit vergleichen, nie zu schwer fallen sollte, 2 Cor. 4, 17. Wie sehr hat also der Herr dafür gesorgt, daß uns keine Trübsale ganz unerwartet kommen, daß sie uns nie mit der Vatergüte Gottes streiten, und ein Beweis seines Hasses zu seyn scheinen, daß folglich kein Frommer dadurch zu sehr beunruhiget werden solle.

2. offenbarlich wolte auch Jesus mit seinen Vorherverkündigungen die Fehltritte verhüten, die seine Jünger bey dem Verlust seines Umgangs mit ihnen begehen würden, er wolte, daß sie nicht zu sehr an seine sichtbare Gegenwart ihr Herz gewöhnen, daß sie nicht, wenn sie diese verlorren, alle Hoffnung aufgeben, daß sie weder durch unzeitige Hitze, noch durch ein verzagtes Fliehen bey seiner bevorstehenden Gefangennehmung

sich
und
weil
nich
falle
was
ten
mitt
kein
oder
kein
und
gött
II.

I. Die
wie
de v
derl
rad
vor
und
gen
Joh
thu
Trü
ihne
Ba
teg
zur
Ca
hau
sey
nich
der
Tri
er i
üb
tu
leb

sich versündigen, und kurz sich nicht selbst Schaam und Reue auf die Zeit der Schmerzen aufladen solten, weil sie sonst zwiefach leiden müsten. Wer weiß aber nicht, in wie viel Sünden wir in der Zeit der Trübsal fallen können, von denen uns die Erkenntniß dessen, was uns Gott davon bekant gemacht hat, zurückhalten muß, und wie viel Zufriedenheit des Herzens wir mitten im Leiden empfinden, wenn sich in demselben keine zu starke Abhänglichkeit des Herzens am Irdischen oder an Menschen, kein Troß und Härte des Herzens, keine Ungebuld und Muthlosigkeit an uns offenbaret, und eben diese Zufriedenheit des Herzens will unser göttlicher Meister in uns so gern erhalten.

II. Indem er ihnen die herrlichsten Verheißungen auf die Tage des Leidens ertheilt.

- I. Die Verheißungen Jesu im Text, sie solten ihn bald wieder sehen, v. 16. ihre Traurigkeit solte ganz in Freude verwandelt werden, v. 16. und solte von unveränderlicher Dauer seyn, v. 22. waren für die Jünger gerade das wichtigste, was sie wünschen konten. Sowol vorher als nachher giebt ihnen Jesus noch andere und eben so wichtige Verheißungen von den Wohnungen, die er ihnen bey seinem Vater zubereiten wolte, Joh. 14, 2. von Erfüllung ihres Gebets, das sie zu ihm thun würden, v. 13. von Herabsendung eines kräftigen Trösters, des Geistes der Wahrheit, v. 16. von der in ihnen hierauf erfolgenden deutlichen Erkenntniß des Vaters und Sohnes, v. 20. von der Inwohnung Gottes in ihnen, v. 23. von den reichen Früchten, die sie zur Ehre Gottes in diesem Zustande bringen würden, Cap. 15, 16. u. s. w. wer sieht nicht wie zusammengeläuft er ihnen hiemit alles, was nur für sie trostvoll seyn konte, auf einmal vor Augen legt? Aber ist denn nicht sein Wort noch jetzt für alle, die in Trübsal sind, der theuersten Verheißungen voll? Daß Gott unsere Trübsal wohl weiß, die uns zustoßt, Offenb. 2, 9. Daß er uns in derselben nicht will versucht werden lassen über Vermögen, 1 Cor. 10, 13. daß der, der die Unsechtung erduldet, und darinnen bewährt ist, die Krone des Lebens empfangen soll, Jac. 1, 12. daß uns Gott schon hier



hier auf unser Gebet herausreißen will aus der Trübsal zur rechten Zeit, Ps. 91, 14, 16. sind dis nicht alle Tröstungen, die alles Leiden versüßen?

2. Mit allen diesen Verheissungen will Iesus unsern Glauben und Hofnung stärken, denn Glaube und Hofnung beruhigen das angefochtene Herz, wie das schon aus der Kraft leiblicher Hofnungen, Jac. 5, 7. 8. erwiesen wird. Die Verheissungen Iesu, an die sich unser Glaube hält, sind ja so unbetrüglich, und in dem Vatersinn und herrlichen Eigenschaften Gottes so gegründet, daß sie nothwendig im Leiden das Herz unverzagt machen müssen, da sie uns mit so einleuchtender Liebe von Gott bekant gemacht worden sind. Uebrigens müssen wir freylich in einem Zustande, wie der Unruhe in dieser Welt ist, wo es immer so nöthig ist, daß unser Glaube und Tugend geprüft werde, es uns nicht bekremden lassen, daß wir in göttlichen Verheissungen Trost und Beruhigung des Herzens suchen sollen, so ungern wir auch insgemein hoffen und glauben, sondern nur schauen wollen, überzeugt uns doch die Erfahrung schon in diesem Leben genugsam von der Erfüllung der Verheissungen Gottes, so daß keiner von denen, die sein harren zu schanden werden kan, Ps. 25, 3.

Anwendung: Iesus hatte ohnstreitig nicht die Schuld, wenn seine Jünger aller seiner vorhergegangenen Tröstungen ohngeachtet, das alles als ganz unerwartete Leiden ansahen, was ihnen nachher begegnete, er hat auch noch jetzt nicht die Schuld, wenn leidende Christen so trauen und zagen, als hätten sie keinen Trost im Worte des Herrn. Achtsamkeit auf Iesu Wort ist freylich nöthig, um die darinnen enthaltenen Tröstungen auf die Leidenstage zu sammeln, aber welches ein Gewinn ist, auch bey einer solchen Erkenntnis aus dem Worte Gottes mitten durch die Wolken und Stürme des Leiden, die Freuden Sonne von fern zu erblicken und alle Wege in Gott getrost seyn zu können.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 726. Wohl dem, der Jacobs 1c.
 - - - - - 716. Gott mißt nach kurzen 1c.
 nach der Pred. - 732. v. 4. Er will und wird 1c.
 bey der Comm. • 356. Süßer Iesu, sey 1c.

Um

Ring

unse

zum

nach

dav

schä

mal

ja f

sig,

Wir

Tag

sieh

viel

Herz

und

als

ten,

zu s

GD

lich

Zusa

zu n

hier

nich

Sün

ben

lich

Herz

also

seyn

neh

Dort

Sen

Am jährlichen Bußtage 1778.

Text: Matth. 7, 13. 14.

Eingang: Sollen Bußtage nicht ganz fruchtlos an unsern Herzen abgehen, so müssen wir nothwendig zum voraus über die Wichtigkeit derselben mit Ernst nachdenken, und sie nicht nach den Vorurtheilen, die davon bey den meisten Christen herrschen, mit geringe schätzung ansehen, als würden sie nur um der einmal eingeführten Gewohnheit willen gefeyert, weil sie ja für den, der bey Gott in Gnaden stünde, überflüssig, bey Angebesserten hingegen doch von keinen andern Wirkungen wären, als jeder andere gottesdienstliche Tag, wenigstens nur in allgemeinen Trübsalen von sichtbaren Nutzen seyn könnten. Statt dessen laßt uns vielmehr bedenken, was für grosser Gewinn für das Herz es sey, an diesem Tage den Betrug der Sünde und die Verdämlichkeit derselben vor Gott ernstlicher, als es ausserdem nicht zu geschehen pflegt, zu betrachten, beydes auf die Güte, und auf den Ernst Gottes zu schauen, sich die Nothwendigkeit, nach dem Reiche Gottes zu ringen, eindringend vorzustellen, die ernstlichsten Entschlüssen zur Besserung durch feyerliche Zusagen vor Gottes Angesicht sich selbst unvergeßlich zu machen, und den so sehr aufmunternden Gedanken hierbey in seiner ganzen Stärke zu fühlen, daß Gott nicht blos zum Scheine Buße und Vergebung der Sünden predigen lasse, und daß er Freude daran haben müsse, wenn ein ganzes Volk, wenigstens die redlichsten und besten darunter, eines Sinnes in dieser Herzensänderung sind. Sehen wir den heutigen Tag also an, so werden wir gewiß jetzt nicht blosser Hörer seyn, sondern unserer Seelen Heil recht zu Herzen nehmen.

Vortrag: Die höchstnöthige Frage an uns selbst: bin ich auch auf den schmalen Wege zum Leben?

Senff.

Es

I. Wort



I. Woran wir merken können, ob wir auf diesem Wege sind.

1. Was Jesus unter dem schmalen Wege versteht, zu welchem wir durch eine enge Pforte eingehen sollen, ist nicht schwer einzusehen. Diejenige Gesinnung und Wandel, bey dem wir nicht nach eigener Willkühr, was dem verderbten Herzen von Natur am süßesten ist, vollbringen, nicht alles, was einmal zum Laufe der Welt gehört, für gleichgültig oder gar löblich halten und mitmachen, nicht durch bloße Ehrliebe und Schaam vor Menschen unsern Wandel leiten lassen, welches alle sehr breite Wege sind, auf denen man ungestört in jedem beliebigen Laster fortgehen kan, sondern die Gebote unsers Gottes nebst dem heiligsten Vorbilde Jesu zum einzigen Richtschnur unseres Lebens machen, und weder unsern eignen sündlichen Trieben noch andern Menschen zu gefallen davon zur Rechten oder zur Linken abweichen, Es. 30, 21, um nur unsere Gegenliebe gegen den Gott, der uns in Christo Jesu zu seinem ewigen und seligen Reiche erwählt und berufen hat, im eindringlichsten Gehorsame zu beweisen, und seines Reichs nicht etwa zu verfehlen, bis ist der Wandel auf dem schmalen Wege zum Leben.

2. Ob man auf diesem sich befinde, muß sich natürlich Weise aus folgenden Kennzeichen erweisen,

a. ob wir das grosse Ziel, nach dem wir hineilen, das ewige Reich Gottes, immer mit genugsamen Ernst vor Augen haben, den unaussprechlichen Werth desselben oft betrachten, den grossen Vorzug desselben vor allen vergänglichlichen Gütern lebendig einsehen und mit herzlichlicher Sehnsucht nach demselben, nicht bloss wanns uns hier übel geht, sondern zu allen Zeiten unsers Lebens erfüllt sind. Woher soll die Eifer kommen, nach demselben zu ringen, Luc. 14, 24. wenn wir es nicht in seinem hohen Werthe erkennen?

b. ob wir die gänzlichliche Unmöglichkeit stets bedenken, bei noch vorhandner Liebe zu irgend einem Laster, schuldig zu seyn, ne es auch noch so gering, und bey der Reizung daffelbe zu entschuldigen, am Himmelreiche Theil haben

b. fa zu li ei
C. ob se un J te gu C
ih so
d. ob
da m n un f se g a m p d in d
II.
I. Lieb höch sch n len nif. lieb dig

Haben, ob wir daher alles, was Gott an uns mis-
sällig seyn kan, täglich mehr und mehr an uns aus-
zuforschen, und abzulegen beflissen sind, so daß wir
lieber alles Elend auf Erden ausstehen, als in irgend
einer Sünde beharren wolten.

C. ob wir uns mit dem göttlichen Worte, welches un-
sere einzige Richtschnur auf diesem Wege seyn muß,
und durch dasselbe mit dem allerheiligsten Sinne
Jesu recht genau bekant machen, den grossen Un-
terschied zwischen der herrschenden Denkungsart des
grösten Haufens der Christen, und zwischen dem
Gottgefälligen Sinne dessen, den diese fälschlich für
ihren Herren bekennen, bemerkt haben, und fest ent-
schlossen sind, der Welt uns nicht gleich zu stellen,
solten wir gleich noch so viel Spott darüber von
Ihr auszustehen haben.

d. ob wir uns auch vor Gott und unserm Gewissen
das Zeugniß geben können, daß wir, um des Him-
melreichs willen, uns beüßern, reich an guten
Werken zu seyn, mithin nicht allein, was uns in
unsern Berufe obliegt, mit der möglichsten Treue er-
füllen, sondern auch in geheimen Werken der Gottz
seligkeit und Nächstenliebe, mit Entfagung alles Ei-
gennuzes, uns recht wirksam finden lassen, und
auch die schwersten Pflichten, Veröhnlichkeit, Bez
wahrung der Ehre des Nächsten, Kampf gegen jede
Lieblingssünde u. s. w. willig üben, dabey aber nichts
destoweniger unserer Tugend Unvollkommenheiten
in wahrer Demuth erkennen, und alle Hofnung auf
das Reich Gottes nur dem vollgültigen Verdienste
Jesu bemessen.

II. Wie viel an einem Bußtage auf diese Unters-
suchung ankome.

I. Ueberhaupt ist diese Frage an uns selbst von der allers-
höchsten Wichtigkeit, denn wenn wir nicht auf dem
schmalen Wege zum Leben wandeln, so kans nicht sehs
len, wir sind auf dem breiten Lasterwege zur Verdams-
niß. Natürlicher Weise wandeln auch alle Menschen
lieber auf dem letztern, als auf dem erstern, wie Jesus
dies deutlich im Texte sagt, daher darf es keiner, ohne
ernst



ernstliche Selbstprüfung, für ausgemacht ansehen, daß er den rechten Weg gehe, vielmehr ist's gewiß, daß wer sich noch vor dieser Prüfung scheuet, noch gar keinen Anfang gemacht hat im Gottgefälligen Wandel. Denn das kan doch nimmermehr ein Mensch bey völligen Gebrauch seiner Vernunft, glauben, daß es möglich sey, daß er einen, mit so viel Ueberwindung seiner selbst und so viel Zurückhaltung von der herrschenden leichtsinnigen Denksart der meisten andern Menschen verbundenen, Wandel zum ewigen Leben ohne sein Denken und Bewußtseyn führen könne, und wenn er ihn je angefangen, bey den vielen Versuchungen zur Sünde, und so viel natürlicher Trägheit zur Tugend, auf demselben, ohne alle Mühe und Ernst, könne beharret seyn.

2. Insbesondere an Bußfragen liegt uns diese Erforschung unseres Seelenzustandes ob, die ja offenbarlich in der Absicht gesehret werden, daß ein Wort der Erweckung zur Buße einstimmig aus dem Munde der Knechte Gottes an alle, die bisher selten oder gar nicht an ihre Besserung gedacht haben, ergehen solle, welches ja aber bey denen, die nicht einmal untersuchen wollen, auf was für einem Wege sie gehen, gar umsonst auf die Erde fällt, daher auch von allen diesen nichts zu Abwendung der hereinbrechenden Züchtigung Gottes bewirkt werden kan, denn wir wissen, daß Gott die unbüßfertigen Sünder nicht höret, Joh. 9. 31. Welchen Frommen muß es nicht eine selige Beschäftigung seyn, seine noch übrigen Mängel auf den Ruf der Knechte Gottes aufrichtig zu erforschen, und sich über die Kennzeichen seines Gnadenstandes zu freuen. Wie wenig Hofnung zur Besserung ist hin gegen an einem solchem Herzen vorhanden, dem die Frage, ob es den rechten oder den Irrweg geht, so gar gleichgültig ist, daß es nicht einmal an einem Bußtage sich dahin bewegen lassen will, nach derselben aufrichtig Urtheil über sich selbst zu fällen.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 603. Es kostet viel ein Christ zu seyn,
nach der Pred. : 377. v. 4. Ach führe mir Herz zu,
bey der Comm. : 352. O Jesu, meine Wonne zu seyn.

Am Sonntage Cantate 1778.

Evang. Joh. 16, 5-15.

Eingang: Das Zutrauen, das die Menschen zu ihren eignen Einsichten von Jugend auf zu haben pflegen, ehe sie noch zu einiger Erfahrung gelangen, ist insgemein sehr groß. Schon als Kinder thun wir nicht wenig Wünsche, die auf eine vermeinte Verbesserung unserer Schicksale abzielen, und als Erwachsene, lernen wir immer erst spät uns der Thorheit enthalten, unser Schicksal zu tadeln, und in unserer Einbildung uns ein besseres zu schaffen. Es darf uns dies auch gar nicht wundern, da es nicht anders seyn kan, als daß derjenige jedes scheinbare Gut für ein wahres Gut ansieht, der noch nicht genugsam bemerkt hat, wie leicht er hierinnen sich selbst betrügen kan, und der noch zu wenig Ueberzeugung von den Wahrheiten der christlichen Religion hat, als daß er sein wahres Glück nicht blos in irdischen Gütern suchen sollte. Aber sehr traurig ist, daß dieses Zutrauen auf eigene Einsichten so häufig eine Quelle des Mißvergnügens, und vieler Verjündigungen gegen Gott zu werden pflegt! Der Mensch bildet sich nur allzuoft ein, ein besser Schicksal, als ihm zu Theil worden ist, andern zugetheilt zu sehen, er sieht auch wohl, daß es ihm mit aller angewendeten Geschicklichkeit und Fleiße nicht gelingen will, das Loos, welches er für besser hält, zu erreichen, und ist denn gleich geneigt zu glauben, entweder es gehe in der Welt alles nach einem verworrenen Ohngefähr, und der Mensch lebe sich dabey zum Verdruß, oder Gott wolle aus einer unbegreiflichen Partheylichkeit nur ihm nicht seine Wünsche gewähren. Es ist also in der That sehr nöthig, daß wir alle mit Ueberzeugung einschen lernen, daß unsere Einsicht nicht hinreichend ist, zu entscheiden, welche Schicksale uns gut sind, oder es nicht sind, wenn wir Zufriedenheit in Gott genießen wollen.

Vortrag: Die geringe Einsicht der Menschen in die Schicksale, die ihnen gut sind.

Sensf.

H b

I Daß



I. Daß ihre Einsicht hierinnen in der That sehr gering ist.

- I. Gut siad für uns alsbenn unsere Schicksale, wenn unsere gesamte Wohlfahrt dadurch so befördert wird, daß uns nicht bloß in der gegenwärtigen Zeit wohl dabey zu Ruthe ist, sondern auch der Grund zu einem dauerhaften Glücke auf die Zukunft dadurch gelegt wird, auf welches letztere besonders viel ankömmt, da das Gegenwärtige so bald vergeht, und für uns ohnmöglich ein wahres Glück gewesen seyn kan, wenn es nicht weiser auf die Zukunft macht. Da nun niemand besser als Gott die Folgen, welche unser gegenwärtiges angenehmes oder unangenehmes Schicksal in der Zukunft haben wird, im ganzen Zusammenhange vorhersehen kan, und seine Vatergüte doch gewiß uns nicht bloß auf kurze Zeit, sondern auf ewig glücklich machen will, so können wir ihm auch aufs allgerwissigste vertrauen, daß alles, was er uns begegnen läßt, von ihm als wahrhaftig gut für uns müsse angesehen worden seyn. Christen die auf Gottes Schickungen aufmerksam sind, sehen auch fast allezeit hinterher ein, daß die Begebenheiten, die ihnen anfänglich sehr widrig erschienen, heilsame Erfahrungen, Veränderungen, und Vorbereitungen auf das Glück, zu dem sie Gott führen wolte, an ihren Herzen bewirkt haben.
2. Vorher hingegen sind Menschen gar zu wenig im Stande einzusehen, welches Schicksal ihnen wahrhaftig gut seyn werde,
 - a. weil es ihnen sehr natürlich ist, mehr nach ihren sinnlichen Empfindungen zu urtheilen, als nach einer reiflichen Ueberlegung, und daher was ihnen angenehm ist, auch gleich für wahrhaftig gut, was ihnen unangenehm ist, gleich für ein böses Schicksal anzusehen, wie es den Jüngern Jesu gieng, da den sichtbaren Verlust ihres Meisters nicht für gut ansahen. Oder sie urtheilen nach eingewurzelten Vorurtheilen, die sie mit andern ihres gleichen gemein haben, und da scheint ihnen alles traurig und böse, was nicht mit diesen Vorurtheilen zusammenstimmt, wie den Jüngern der Abschied Jesu

mit dem ihre Hofnung auf ein sichtbar Reich
hinsiel.

- b. weil sie insgemein sich selbst und andere viel zu wenig kennen, als daß sie solten zum voraus wissen, was ihnen wahrhaftig gut wäre. Sie sehen nicht, wie nöthig es ihnen ist, daß gewisse Fehler, dadurch sie zu ihrer künftigen Bestimmung untüchtig gemacht werden, auch wohl durch ein sehr niedrig Schicksal ihnen aufgedeckt werden müssen. Sie trauen ihnen selbst immer viel Kraft zu, auf dem schlüpfrigen Pfade des irdischen Glücks gehen zu können, ohne in Stolz, Gottesvergessenheit, Lieblosigkeit gegen den Nächsten u. s. w. zu fallen, und kennen den unendlichen Vorzug eines ruhigen Gewissens und bewährter Tugend vor allem irdischen Glück meistens gar nicht. Eben so wenig wissen sie genugsam zum voraus, was sie sich aufs künftige von denen Menschen, durch die sie ihre Wohlfahrt befördert zu sehen hoffen, zu versprechen haben, da überhaupt auf Menschen gar zu wenig zu bauen ist. Dis alles aber kennet Gott aufs genaueste, und daher sieht er vft ein Schicksal für gut an, das in unsern Augen uns eben so nachtheilig zu seyn scheint, als der Abschied Jesu in den Augen seiner Jünger.

II. Welche Pflichten uns daher obliegen.

1. Wir haben Ursache unsere Unternehmungen, Verbindung mit andern, und alles, was zur Beförderung unsers Glücks gereichen soll, mit der grösssten Vorsichtigkeit zu veranstalten, eben deswegen, weil wir in dem, was uns gut ist, so leicht irren können. Eine stete Unentschlossenheit in der Wahl unserer künftigen Lebensart und der Mittel zu unsern Glücks, würde uns zwar gewiß in Faulheit und Unglück stürzen, aber Unvorsichtigkeit auf dem Wege zu unsern Glücks uns hinterher selbst vorzuwerfen, und nicht das Zeugniß des Gewissens zu haben, daß wir nach den unverwerflichen Absichten, und auf die beste Art, unser Glück gesucht, ist das traurigste Schicksal, das wir nur haben können.



2. In allen, was wir unternehmen, haben wir billigs Gott zu bitten, daß er uns erkennen lasse, ob es auch zu unserm wahren Heil in Zeit und Ewigkeit gereiche, und uns durch die Umstände, darein er uns gerathen läßt, so leite, daß wir nichts begehren, was uns zum Verderben ausschlagen könnte. Hat uns doch Gott versprochen, Weisheit zu geben, wenn wir ihn darum bitten im Glauben, Jac. 1, 5. warum sollte er es denn nicht thun? warum sollte er den, der ihn fürchtet, nicht unterweisen den besten Weg? Ps. 25, 12.

3. Was uns Gott zuschickt, gebührt uns mit Gelassenheit und Ergebung in seinen Willen als wahrhaftig gut für uns anzunehmen, und ihm zuzutrauen, daß er wohl wissen müsse, wie nöthig und heilsam uns gerade diese Schickung sey. Es wird uns dis gewiß alsdenn nicht mehr hart ankommen, wenn wir einmahl die tägliche Besserung und Heiligung unserer Seele für wichtiger halten lernen, als alles irdische Glück, und es selbst von Herzen wünschen, daß alles, was uns an der völligen Gemeinschaft mit Gott hindern kan, in uns ausgetilget, und auch diejenigen Tugenden, die in guten Tagen unmöglich an uns offenbart werden können, Geduld, Vertrauen auf Gott, Sanftmuth und dergleichen, in uns immer völliger werden mögen.

Anwendung: So demüthigend diese Wahrheit ist, so unentbehrlich ist sie uns doch zur Beruhigung unserer Herzen auf alle Zeiten unseres Lebens. So lang ge es unser Herz noch nicht aufs völlige erkennen will, daß Gott besser einsehen müsse, was uns gut ist, als wir, ist es gewiß noch nicht kindlich gesinnt gegen ihn. Freylich lernen wir das erst, wie die Jünger Jesu aus mancherley Erfahrung in der Trübsal und durch Beystand des heiligen Geistes, aber unaussprechlich trostvoll wird uns auch eine völlige Ueberzeugung hiervon werden, wenn unsere Schicksale auch eine Zeit lang dücke Finsterniß zu seyn scheinen sollten.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 727. Befiehl dem Herren deine ic.
 - 69. Wie Gott mich führt, so ic.
 nach der Pred. - 67. v. 4. Was Gott thut das ist ic.
 bey der Comm. : 519. Jesu nimm mich ein ic.

Am
 Ring

So e
 sus sey
 Vater,
 ner Her
 bewesen
 ste geg
 haben g
 habe n
 then so
 daß Je
 und sei
 dis nich
 Sinnes
 11, 27.
 lichen V
 Vater
 ersehen
 so gena
 len nö
 warum
 det, son
 spiele g
 unsern
 zu fehr
 wahren

Dort

I.

Was
 sagt,
 Sen

Am Sonntage Rogate 1778.

Evang. Joh. 16, 23:30.

Eingang: Joh. 13, 3. Jesus wußte, daß ihm der Vater = = Gott gieng.

So erinnert der Evangelist mit gutem Vorbedacht, Jesus sey sich seiner ganzen Hoheit, seines Ursprungs vom Vater, seiner nahen glorreichen Rückkehr zu ihm, und seiner Herrschaft über alles, auch dazumal sehr wohl bewußt gewesen, als er sich zu einem sehr niedrigen Knechtsdienste gegen seine Jünger herabgelassen, und vergessen zu haben geschienen, wer er sey, um desto stärkern Eindruck habe nun auch diese Erniedrigung auf seine Jünger machen sollen. Wir machen hieraus mit Recht den Schluß, daß Jesus zu allen Zeiten seines Ausganges vom Vater, und seiner Rückkehr zu ihm eingedenk gewesen sey, wie dis nicht nur aus der grossen Liebe und Gleichheit seines Sinnes mit dem Vater, davon er so oft redete, Matth. 11, 27. Joh. 3, 35. c. 6, 46. sondern auch aus so viel deutlichen Aussprüchen, darinnen er von seiner Sendung vom Vater und folgenden Wiederaufnahme zu ihm redet, zu sehen ist, Joh. 6, 57. c. 17, 13. Insgemein merken wir so genau hierauf nicht, aber es ist nicht nur um deswillen nöthig, dis zu bemerken, daß wir recht verstehen, warum Jesus immer von seiner Sendung von Gott redet, sondern auch darum, daß wir uns nach seinem Beispiele gewöhnen, immer daran zu denken, von wem wir unsern Ursprung haben, und zu wem wir wieder zurück zu kehren bestimt sind, und durch diese Betrachtungen voll wahrer Weisheit wandeln lernen.

Vortrag: Das stete Andenken wahrer Christen an ihren Ursprung von Gott und ihre Rückkehr zu ihm.

I. Sie sind stets ihres Ursprungs von Gott eingedenk.

Was Jesus von seinem Ausgange vom Vater L. v. 28. sagt, gilt zwar im allerhöchsten Verstande nur von ihm, Senff. Ji als



als des Vaters eingebornen Sohne, aber doch sind wahre Fromme

1. sich auch ihres Ursprungs von Gott bewußt, da sie sich schon nach der leiblichen Schöpfung als ein Werk der Hände Gottes ansehen, welches er, mit den herrlichsten Vorzügen begabt, aus seinen Händen hat hervorgehen lassen, und ihnen dis der einleuchtendste Beweis ist, wie sehr Gott zum Wohlthun gegen sie geneigt gewesen sey, noch ehe es auch nur den mindesten Schein haben konnte, als ob sie es verdienten. Eben so sehr sind sie nun auch überzeugt, daß ihr neues geistliches Leben seinen Ursprung blos von Gott hat, der sie aus der Erstorbenheit in Sünden durch die Kräfte des Evangelii von Jesu herausgerissen, und mit dem kindlichen Sinne, ganz nach seinem göttlichen Willen zu wandeln, belebt hat, auch in demselben täglich, auf ihr Gebet befestiget, Ef. 60, 21. 1 Cor. 3, 9. Eph. 2, 5.

10. Wie sie nun dis festiglich glauben, so

2. erinnern sie sich auch dieses Ursprungs ihres leiblichen und geistlichen Lebens von Gott auf das angelegentlichste, und dis hat die selige Wirkung auf ihr Herz, daß sie

a. gegen eine der gewöhnlichsten Unarten der Menschen gegen den Stolz verwahrt bleiben, und sowol ihre ganze tugendhafte Gesinnung, durch die sie vor andern hervorleuchten, nicht ihren eignen Kräften zuschreiben, als auch die leiblichen Gaben, die ihnen Gott schenkt, nicht für solche ansehen, die ihnen mehr als andern zukommen.

b. daß sie die hohe Verbindlichkeit einsehen, die sie gegen den unaussprechlich wohlthätigen Gott, dem Ursprung aller ihrer Kräfte und Gaben, während ihres ganzen Lebens auf sich haben, dis ihr ganzes Leben, und alle Kräfte des Leibes und Geistes, seinem heiligen Willen gemäß anzuwenden, und Liebe und Dankbarkeit gegen ihn als die allerseeligsten Beschäftigungen auf Erden anzusehen.

II. Sie haben ihre Rückkehr zu Gott immer vor Augen.

Jesu

Je
seinen
nem
Joh.
erwän
nes
ausz
1. be
1. be
bes
Pr
üb
zu
ab
auf
hei
im
nu
die
gro
ge
offe
den
de
te
die
ind
zu
so
der
ab
2. ber
vor
gela
nich
der
leb
ist,
zub
leb
len
fan

Jesus ist auch hierinnen ihr Vorbild, der nicht nur in seinen Abschiedsreden und besonders im L. v. 28. von seinem Hingange zum Vater redet, sondern auch vorher Joh. 6, 62. c. 7, 33. 34. c. 9, 4. c. 12, 35. dessen deutlich erwähnt, und daher auch so eifrig war, die kurze Zeit seines Lebens hindurch sein Amt mit dem besten Erfolge auszurichten. Eben so

1. bedenken auch wahre Christen stets, daß sie von Gott bestimmt sind, zu ihm zurück zu kehren, nach vollendeter Prüfungszeit in dieser Welt, Pred. 12, 7. um an seiner über alle massen wichtigen Herrlichkeit ewiglich Theil zu nehmen, 1 Petr. 1, 3 5. c. 5, 10. und daß die Hauptabsicht der ewigen Erbarmung Gottes über sie hierauf gerichtet sey. Sie bemühen sich daher, die Höhe und Seligkeit dieser ihrer letzten Bestimmung immer besser kennen zu lernen, wie sich dieselbe nicht nur aus den deutlichen Aussprüchen der heil. Schrift, die hiervon handeln, sondern auch vornemlich aus den grossen Anstalten, die Gott gemacht hat, uns die ewige Erbe in Christo erwerben zu lassen, unsern Herzen offenbart. Es ist nicht auszusprechen, was das Ansehen an diese unsere künftige Bestimmung für Freude und Trost in wahren Christen wirkt, denn wie konnte sich ihnen Gott mit noch stärkern Beweisen, als die Quelle aller wahren Glückseligkeit, offenbaren, als indem er sie ewig zu sich nehmen will? und wie leicht zu tragen sind die kurzen Leiden dieser Zeit, da eine so grosse Erquickung und Belohnung auf dieselben in der Ewigkeit erfolgen soll, Röm. 8, 18. Nothwendig

aber
2. bereiten sich auch wahre Christen auf diesen ihren bevorstehenden Hingang zum Vater, da ihnen ja daran gelegen seyn muß, aufs gewisseste zu wissen, daß sie nicht bloß durch den Tod in die Ewigkeit gehen, sondern zum Vater gehen. Im ganzen gegenwärtigen Leben kan doch kein wichtigerer Beruf seyn, als der ist, auf die ewige Gemeinschaft mit Gott uns vorzubereiten. Auch ist doch gewiß von einem so kurzen Leben, als unser gegenwärtiges ist, dessen Ende zu allen Stunden nach Gottes Willen vorhanden seyn kan, nicht eine einzige Stunde zu verlieren, und so anzuzuwenden



zuwenden, daß es uns einst in der Ewigkeit reinen müsse. Daher streben denn wahre Christen mit allem Ernst darnach, mit dem G^ott und Heilande schon hier völlig eines Sinnes zu werden, zu dessen Herrlichkeit sie einstens einzugehen hoffen, reinigen sich daher um dieser Hofnung willen von Sünden, wie Er rein ist, 1 Joh. 3, 3. beweisen ihren göttlichen Sinn durch des Vaters Werke, durch Werke der Liebe und herzlichem Erbarmens, entwöhnen sich immer mehr von der uns so natürlichen Anhänglichkeit an die Güter dieser Welt, betrachten ihren Tod immer so, daß sie sich darauf freuen können, immer als Hingang zum Vater, und halten sich fest an G^ott, daß er ihnen das Ziel, das sie vor sich haben, den seligen Hingang zu ihm, durch seine Kraft erreichen helfe.

Anwendung: Unsern Ursprung von G^ott und unsere Rückkehr zu ihm recht erkennen, heißt die wahre Würde des Menschen empfinden. Und doch wie so gar vergessen sind diese beyden Stücke bey den meisten! Aber die Folgen dieser Vergessenheit sind auch eben so betrübt, als offenbar. Aus der Welt hinaus muß doch endlich ein jeder, er habe nun daran denken oder nicht daran denken wollen, daß er G^ott sein Leben und alles zu verdanken habe, ob aber der, der dies wenig oder nicht bedacht hat, werde würdig erfunden werden, zum Vater zu gehen, das wird wohl niemand behaupten können, der da weiß, was des H^oerren Wort hiervon sagt. Kein irdischer Beruf, keine vergängliche Lust, kein Gut der Welt sey uns demnach so wichtig in unsern Augen, daß wir darüber diese beyden Stücke vergessen solten, wie selig wird alsdenn die Gewißheit für uns seyn, daß unser Ausgang aus der Welt gewiß ein Hingang zum Vater seyn werde.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 562. *3^{er}*, wie du wilt, so ic.
 nach der Pred. - 580. Kommt, ihr Menschen ic.
 bey der Komm. - 876. v. 12. Wo ich bisher ic.
 - 507. Auf, Seele, I^hesus ic.

Am

Zing

einig
ren,
sen,
unse
Hau
in d
Geir
gelic
deau
lich
geru
ten
zuer
nich
hatt
unte
in u
woh
von
ihre
ren
gen
Wu
rich
die
ma
dig
nich
be

Vor

I.

1. Er
Se

Am Sonntage Exaudi 1778.

Evang. Joh. 15, 26 / c. 16, 1-4.

Einang: Es scheint uns anstößig zu seyn, wenn wir einige neubefehrte Christen Apostelg. 9, 2. sagen hören, sie hätten auch nie gehört, daß ein heiliger Geist sey, da wir die Lehre von dem heiligen Geiste nach unserm christlichen Glaubensbekenntnisse unter die Hauptlehren des Christenthums rechnen. Es ist aber in dieser ganzen Stelle unter dem Namen des heiligen Geistes seine wundervolle Mitwirkung mit dem Evangelio gemeint, wie solches der Erfolg auf Pauli Händeauflegen v. 6. und mehrere ähnliche Aussprüche deutlich beweisen, Joh. 7, 39. daher es denn jenen Anfangern im Christenthume, die vielleicht wegen ihrer weiten Entfernung von Jerusalem, wo der heilige Geist zuerst in sichtbaren Gaben war mitgetheilt worden, nichts von dieser Ausrüstung der Apostel vernommen hatten, wohl zu vergeben war, wenn sie hiervon schlecht unterrichtet waren. Weit unvernünftlicher ist dagegen in unsern Tagen, wenn so viele Christen aus angelegener Nachlässigkeit sich um keine richtige Erkenntniß vom heiligen Geiste bekümmern, oder aus Stolz auf ihre eignen Kräfte seiner Mitwirkung glauben entbehren zu können, und sich bereden, das Werk des heiligen Geistes auf Erden habe höchstens nur in den Wundern bestanden, die die ersten Diener Jesu verrichteten. Das heißt aber offenbarlich sich selbst um die Gnadengaben des heiligen Geistes bringen, wenn man noch gar nicht hat einsehen lernen, wie nothwendig es ist, sie anzunehmen, und wenn man noch gar nicht mit Grunde der Wahrheit sagen kan: ich glaube an den heiligen Geist.

Vortrag: Die Nothwendigkeit des Glaubens an den heiligen Geist.

- I. Wie dieser Glaube beschaffen seyn muß.
1. Er muß sich auf eine solche wahre Erkenntniß von der Sennf. hohen

R F



hohen Person des heiligen Geistes und dem Amte des
selben gründen, wie uns Jesus dieselbe L. v. 26. und
in mehreren Stellen seiner Abschiedsreden vor Augen
legt. Wir müssen ihn demnach nicht als eine, auch
nach Christi Himmelfarth noch fortwirkende, bloss
Kraft Gottes ansehen, wie er denn in manchen Stel-
len ausdrücklich von der Kraft Gottes unterschieden
wird, Apostelg. 10, 38. Röm. 15, 19. sondern als eine
vom Vater und Sohn verschiedene, und von beyden
gesendete Person der Gottheit, L. v. 26. Apostelg. 2, 33
welche zur Verherrlichung des grossen Erlösungswortes
Jesus an den Herzen der Menschen mit unermüdeter
Eifer arbeitet, Joh. 16, 14. sie zur Erkenntniß der selig-
machenden Wahrheit führt, Cap. 14, 26. ihre wahr-
herzensbesserung bewirkt, Cap. 3, 5. in ihren Herzen die
besonderste Gegenwart beweiset, 2 Cor. 1, 21, 22. sie in
ihren Schwachheiten kräftigst unterstützt, Röm. 8, 26
und sie mit der lebendigsten Hoffnung auf die Erlan-
gung der göttlichen Verheissungen Cap. 15, 13. erfüllt
und welche dadurch betrübt wird, wenn Menschen
an denen sie arbeitet, ihren Leitungen nicht folgen wol-
len, Eph. 4, 30. Keine andere als diese Erkenntniß des
heiligen Geistes haben, und dieselbe, so vieles auch unserer eingeschränkten Einsicht
hierinnen dunkel seyn mag, auf das Zeugniß des
Wortes Jesus als unbetrüglich wahr annehmen.
Dann muß aber auch unser Glaube

2. dis alles sich aufs beste zueignen. Es ist daher noth-
wendig, die Unentbehrlichkeit der Gaben des heiligen
Geistes bey dem Unvermögen unser eignen Seele zu
erkennen, 1 Cor. 12, 3. nicht in dem Sinne der leicht-
sinnigen und sichern Weltmenschen dahin zu gehen,
die sich um die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes
nichts bekümmern, Joh. 14, 17. sondern uns nach der
Kraft des Geistes, die da lehrt, strafft, tröstet, und in
Guten bewährt macht, zu sehnen, um die Mittheilung
seiner Gaben herzlich zu bitten, Luc. 11, 13. das Ewan-
gelium von Jesus, mit welchem er zugleich wirkt an
unsern Herzen, Joh. 16, 15. heilsbegierig zu gebrau-
chen, auf die von ihm gewirkten, und mit dem Sinne
Jesus übereinstimmenden, Triebe aufmerksam zu seyn,
und

ind
ein
1 C
gen
vor

II.

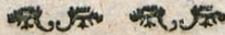
I. Wei
nun
sehe
zu n
sen,
ligk
flüg
JE
wen
vick
dies
des
was
mit
gese
glän
geop
2. We
Lehr
zur
mit
ligen
er n
Ber
bar
Und
sche
neu
de,
doct
gesa
ach

und ihm darinnen zu folgen, uns der hohen Würde, ein Tempel desselben zu seyn, aufs höchste zu freuen, 1 Cor. 3, 16. 1 Petr. 4, 14. und diese Freude im heiligen Geiste, Röm. 14, 17. aller Welt Freuden weit vorzuziehen.

II. Wie nothwendig ein solcher Glaube an den heiligen Geist sey.

1. Weil es Gott und unser Heiland nach seiner Weisheit nun einmal für nothwendig zu unserer Seligkeit angesehen hat, uns diese Lehre vom heiligen Geiste bekant zu machen, und wie es ihm nothwendig zutrauen müssen, daß ihm am besten bekant sey, was uns zur Seligkeit zu gläuben nöthig ist. So gilt denn hier kein flügelndes Fragen, ob wir nicht durch die bloße Kraft Jesu Christi könten zubereitet werden zur Seligkeit, wenn wir auch nichts vom heiligen Geiste wüßten, vielmehr ist's offenbar, daß Jesus seine Jünger, und diese die übrigen Christen nicht so oft auf die Kraft des heiligen Geistes verweisen würden, wenn diese etwas entbehrliches wäre. Wer daher diese Lehre nicht mit völligen Glauben annimt, macht den vom Vater gesendeten Sohn eben dadurch zum Lügner, und gläubt also an den ganzen dreieinigen Gott, und sein geoffenbartes Wort nicht.
2. Weil die Quellen, aus welchen die Verwerfung der Lehre vom heiligen Geiste entspringt, den Menschen zur Seligkeit untüchtig machen. Was ist der Stolz, mit welchem der Unbekehrte meint, der Hülfe des heiligen Geistes entbehren zu können, oder mit welchem er nichts aus Gottes Worte annimt, als was seine Vernunft völlig begreifen kan, anders, als die offenbarte Hinderniß an Erlangung der Gnade Gottes? Und wie kan der Mensch, der es nicht für nöthig ansehen will, daß in ihm ein ganz reines Herz und ein neuer in der Tugend feststehender Geist geschaffen werde, Ps. 51, 12. 13. sich versprechen, daß der Gott, der doch vornemlich aufs Herz sieht, jemals an ihm Wohl gefallen finden, und ihn seines Himmelreichs würdig achten werde?

3. Weil



3. Weil Jesus deutlich sagt, daß diejenigen den Geist der Wahrheit nicht empfangen, die ihn nicht so kennen lernen wollen, wie er ihn erkant wissen will, Joh. 14, 17. Denn da er das erste und wichtigste unter allen geistlichen Gütern ist, und diese alle eine freywillige Aufnahme voraussetzen, so ist diese vornehmlich auch in Ansehung der Gabe des heiligen Geistes nöthig. Sind gleich solche ausdrückliche Befehle zum Glauben an den heiligen Geist nicht vorhanden in dem Worte Gottes, als zum Glauben an Jesum Christum, so ist doch die genaue Verbindung, in welche der heilige Geist mit Vater und Sohne gesetzt wird, Matth. 28, 19. 2 Cor. 13, 13. Beweis genug, daß wir ihn sowohl als Vater und Sohn für den Gott unseres Heils anzunehmen schuldig sind. Thun wir dis nicht, wie sollen wir seiner theilhaftig werden, und geschieht dis letztere nicht, wie wollen wir aus eignen Kräften der Heiligung nachjagen, ohne welche niemand dem HErrn schauen wird? Und wie wollen wir dem Zorngericht entfliehen, wenn selbst eine Person der Gerechtigkeit gläubig machen, und einen neuen Sinn in uns haushaffen wollen, und von uns nicht angenommen worden ist?

Anwendung: Nichtiges Vorgeben des Glaubens an den heiligen Geist ist eben nicht besser, als völliges Verleugnen desselben. Wo der Geist Gottes gläubig angenommen worden ist, da ist er gewiß wirksam zur Heiligung, da ist gewiß Freyheit von Sünden, 2 Cor. 3, 17. Und wo wir ihn zur Heiligung wirksam seyn lassen, erfüllt er uns auch mit den seligsten Erquickungen, Röm. 8, 16. 17. die er als Ströme des erquickendsten Wassers auf die Durstigen ausgießen will. Es. 44, 3. daß unser Geist und Leib unsträflich gehalten werde bis auf die Zukunft Jesu Christi. I Thess. 5, 23.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 248. Nun freut euch, Gottes *ic.*
 - 292. Komm, o Komm, du Geist *ic.*
 nach der Pred. - 295. v. 8. Ich entsage alle dem *ic.*
 bey der Comm. - 632. Hier ist mein Herz *ic.*

Am

Eing

Die
der gr
Nefia
redet.daß sic
hen de
Kind zvon sel
nach u
fremderWeissag
nur, wi
kes JE
Gott kJesu a
Röm. 1
mentsnen M
Güter,
wenn Gausgeb
ment se
die Arthat, in
Gabenrühret,
sie noch
thätiger

Dort

I. 2
Senff.

Am ersten heil. Pfingsttage 1778.

Evang. Joh. 14, 23-31.

Eingang: Ps. 22, 28-32. Es werde gedacht aller
daß ers thue.

Diese grosse Weissagung handelt ganz ungezweifelt von der grossen Bekehrung der heidnischen Völker zu dem Messias, von dessen verdienstlichen Leiden der ganze Psalm redet. Mit den deutlichsten Worten wird hier gesagt, daß sich alle Heiden zum Herrn bekehren, auch die Höhen der Erden ihn anbeten, und diese Anbetung von Kind zu Kindeskind fort dauern solle. Ist nun gleich von selbst offenbar, daß dies nicht auf einmahl, sondern nach und nach geschehen soll, so daß es uns nicht bes fremden darf, wenn auch bis jetzt nur erst ein Theil dieser Weissagung erfüllt ist, so ersehen wir doch daraus nicht nur, wie allgemein die unendliche Gültigkeit des Verdienstes Jesu sey, sondern wie es schon so lange vorher bey Gott fest beschloffen gewesen, seine Gnade in Christo Jesu allen Völkern anbieten zu lassen, wie Paulus auch Röm. 15, 9-12. sagt. In den Zeiten des alten Testaments hatte es gar nicht das Ansehen zu dieser allgemeinen Mittheilung der vom Messia erworbenen geistlichen Güter, um desto mehr verdient es erwogen zu werden, wenn Gott es schon so lange vorherverkündigt, wie weit ausgebreitet das Reich des Messia in dem Neuen Testament seyn sollte. Noch mehr aber verdient ohnstreitig die Art und Weise, wie Gott diese Weissagung erfüllt hat, indem er die Apostel Jesu mit ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes zu diesem Werke ausgerüstet, von uns dankbarlich betrachtet zu werden, da sie noch bis auf unsere Zeiten einen so unleugbar wohlthätigen Einfluß hat.

Vortrag: Die gesegnete Wirkung der ersten Ausgiessung des heiligen Geistes zum Bau des Reichs Jesu.

I. Wie sehr gesegnet dieselbe gewesen.

Senff.

§1

1. Die



- I. Die erste Mittheilung des heiligen Geistes bestand zu
 förderst in dem, was Iesus seinen Aposteln L. v. 26
 verheissen hatte, in einer kräftigern Belehrung ihres
 Verstandes von dem, was ihnen immer noch vor-
 her unbegreiflich geschehen hatte, indem er sie nicht
 nur erweckte, über die Lehren, die sie schon von Ie-
 su gehört hatten, mit weit grösserer Aufmerksamkeit
 nachzudenken, als sie vorher nie gethan, sondern er
 auch hierbey den ganzen Rathschluß Gottes von
 dem Mesia und seinem Reiche in solchen deutlichen
 Zusammenhange einsehen liess, daß sie in dem, was
 ihnen vorher oft wunderbar und anstößig gesche-
 nen, nun die herrlichsten Spuren der göttlichen Wei-
 heit fanden, eine Ueberzeugung von seinen Lehren, die
 weder Marter noch Tod niederschlagen konnte, er-
 langten, und das Reich Iesu auszubreiten, wofür
 er sie auch senden wolte, den größten Muth und
 Eifer bewiesen. Ueberdem aber wurden sie, wie
 noch eine grosse Anzahl von denen, die durch die
 Predigt von Iesu gläubig geworden waren, durch die
 außerordentlichen Geistesgaben ausgerüstet, wie
 Paulus dieselben 1 Cor. 12, 4: 11. herrecknet, welche
 alle dem heiligen Geiste zuschreibet, welche Gaben
 offenbarlich zu nichts andern, als zur schnellen For-
 pflanzung des Evangelii abzuleiten.
2. Die Wirkungen dieser so reichen Geistesgaben waren
 unglaublich groß. Unter dem Jüdischen Volke wurde
 das Evangelium mit grossen Segen geprediget, und
 sehr sich auch die Obersten im Volke aus Privat-
 gegen Iesum dagegen legten, ja diese mußten
 selbst wider Willen als Gottes Werk zu erkennen
 fangen, daß das Evangelium so guten Fortgang
 machte, wenn man gleich hätte denken sollen, daß
 noch in frischen Andenken schwebende Kreuzigung
 Iesu dem ganzen Jüdischen Volke zum Aergernisse
 gereichen müste, Apostelg. 5, 39. Unter den übrigen
 Völkern aber gieng das Wachsthum des Reichs Gottes
 tes, ohne alle menschliche Unterstützung, blos durch
 die Kraft des Geistes Gottes, mit solcher Schnellig-
 keit fort, wenn gleich das Heidenthum sich mit dem
 Judenthum vereinigte, die Knechte Iesu zu beschle-

per
 stön
 läu
 unt
 ten
 der

II.

- I. Dh
 wü
 Ba
 ih
 gun
 lich
 ner
 mit
 dies
 ein
 leru
 der
 Kr
 cher
 wa
 Wa
 heil
 und
 bis
 Zeit
 nich
 Ner
 die
 JE
 sein
 und
 cher
 wer
 re
 2. Wi
 gie
 W

pfen und zu verfolgen, daß noch ehe Jerusalem zerstört ward, das Christenthum durch das ganze weitzläufige Reich der Römer ausgebreitet ward, und selbst unter den Hohen seine Anhänger fand, nach den Zeiten der Apostel aber von einem Jahrhundert zum andern immer weiter angenommen worden ist.

II. Wie dankbar wir das zu erkennen haben.

1. Ohne die Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes würden die ersten Zeugen Jesu nimmermehr bis zum Bau des Reichs Jesu ausgerichtet haben. Es fehlte ihnen selbst noch gar sehr an Erkenntniß, Ueberzeugung und Muth. Nichts schien überhaupt ungläublicher als das Vornehmen, Juden und Heiden zu einer Kirche zu vereinigen, die bisher beyde einander mit Verachtung und Haß angesehen hatten. Und diese Vereinigung durch die Lehre vom Glauben an einen gekreuzigten Messias zu bewirken, war das allerungläublichste, was man denken konnte. Die Hindernisse, die sich dabey ereigneten, überstiegen die Kräfte eines jeden blossen Menschen, am meisten solcher ungelehrten Leute, als die ersten Knechte Jesu waren. Es wäre daher nicht nur das schnelle Wachsthum der Kirche Jesu, ohne die Hülfe des heiligen Geistes nicht erfolgt, sondern sie würde ganz und gar nicht haben gegründet, am allerwenigsten bis in unsere Gegenden gebracht, und bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt werden können. Es ist auch gar nicht zu vermuthen, daß irgend ein Schriftsteller des Neuen Testaments so viel Muth gefaßt haben würde, die Nachrichten von dem heiligen Leben und der Lehre Jesu schriftlich zu hinterlassen, noch weniger, daß seine Schriften so voll Geist und Leben gewesen seyn, und so augenscheinliche Vorzüge vor allen menschlichen Schriften jener Zeiten gehabt haben würden, wenn nicht der Geist Gottes ihnen so wundervoll wäre mitgetheilt worden.
2. Wie dankbar haben wir daher uns der ersten Ausgießung des heiligen Geistes als einer der größten Wohlthaten, die bis auf unsere Zeiten noch großen Ein-

Ein:



Einfluss hat, zu erinnern, da wir aus derselben den grossen Eifer Gottes für die Ausbreitung der Kirche Jesu auf Erden erkennen, und den gewissen Schluss machen können, der Geist Gottes werde noch jetzt jeden, der in der Erkenntnis Gottes und Jesu fest gegründet zu werden begehret, Kraft geben, eben sowohl in seinem eignen Herzen Irthümer und Liebe zur Sünde um Christi willen zu besiegen, als die ersten Knechte Christi durch die Predigt des Evangelii die Irthümer und Laster vieler tausend Jüden und Heiden glücklich besieget haben, denn jeder von uns gehöret ja zu den Geschlechtern der Heiden, die dem Messias alle durch den heiligen Geist zugeführt werden sollen, Ps. 22, 28.

Anwendung: So laßt uns denn der Wahrheit ernstlich nachdenken, daß auch wir gewiß nicht zur Annahme der christlichen Religion gelangt wären, ohne jene erste Ausgießung des heiligen Geistes. Danksetzet dem Vater nicht nur mit dem Munde für diese grosse Gabe, sondern beweiset euch auch dankbar gegen seinen Geist durch rechten Gebrauch seines Evangelii von Jesu, und durch einen Wandel, der es beweise, daß nicht der Geist der Welt, sondern der Geist aus Gott in euch wohne. Wenn wir uns mit Betrachtungen über das grosse Werk des heiligen Geistes auch in diesen Tagen beschäftigen, so werden sie auf unsere ganze Lebenszeit gesegnet seyn, sie werden uns antreiben, um seine kräftigen Gnadenwirkungen täglich zu beten, uns bey dem hereinbrechenden Versfall der Religion auf ihn zu verlassen, er werde noch jetzt den Bau des Reichs Jesu, Trotz aller Hindernisse fördern können, wie bey der ersten Pflanzung desselben, und auf die noch jetzt gesegnete Ausbreitung des Evangelii unter den blinden Heiden als auf sein Werk aufmerksam zu seyn, und überhaupt um die Ausbreitung des Reichs Jesu herzlich zu beten.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 298. O heiliger Geist, o heiliger 16.
 - - - 284. Herr auf dein Wort 11.
 nach der Pred. - 280. v. 3. Jesu, der du hingeg. 16.
 bey der Comm. - 342. Herzliebster Jesu, wer 11.

Am
 Ring

1. So
 bew
 wof
 aus
 und
 1 P
 kom
 geb
 Pha
 fahr
 tete
 fure
 2. Ge
 mac
 gen
 sond
 Frei
 auf
 so a
 Fein
 Eac
 Dick
 und
 Wat
 seher
 hier

Dort

1.
 Da
 ist von
 Ser

Am zweiten heil. Pfingsttage 1778.

Evang. Joh. 3, 16: 21.

Eingang: Matth. 22, 16. Meister, wir wissen, daß du = = der Menschen.

1. So hinterlistig in dieser Rede die Feinde Jesu sich bewiesen, so unlegbare Wahrheit redeten sie gleichwohl in derselben von Jesu. Nie ist Lügen und Betrug aus seinem Munde gegangen, nie hat er Unredlichkeit und Verstellung gegen einen Menschen angenommen, 1 Petr. 2, 22. Besonders in Ansehung seines Lehramts konnte er das wahre Bekenntniß ablegen: ich bin dazu gebohren und in ic. Joh. 18, 37. Und das hatten die Pharisäer und Obersten im Volke wohl selbst genug erfahren, daß er das Ansehen der Menschen nicht achtete, sondern seines Vaters Willen ohne Menschenfurcht verkündigte.

2. Eben diese in die Augen fallende Aufrichtigkeit Jesu machte ihn nicht nur, nachdem er einmal in dieser Eigenschaft bekant war, selbst seinen Feinden ehrwürdig, sondern vornemlich schenkte sie ihm die Reinigkeit und Freudigkeit des Gewissens, die ein so herrliches Gut auf Erden ist, als kein anderes. Er durfte bey einem so aufrichtigen Herzen selbst die Nachstellungen seiner Feinde nicht fürchten, war sich allezeit seiner gerechten Sache bewußt, auf die er noch vor seinen ungerechten Richtern sich getrost berufen konnte, Joh. 18, 20. 21. und konnte sich des Wohlgefallens seines himmlischen Vaters allewege gewiß trösten. In seinem Beyspiele sehen wir dennach, wie selig es auch für uns ist, ihm hierinnen ähnlich zu werden.

Vortrag: Der selige Zustand eines vor Gott aufrichtigen Herzens.

1. Wie ein vor Gott aufrichtiges Herz beschaffen seyn muß.

Das Wort Jesu, E. v. 21. wer die Wahrheit thut ic. ist von großem Nachdruck, wenn man bedenkt, daß nach Sennf. M m Jesu



Jesus eigener Erklärung, Joh. 17, 17. der geoffenbarte Wille Gottes die Wahrheit im vorzüglichsten Verstande ist, und daß daher die Wahrheit thun, so viel heißt, als sich eifrig bestreben, alles was Gott aus väterlichen Gesinnungen gegen uns in seinem Worte von uns fordert, willig, und so treu, als immer möglich, zu befolgen. Hierzu wird nun

1. ein redliches Suchen der seligmachenden Wahrheit erfordert, nach Joh. 18, 37. indem L. v. 19. deutlich gesagt wird, daß die Menschen eben dadurch in Unglauben und Verhärtung des Herzens fallen, wenn sie lieber in ihrer Unwissenheit bleiben, um nur nicht zu erkennen, worinnen sie sündigen, und ungeführt darinnen fortzufahren. Diesen sich selbst ins Zorngericht Gottes stürzenden Menschen ist L. v. 21. der die Wahrheit thut entgegen gesetzt, als der es ernstlich wünscht, immer besser zu erkennen, was da sey des Herrn Wille, und in wie weit es ihm bisher gelungen, denselben zu erfüllen, welches Jesus so ausdrückt: er glaubt an das Licht, das ist, er nimt den Unterricht zur Seligkeit als Gottes Wort willig an wie er denn auch vornemlich

2. sich in Lauterkeit des Herzens vor Gott übt, der er kanten Wahrheit nachzuleben. Denn nur im redlichen Ausüben dessen, was uns das Evangelium Jesus lehrt, wird der Mensch selig gepriesen, Jac. 1, 25. Matth. 5, 19. Dies ist aber von einer bloß bürgerlichen Rechtschaffenheit derer, die nur um Menschen willen diese und jene gute Eigenschaft von aussen annehmen, gar sehr unterschieden, wie es Jesus L. v. 21. dadurch anzeigt, daß er ihre Werke in Gott gethanen Werke nennt. Denn wahre Christen richten sich bei ihrem Thun nicht nur auf das genaueste nach der Vorschrift des göttlichen Willens, und beurtheilen dabei die Größe und die Abscheulichkeit der Sünde gar nicht nach den verkehrten Vorurtheilen und dem Leichtsinne anderer Menschen, und die Tugend nicht nach dem grossen oder kleinen Maasse von Lobsprüchen, die ihm von Menschen gemacht werden, sondern sie lassen sich auch vornemlich diejenigen Tugenden, die man, weil sie schwer sind, insgemein unterläßt, und am wenigsten

stei
an
ist,
du
Jo
Ha
mi
nes
wo
tes
Rö
wie
zu
fan
tig

II.

Die
er For
werde

1. daß
selb
ten
redl
lass
Sü
lich
mer
tig
der
geli
L. v
rem
ge
gum
JE
und
Trö

sten rühmt, da sie im Stillen geschehen, am meisten angelegen seyn, und verrichten sie in Gott, das ist, unter dem erbetenen Beystande des Geistes Gottes, durch den ihnen das Joch Jesu Christi ein sanftes Joch wird, lassen aber auch bey allen ihren guten Handlungen das ihre vornehmste Absicht seyn, daß sie mit derselben Gott ihren Gehorsam beweisen, und seines höchsten Wohlgefallens sich theilhaftig machen wollen, 1 Cor. 10, 31. Col. 3, 17. weil die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist in ihr Herz, Röm. 5, 5. und es ihnen nie aus dem Sinne kommt, wie unaussprechlich hoch sie verpflichtet sind, Gott zu Ehren zu leben, und wie kein Gewinn grösser seyn kan für sie, als seiner Gnadenverheissungen theilhaftig zu werden.

II. Wie selig der Zustand eines solchen Herzens ist.

Diesen drückt Jesus L. v. 21. mit den Worten aus: er Komt an das Licht, auf daß seine Werke offenbar werden, und zeigt damit an,

1. daß sie immer mehr und mehr zu der Erkenntniß ihrer selbst kommen, je mehr ihre Einsicht in dem geoffenbarten Willen Gottes zunimt, denn da sie es nicht an redlicher Untersuchung ihres Herzenszustandes fehlen lassen, bey dem sie sich aller Entschuldigungen der Sünde, die den Ungebesserten noch so lieb sind, gänzlich entschlagen, und hauptsächlich auch auf die geheimen Neigungen und Absichten ihres Herzens sorgfältig merken, so sieht man leicht, wie es ihnen Gott, der so herzlich will, daß sie zu Erkenntniß der Wahrheit gelangen mögen, gewiß in der Erkenntniß ihrer selbst gelingen läßt, weil sie es nicht scheuen, wie die Welt, L. v. 20. wenn ihre Werke vom Geiste Gottes und ihrem Gewissen gestraft werden. Auf eben diesem Wege gelangen sie aber auch täglich zu stärkerer Ueberzeugung von der Heiligkeit und Unschätzbarkeit der Lehre Jesu, nach welcher sie ihre Selbstprüfung anstellen, und haben den grossen Gewinn, daß sie die herrlichen Tröstungen derselben sich aufs gewisste zuerzueignen können,

nen, weil ihr Herz ohne Falch ist vor G^ott, so wie sie schon durch die richtige Erkenntniß ihrer selbst wahrhaftig glücklich sind, weil sie sich bewußt sind, daß ihre wahre Besserung durch dieselbe zunimt, und sie G^ott dadurch immer ähnlicher werden.

2. wahre Seligkeit ist aber auch die Gewissensfreudigkeit, mit welcher sie ihre in G^ott gezeigten Werke vor G^ott und Menschen offenbar werden sehen. Sind sie gleich auf dieselben gar nicht stolz, weil sie sich ihrer Unvollkommenheit wohl bewußt sind, und vor G^ott oft darüber trauern, so wissen sie demohngeachtet, daß sie dem barmherzigen G^ott in Christo Jesu gefallen, weil er das redliche Herz kent, mit welchen sie die Tugend üben, und daß auch Menschen es erkennen müssen, daß sie sich eines rechtschaffnen Bewusens in Christo befeizigen. Sie dürfen schon hier Gutes und Barmherzigkeit, als die Früchte ihrer Werke, von ihrem gnädigen G^ott erwarten, und haben sich vor seiner Erscheinung zum Gericht nicht zu fürchten, darinnen er einem jeglichen nach seinen Werken vergelten wird, weil es alsdenn erst recht vor aller Welt ans Licht kommen wird, daß ihre Werke in G^ott gethan sind.

Anwendung: Wie viel unselige Mühe geben sich nicht Menschen, die keines rechtschaffnen Herzens vor G^ott sind, besser zu scheinen, als sie sind, verbergen ihnen selbst und andern ihre sündliche Gestalt, und brüsten sich dagegen mit dem wenigen Guten, das sie aus G^ott misfälligen Absichten thun. Uns allen sey es dagegen der höchste Ruhm, vor G^ott in Lauterkeit des Herzens und Fleiß in guten Werken erfunden zu werden, und daher sey es der Inhalt unferes täglichen Gebets: *H^orr, lehre mich thun nach deinen u. Ps. 143, 10.*

Lieder:

- vor der Pred. Num. 283. Zeilger Geist, der du ic.
 - 29. Also hat G^ott die ic.
 nach der Pred. - 37c. v. 3. Wer seinen G^ott ic.
 bey der Comm. - 356. Süßer Jesu, sey willf. ic.

Am
 Ein
 wi
 vor
 ne
 reif
 ver
 ur
 Wi
 fun
 und
 neb
 ohn
 es i
 gun
 det
 uns
 unt
 scho
 sch
 Jak
 wö
 Jer
 ner
 wei
 such
 ann
 fein
 dah
 ober
 einer
 Wa
 gött
 bis
 stim
 Chri
 urth
 Senff.

Am Feste der h. Dreieinigkeits 1778.

Evang. Joh. 3, 1-15.

Eingang: Es ist eine ungemein schwere Sache, wenn wir diejenigen Meinungen, die wir in der Religion von Jugend auf von andern als wahr annehmen, ohne zu untersuchen, ob sie es sind oder nicht sind, bey reiferer Ueberlegung bekämpfen, und aus dem Gemüthe verbannen sollen. Diese Meinungen, die man Vorurtheile zu nennen pflegt, sind insgemein unsern Wünschen und Neigungen, unserer gewöhnlichen Denkungsart und Verfahren im gemeinen Leben so gemäß, und sind eben daher von so vielen andern vor uns und neben uns für gültig angesehen, und von uns selbst so ohne Bedenken als wahr angenommen worden, daß es viel Ueberwindung kostet, wenn wir, unsern Neigungen und Denkungsart zuwider, sie für ungegründet erkennen lernen sollen. Schon das einzige macht uns insgemein ganz ungeschickt und unwillig sie zu untersuchen, daß wir uns bewußt sind, sie so lange schon als Wahrheit geschätzt zu haben, denn wie sehr schmerzt unsern natürlichen Stolz der Vorwurf, lange Jahre nach einander geirrt zu haben, und was ist gewöhnlicher, als daß der verkehrte Mensch lieber im Irrthume zu seinem Schaden beharret, als sich zu seiner Beschämung davon übersühren lässet? Ueberhaupt weis man ja wohl, wie träge der Mensch in Untersuchung dessen ist, was er in seiner Religion als wahr annimmt, weil bis viel Nachdenken erfordert, und doch keinen irdischen Gewinn gewährt. Man beredet sich daher blindhin, darauf komme nichts an, ob man diese oder jene Meinung habe, man will nicht sehen, was für einen unseligen Einfluß verkehrte Vorurtheile auf den Wandel haben, man ist wohl so blind, die Lehren des göttlichen Wortes so lange zu drehen, und zu verdrehen, bis sie mit den geliebten irrigen Meinungen zusammenstimmen müssen. Desto mehr liegt es nun wahren Christen ob, alle dem Christenthum nachtheilige Vorurtheile zu untersuchen und zu besiegen.

Sensf.

R n

Vor-



**Vortrag: Die nothwendige Befiegung aller
Vorurtheile, die uns zum Reiche Gottes
untüchtig machen.**

I. Wie sie geschehen muß.

Offenbarlich sind die Reden, die Jesus mit Nicodemus führt im Text darauf gerichtet, die unter dem jüdischen Volke zu seiner Zeit gewöhnlichen Vorurtheile dem Nicodemus zu benehmen, und wir sehen daher, wie wir zu Befreiung derselben

1. uns um eine richtige Erkenntniß der Lehre Jesu auf richtig bemühen müssen, wie sie Jesus Nicodemus vor Augen legte, denn nothwendig muß doch Wahrheit dahin gepflanzt werden, wo irrige Vorurtheile vertrieben werden sollen. So bestreitet Jesus L. v. 3. 5. die Meinung der Juden, daß sie schon dadurch, daß sie Abrahams Nachkommen wären, zum Reiche Gottes gehörten, und nicht, wie die abgöttischen Völker, einer gänzlichen Sinnesänderung bedürften. L. v. 7. 8. die hohe Meinung, die man damals schon besonders unter den Schriftgelehrten von den Einsichten der menschlichen Vernunft in göttliche Dinge hatte. L. v. 14. 15. die verkehrten Gedanken von dem Messia, dessen Erscheinung in Pracht und Hoheit erwartete; und nach unserm L. v. 17. das lieblose Urtheil, daß der Messias an andern Völkern nichts thun sollte, als Rache üben. Weislich überlies es Jesus übrigens diesem Schriftgelehrten, seine bisherigen Meinungen nach dem nun empfangenen Lichte der Wahrheit zu untersuchen. Und so sollen wir denn vor allen Dingen in Erforschung der evangelischen Wahrheiten begierig seyn, und sie immer deutlicher einzusehen uns bestreben, aber alsdenn auch unsere bisherigen Meinungen mit der erkantten Wahrheit zusammen halten, so wird es uns gelingen, daß wir einsehen lernen, wo wir geirret haben.

2. der Hartnäckigkeit eingewurzelter Vorurtheile mit dem das göttliche Ansehen Jesu und die Unbetrüglichkeit seines Zeugnisses, davon er L. v. 11. 13. so nachdrücklich redet, entgegengesetzt werden. Nicodemus erkant

bis aus den grossen Thaten Jesu, wie er L. v. 1. bekennet. Wir erkennen es aus der ganzen Lebensgeschichte Jesu, und der Vortreflichkeit seiner gesamten Lehren. Wem es nun um sein ewiges Heil ein Ernst ist, dem können Vorurtheile wohl weder um ihres Alters willen gültig scheinen, weil die Lehre Jesu ewig geltende Wahrheit ist; noch um des Ansehens der vielen Personen willen, die sie hegen, vielbedeutend vorzukommen, denn der einzige Sohn Gottes gilt doch wohl mehr, als alle Menschen; noch darum, weil sie dem Fleische schmeicheln, lieb seyn, denn wenn zu Erlangung des Reichs Gottes ein ganz neues Herz nöthig ist, L. v. 3. so dürfen wir das wohl nicht für heilsam ansehen, was dem alten Sinne schmeichelt.

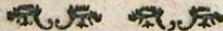
3. Befremden uns aber natürlicher Weise solche Lehren, die unseren Vorurtheilen entgegen stehen, L. v. 4:7. und kans daher gar leicht geschehen, daß wir fort und fort die Finsterniß mehr lieben, denn das Licht, Joh. 3, 19. so ist desto mehr unsere Pflicht, um den Geist, durch den wir einen neuen Sinn empfangen sollen, L. v. 5. Gott anzurufen, damit uns dieser die evangelische Wahrheit in ihrer Vortreflichkeit erkennen lehre, und uns willig mache, sie anzunehmen, und die noch so sehr geliebten Vorurtheile fahren zu lassen.

II. Wie notwendig dis ist.

Wir können alle bey uns voraussetzen, ohne daß wir fürchten dürfen, uns Unrecht zu thun, daß wir, so lange wir nicht dem Worte Gottes aufs genaueste folgen, viele schädliche Vorurtheile hegen, eben so, wie die ehemaligen Juden, und dis ist darum nicht weniger wahr, wenn wir dieselben auch nicht sehen, weil irrige Meinungen doch gewiß darum nicht aufhören, irrig zu seyn, wenn gleich diejenigen, die sie hegen, sie entweder an sich nicht sehen, oder wohl gar für untadelhaft halten. Es darf uns demnach bey uns nicht unnöthig scheinen, Vorurtheile an uns aufzusuchen, und zu bekämpfen, da

1. Jesus uns lehrt, indem er gerade von diesen Lehren mit Nicodemo zuerst spricht, daß wir mit Hinwegräumung der Vorurtheile vor allen Dingen den Anfang machen müssen, wenns uns gelangen soll zur Erkenntniß des

des



des ganzen Lehrgebäudes der christlichen Religion zu gelangen, und sich der Herr nicht daran kehrt, ob Nicodemus, als ein Meister in Israel, von sich vermuthete, oder nicht vermuthete, daß er irrige Meinungen hege.

2. weil verkehrte Vorurtheile die Kraft der Religion gar zu sehr aufhalten, und auf den ganzen Wandel einen unbeschreiblichen Einfluß haben. Wenn z. E. ein Mensch den äußerlichen Glückszustand, darein ihn Gott setzt, für einen sichern Beweis, daß er bey Gott in Gnaden stehe, ansieht, wie sicher wird ihn die Vorurtheil in seinen Sünden machen. Hält hingegen ein anderer die Trübsal für einen Beweis des Zorns Gottes, in welche Kleinmüthigkeit muß ihn das stürzen. Es läßt sich auch leicht einsehen, daß, da nur allein die Wahrheit unser Licht zum Leben seyn kan, Irrthum und Vorurtheil ganz gewiß nicht eben denselbigen Nutzen leisten, sondern, weil sie der Wahrheit zuwider sind, zum Schaden unserer Seele gereichen müssen. Die Erfahrung lehrt uns auch an uns und andern, wie sie nach und nach, wenn sie nicht unterdrückt werden, immer grössere Macht über das Herz gewinnen, und es gegen die Wahrheit verblenden, und gegen alle, die diese verkündigen, erbittern, wie wir an den Obersten der Juden sehen, L. v. 11. Daher folgt, daß wir keine Zeit verlieren dürfen, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, und uns aller schädlichen Vorurtheile zu entledigen; zumahl da es überhaupt keine Sache ist, die in einer kurzen Zeit mit glücklichem Erfolge verrichtet werden kan.

Anwendung: So viel Schwierigkeiten diese Pflicht zu haben scheint, so wird es doch jedem in die Augen fallen, daß Nicodemus, der durch Jesu Belehrung gläubig wurde, unendlich besser daran war, als die übrigen Pharisäer, die durch ihre Vorurtheile endlich in völlige Verhärtung fielen. Denn wahre Seligkeit ist doch, aus der Finsterniß zum Lichte zu gelangen.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 411. Ich mein Jesu, wech ic.
 - - - - - 559. Herr Jesu, Gnadensonne ic.
 nach der Pred. - 574. v. 5. Den Geist, den du mir ic.
 bey der Comm. = 350. O Jesu, dir sey ewig ic.

Um
 Zing
 Wo
 eine
 Ber
 c. 8.
 mit
 wen
 für
 nun
 Fre
 un
 zieh
 hin
 auf
 sch
 dur
 mit
 Nei
 sch
 ver
 Nä
 ruh
 Fre
 dor
 mo
 24.
 thu
 ver
 die
 abe
 und
 Fal

Vor
 Se

Am I. Sonntage nach Trinit. 1778.

Evang. Luc. 16, 19-31.

Ringang: Daß irdischer Reichthum eine sehr grosse Wohlthat von Gott sey, und auch mit der Uebung einer wahren Frömmigkeit bestehen könne, ist aus den Verheissungen klar, die Ps. 112, 3. Sprüchw. 3, 16. c. 8, 18. deutlich stehen. Diese lassen sich ganz wohl mit der Erfahrung in Uebereinstimmung bringen, wenn man bedenkt, daß die aus der wahren Gottesfurcht entspringenden Tugenden der Mäßigkeit, Ordnung im Haushalten, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, Freundlichkeit gegen den Nächsten die Vermehrung unsres irdischen Guts natürlicher Weise nach sich ziehen, wenn es Gott nicht aus besondern Ursachen hindert, noch mehr aber, wenn man nicht in einem ausserordentlich grossen Reichthume, sondern auch schon in reichlicher Mittheilung dessen, was wir bedürfen, die Erfüllung der Verheissungen setzt, die dem mit einem mäßigen Gute zufriedenen Frommen grosser Reichthum ist. In der That kan niemand bey irdischen Gütern glücklicher seyn, als der die grosse Kunst versteht, sie nach Gottes Willen zu seiner und des Nächsten Wohlfarth recht anzuwenden, sich dabey ein ruhiges Gewissen zu erhalten, und schon hier grosse Freude aus dem Gottgefälligen Gebrauch derselben, dort aber ewigen Lohn dafür zu erben, wie dis Salomo den Frommen zuschreibt, Sprüchw. 10, 16. c. 14, 24. Wäre dieser rechtmäßige Gebrauch des Reichthums so etwas leichtes, wie die meisten dis aus Unverstand glauben, so wären die Wünsche sehr gerecht, die man so allgemein nach vielem Gute zu thun pflegt, aber dieser Gebrauch des Reichthums ist schwer und selten, und daher gereicht er gar zu vielen zum Fallstricke.

Vortrag: Das schlüpfrige Glück des irdischen Reichthums.

Senff.

D.

I. In



I. In welcher Gefahr der Seelen wir uns dabey befinden.

Das Ende des Reichen im Text ist uns schrecklich genug vor Augen gestellt, um uns aufmerksam auf die Ursachen zu machen, die ein solch Ende nach sich gezogen, und da finden wir nun keine andere im Text, als den verkehrten Gebrauch seines Reichthums. Aber eben diese Art des Gebrauchs ist ja sehr gewöhnlich, und sind wir dabey

I. bey dem Besitz vieler Güter in nicht geringer Seelengefahr. Irdische Güter haben doch, als von Gott verliehene Wohlthaten, ihren unleugbaren Werth, und für unsere Herzen, denen sinnliche Dinge allezeit reizen, der zu seyn pflegen, als unsichtbare Güter des Reichs Gottes, ist der Werth des Reichthums so stark, daß er sie ganz an sich zu ziehen pflegt, und daß daher alle Gedanken und Sorgen derselben auf diese Güter gerichtet sind, mithin die Sorge für das Heil der Seele, und für den ernstest Gebrauch der Mittel zur täglichen Heiligung, hierbey nicht die Hauptforge des Reichthums bleiben kan, wie sie es doch nothwendig seyn soll. Erweget man nun noch den übertriebenen Werth, den die Thorheit der Menschen dem Reichthume beylegt, da man ihn an und vor sich selbst für eine vollkommene Glückseligkeit ansieht, und denjenigen laut und unaufhörlich für glücklich preiset, der ihn besitzt, und ihm öffentlich unverschämt schmeichelt, wie leicht läßt sich da einsehen, daß der Besitz des Reichthums die Menschen nur gar zu leicht auf die stolzesten Einbildungen von sich selbst führen könne, als müsse ihnen eine so außerordentliche, in der Welt so angebetete, Glückseligkeit doch auch gewiß um außerordentlich grosser Verdienste willen zu gefallen seyn, und daß sie dieser stolzen Bahn von der ernstest Bestrebung nach täglicher Heiligungsbesserung zurückhalten, mit Geringschätzung gegen andere, nicht so bemittelte, Menschen, und mit einem harten Sinn gegen so manchen armen Lazarum erfüllen müsse, wenn sie nicht in dem rechten Sinne eines lautern Christenthums diesem verkehrten Sinne ohne Unterlaß entgegen arbeiten, daher denn, weil dieß so selten geschieht, Jesus mit Recht das Urtheil fällt,

fällt
tes

2. aber
den

6, 9
alles

Reich
und

vor
hast

also
nen

ihne
sollt

des
Mer

den
aber

bar
Unr

nach
viel

das
le, z

gan
man

besit
Sch

wen
sieht

solch

II.

Kon

Zurück
Brüder

wie die
Reicht

es sey

fällt

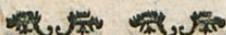
fällt, daß es schwer sey, wenn Reiche ins Reich Gottes eingehen sollen, Matth. 19, 23, 24.

2. aber auch schon das Bestreben nach Reichthum pflegt den Menschen in grosse Seelengefahr zu stürzen, 1 Tim. 6, 9, 10. Denn die Ursache dieses Bestrebens ist fast allezeit jene übertriebene Meinung von der Kraft des Reichthums, die Menschen völlig glücklich zu machen, und das setzt schon einen traurigen Seelenzustand voraus, dem die bessern Güter, die allein eine dauerhafte Glückseligkeit schenken, unbekant sind. Es ist also nicht zu verwundern, daß mehrentheils von denen, die nach Reichthum streben, jedes Mittel, das ihnen hierzu schicklich scheint, begierig ergriffen wird, sollte es auch offenbare Ungerechtigkeit und Betrug des Nächsten in sich enthalten, so daß sich dergleichen Menschen kein Bedenken machen, Hunderten zu schaden, wenn sie nur allein dabey gewinnen. Werden aber auch zu Erlangung des Reichthums keine offensbar ungerechten Mittel gewählt, wie viel Sorge und Unruhe verursacht gleichwol ein solch Bestreben darnach, deren man ausserdem überhoben seyn könnte, wie viel Lasten nimt man da insgemein auf sich, dadurch das Gemüth zu Beschäftigungen für das Heil der Seele, z. B. zum rechten Gebrauch des göttlichen Wortes ganz ungeschickt wird, Luc. 8, 14. mit wie viel Neid sieht man diejenigen an, die schon das Glück des Reichthums besitzen, mit wie viel Murren gegen Gott und seine Schickung führt man sein Leben, wenn man seine angewendete Sorge und Müh nicht nach Wunsch gelingen sieht, und wie untüchtig bleibt man, bloß durch ein solches Bestreben nach Reichthum, zum Reiche Gottes.

II. Wie notwendig die Betrachtung dieser Wahrheit ist.

Könte gleich die Bitte des Reichen L. v. 27, 28. um Zurücksendung Lazari aus dem Himmel zu seinen fünf Brüdern nicht erfüllt werden, so beweist sie doch, wie diejenigen, die bey einer verkehrten Anwendung des Reichthums verloren gehen, zu spät erkennen werden, es sey nöthig, die Gefahr einzusehen, darin der Reich-

Reich-



Reichthum stürzt, und ihr zu entgehen, und zwar ist dies darum nöthig,

1. weil die herrschende Denkungsart der Menschen so gar sehr über alle diese Seelengefahr hinwegsieht, und blindhin das größte irdische Glück und Vergnügen begehrt, was ihnen zu erreichen möglich ist, welche Denkungsart so tief wurzelt, daß der Reiche in der Hölle glaubte, nur die größten Wunder könnten diejenigen, die noch seines Sinnes auf Erden wären, davon abbringen, L. v. 30.
2. weil ohne diese Einsicht in die Seelengefahr, daretz der Reichthum stürzt, nimmermehr eine Gottgefällige Anwendung des Reichthums möglich ist, denn es giebt des verkehrten Gebrauchs desselben gar zu viele Arten, und zu einer von diesen wird gewiß ein jeder verleitet, der nicht immer auf seiner Hut ist, und es bedenkt, wie betrüglich der Reichthum sey, und nicht immerfort Gott um Weisheit anruft, sich als einen treuen Haushalter über die Güter, die ihm Gott gegeben hat, zu erweisen, und durch den rechten Gebrauch derselben sich einen Schatz im Himmel zu sammeln, 1 Tim. 6, 17, 19.
3. weil ohne diese Erkenntniß es sich schwerlich erklären läßt, warum es Gott, der doch die Liebe selbst ist, und der Macht genug hätte, durch mehrere Reichthümer die Menschen zu erfreuen, nur dem kleinsten Theile der Menschen gelingen läßt, reich zu werden, da doch so viele unermüdet darnach streben. Hingegen ist es bey dieser Erkenntniß leicht, uns darüber zu beruhigen, wenn wir auch nur kümmerlich unsern Nothdurft von Gott empfangen haben, denn Gott muß ohnstreitig am besten wissen, wie nachtheilig uns der Besitz von irdischen Schätzen gewesen seyn würde, und können wir ihm in Dürftigkeit oft viel lieber seyn, als wenn wir im Zeitlichen noch so viel Güter besäßen.

Lieder:

vor der Pred. Num. 578. Zweyerley bitt ich von ic.
nach der Pred. - 68. v. 5. Denk nicht in deiner ic.
bey der Comm. = 556. Gott, du weißt es, wie ic.

Am

Ring

1. Wa

was

ge

nur

gew

wel

ten

ter

Wer

nes

Eber

ists

unse

nun

an d

men

höch

ihn

2. Wa

gleich

Bese

man

gew

völl

schon

ligke

Wol

der

Chen

liegt

Wün

Senff.

Am 2. Sonntage nach Trinit. 1778.

über das Evangelium
am Tage Johannis des Täufers.

Luc. I, 57-80.

Eingang: Ps. 37, 4. Habe deine Lust an dem **H**Ern,
der wird dir geben = = wünschet.

1. Was hier von uns gefordert wird, darf nicht für et-
was geringes angesehen werden. Wer kan seine inni-
ge Lust des Herzens an **G**ott finden, ohne vorher nicht
nur **G**ott aus seinem Worte erkant, sondern sich auch
gewöhnt zu haben, der Erkenntniß von **G**ott immer
weiter nachzudenken, und von den irdischen Wohlthas-
ten, an denen das Herz insgemein hangen bleibt, weis-
ter hinauf zu dem allgütigen Geber derselben zu sehen?
Wer kan seine Lust an **G**ott haben, ohne mit ihm eis-
nes Sinnes, und durch die neue Geburt zu seinem
Ebenbilde erneuert zu seyn? Denn offenbar unmöglich
ists doch, mit Lust an **G**ott zu gedenken, wenn uns
unser Gewissen sagt, daß wir in unsern igtigen Gefin-
nungen **G**ott nicht gefallen können, oder wenn wir
an dem noch unsere Lust haben, was mit der vollkom-
mensten Heiligkeit **G**ottes streitet. An **G**ott unsere
höchste Lust finden, heißt daher nichts anders, als
ihn von ganzen Herzen fürchten und lieben.
2. Was uns aber dafür auch versprochen wird, ist von
gleicher Wichtigkeit. Man kan ja keine vollkommere
Beschreibung des Glücks geben, als wenn man sagt,
man habe alles, was man wünschet. In der That
gewährt **G**ott dis denen, die ihre Lust an ihm haben,
völlig. Denn die Wünsche solcher Frommen sind auch
schon so beschaffen, daß sie nicht mit der Weisheit, Hei-
ligkeit, und Güte **G**ottes streiten, und es ist **G**ottes
Wohlgefallen, sich seinen Frommen, als den **G**ott,
der Gebet erhört, aus eigner Erfahrung bekant zu ma-
chen. Scheinet uns dis vielleicht noch zweifelhaft, so
liegt die Schuld wohl daran, daß wir entweder unsere
Wünsche erfüllt haben wollen, ohne die obige Bedin-
gung

Senff.

P p

gung



gung erfüllen zu wollen, oder nicht genau genug auf die wirkliche Erfüllung derselben merken.

Vortrag: Das nachahmungswürdige Verhalten Zacharia bey der erlangten Erfüllung seiner Wünsche.

I. In der Freude desselben über die Erfüllung seiner Wünsche.

1. Er erkante genau, und erwog reiflich, wie völlig ihm der HErr seine Wünsche, ja noch mehr als diese, gewährt hätte. Denn das war ihm doch gewiß in seinem ganzen vorhergehenden Leben nicht eingefallen, daß Gott ihn zum Vater des Mannes machen würde, der eine so wichtige Person im Reiche des Messias seyn sollte, und auf den die Propheten Esaias und Malakchi schon mit ihren Weissagungen gesehen hatten. Wie wichtig die Zacharia einleuchtete, sehen wir aus L. v. 76. 77. So gebührt es auch uns zu förderlich aufzumerken, wie der HErr unsere Wünsche erfüllt. Die Güte Gottes ist ungemein groß hierinnen gegen uns. Wie vieler Menschen Wünsche erfüllt er, ehe sie noch daran gedacht haben, sich ihm mit einem heiligen Leben gefällig zu machen. Ja wie oft erfüllt er unsre Wünsche viel reichlicher, als wir es zu der Zeit, da wir diese Wünsche zuerst thaten, uns nicht einbilden konnten. In den meisten Fällen fehlts uns nur an Aufmerksamkeit, die zu sehen, denn theils ist überhaupt etwas seltnes, daß man auf das Werk des Herrn merkt, theils sind wir in unsern Wünschen so veränderlich, daß wir, ehe noch die ersten erfüllt werden können, schon wieder viele neue gethan, und es über diesen in kurzen beynah vergessen haben, wie lieb uns vorher die ersten gewesen sind. Merkt man nun insgemein so wenig auf die Erfüllung derselben, wie soll man sich ihrer freuen?

2. Er ließ sich auch nicht durch einige, dem ersten Ansehen nach widrige, Umstände von der Freude über die Erwerbung seiner Wünsche zurückhalten. Sie waren ihm doch nur erst im hohen Alter gewährt worden, und

es
hat
wa
sein
stun
Die
übe
auc
thu
als
ein
vor
Der
sach
wen
sten
selb
the,
dult
bey
II.

1. Das
dem
und
war
will
war
er v
len a
was
Pf. 2
ches
dem
wir
2. Sei
zu er
er in
sicht
geb

es ist wahrscheinlich, daß Zacharias es nicht erlebt habe, seinen Sohn als Prophet zu sehen. Auch war ihm die Zeit von der Verkündigung der Geburt seines Sohnes bis zum Erfolg derselben durch sein Verstummen zu einer schweren Prüfungszeit geworden. Nichts destoweniger empfand er die völlige Freude über das, was Gott an ihm that. Wir sollen daher auch uns das nicht an der Freude über Gottes Wohlthun irre machen lassen, wenn es oft später erfolgt, als wir es für nöthig ansehen, oder wenn Gott erst einige Zeit der Prüfung durch die und jenes Leiden vorhergehen läßt, ehe er uns unsere Wünsche gewährt. Denn da Gott zu solchen Schickungen die weisesten Ursachen hat, und wohl sieht, daß es uns gerade da, wenn er uns unsere Wünsche gewährt, am nützlichsten ist, sie zu erlangen, so verlieret die Erfüllung derselben durch die Verzögerung nichts von ihrem Werthe, und nur die unsern Herzen eigenthümliche Ungeduld pflegt uns bis zu bereuen, und uns kalt sinnig bey Erlangung derselben zu machen.

II. In herzlichster Dankbarkeit gegen Gott für die Gewährung seiner Wünsche.

1. Das Lob Gottes war Zacharia's erstes Geschäft, nachdem er seine Sprache wieder empfangen hatte, L. v. 64. und er schämte sich dessen um destoweniger in Gegenwart anderer, da ihn Gott augenscheinlich um dessen willen erst bey der Beschneidung Johannis, in Gegenwart vieler Personen, seine Sprache wieder gab, damit er vor diesen sein Lob verkündigen sollte. Wie gern sollen auch wir das Lob dessen, der uns zur rechten Zeit giebt, was unser Herz begehrt, und unsere Anschläge erfüllt, Ps. 20, 5. vor andern Menschen verkündigen, und welches selige Gespräch ist, sie aus unserer Erfahrung von dem Reichthum der Güte Gottes zu belehren. Würden wir doch dessen nicht insgemein so sehr vergessen!
2. Sein Dank gegen Gott ist voll Glaubens an künftig zu erfüllende noch grössere Verheißungen Gottes, die er in seinem Lobliede, L. v. 68: 75. mit so viel Zuversicht zum voraus rühmt, als wäre der Messias schon geboren, und das Werk, das er auf Erden vollenden sollte,

ug auf
Berz
Erfül
üllung
ig ihm
se, ge
in sei
esfallen
n wür
Messias
s und
n hat
en wie
örderst
erfüllt
gegen
r, ehe
m he
üllt er
r Zeit
einbil
nur an
über
erk bes
hen so
it wer
nd ed
n, wie
t man
selben
nsehen
ie Ge
waren
n, und
es



solte, schon völlig hinaus geführt. Sähen auch wir nur recht dankbar darauf, wie gnädig Gott von Zeit zu Zeit unsere Wünsche geschehen läßt, wie glaubensvoll würden wir denn immer von neuen auf Gott hoffen, und wenn uns auch das, was wir noch hoffen, wichtiger schiene, als was uns schon gegeben worden ist, und so würden wir gewiß unsern Gott nicht immer aufs neue durch wiederholtes Zagen an seiner Güte so sehr entehren, als insgemein zu geschehen pflegt.

3. In herzlicher Dankbarkeit übergiebt er auch seinen Sohn, L. v. 76. dem Herrn dazu, wozu ihn sich Gott ersehen hatte, und es ist kein Zweifel, er werde, so lange er noch gelebt, den Johannes, durch Gründung einer wahren Frömmigkeit in seinem Herzen, zu dem Amte, das er künftig bekleiden solte, nach seinem besten Vermögen vorzubereiten gesucht haben. Je mehr nun aber eines solchen thätigen Danks gegen Gott, der in der rechten Anwendung dessen besteht, wodurch unsere Wünsche erfüllt worden sind, insgemein vergessen, und Gottes Gnadengaben ganz wider seine heiligen Absichten gemißbraucht werden; desto mehr geziemt es uns, wenn Gott uns unserer Wünsche gewährt hat, den Genuß derselben so genau nach Gottes Willen anzuwenden, daß wir dadurch nicht unser Unglück fördern, sondern dasjenige wahre Glück erreichen, zu welchem uns Gott durch Darreichung der von ihm erbetenen Gaben gern verhelfen wolte.

Anwendung: Unerfättlich in Wünschen seyn, und es immer beklagen, daß Gott so viele dieser Wünsche nicht gewähren kan und will, hingegen auf die, die er erfüllt, nicht merken, und die Erfüllung nicht Gott, sondern einem blossen glücklichen Zufall beymessen, das ist der Lauf der Welt, aber augenscheinlich auch der Weg zu steter Unzufriedenheit. Wahres Glück hingegen ist, zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist, und wie wohl denen sey, die auf ihn trauen, Ps. 34, 9.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 965. Gott dem Fein Ding ic.
 - - - - - 743. Dankt dem Herrn ihr. ic.
 nach der Pred. - 757. v. 2. Es müssen Herr sich ic.
 bey der Comm. = 352. O Jesu meine Wonne ic.

U

Ein

1. Ei
 the
 te
 ihr
 ten
 all
 dri
 tra
 Be
 wi
 2. Di
 tra
 stän
 ein
 ne
 die
 gen
 und
 und
 zu a
 lies
 die
 3. So
 mir
 Wie
 im
 bew
 thur
 Das
 nun
 bund
 Hörtch

Am 3. Sonntage nach Trinit. 1778.

über das Evangelium

am Tage der Heimsuchung Maria.

Luc. 1, 39-56.

Eingang. Ebr. 10, 35. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine grosse Belohnung hat.

1. Eine solche Vermahnung war nicht nur damals nöthig, da Verführung und Irthum sich so sichtbar regte, und da die Christen um ihres Glaubens und um ihrer Hoffnung willen so viel Trübsal zu erdulden hatten. Sondern sie muß einem Christen zu aller Zeit in allen Umständen seines Lebens gegenwärtig und eindringlich seyn; theils um des Hangs willen zum Mißtrauen, welches er in sich fühlet; theils um der vielen Beispiele des Mißtrauens und der verschiedenen Noth willen, die er zu ertragen hat.
2. Die Hauptabsicht des Wortes Gottes ist, das Vertrauen auf Gott in unsern Seelen zu wirken und zu stärken. Darum erschien Gott in jenen alten Zeiten einem Abraham, Mose und andern; darum gab er eine Verheißung nach der andern, darum zeichnete er die, die ihm vertraueten, durch Wohlthaten und Segen aus. Jesus gab sich alle Mühe seine Jünger und Zuhörer zum Vertrauen auf Gott zu erwecken und darin zu befestigen. Darum ermahnte er sie das zu außers nachdrücklichste, z. E. Matth. 6, 25/34. Er lies seine Jünger auch manchmal in Noth kommen, die Stärke ihres Vertrauens auf Gott zu prüfen.
3. So wie wir in allen Guten beharren und zunehmen müssen; also besonders auch im Vertrauen auf Gott. Wir müssen dasselbe in aller Trübsal und bey allen im Christenthume zu überwindenden Schwierigkeiten beweisen: denn durch das Nachlassen im Vertrauen thun wir uns den größten Schaden, Ebr. 10, 38 39. Das Beharren im Vertrauen hat aber große Belohnung, und ist mit unaussprechlich grossen Segen verbunden. Das lehren uns die Cap. 11. aufgestellten Hörtcher.

ich wie
on Zeit
ubens
Gott
hoffen,
worden
immer
Hüte so
legt.
seinen
hn sich
werde,
Grünz
Herzen,
nach
ht ha
ärigen
lwen
che er
Gottes
schichten
s, wenn
Genuß
enden,
öndern
s Gott
n gern
und es
de nicht
erfüllt,
ern eis
er Lauf
a steter
schmes
nd wie
ic.
h 16
ic.



Beyspiele, und die ersten Versuche, die wir in unserm Christenthume selbst anstellen.

Welche Ruhe und Zufriedenheit der Seele genießt der Christ durch das Vertrauen auf G^{ott}! Und welche billige Ansprüche kan er auf den Segen G^{ottes}, und auf die Erfüllung seiner Verheissungen machen!

Vortrag: Das Vertrauen eines Christen auf G^{ott}.

I. Wie es beschaffen sey.

- a. Ein solch Vertrauen auf G^{ott}, als Maria in ihrem Lobgesange zu erkennen giebt, unterscheidet sich vom dem Vertrauen, welches Unbekehrte zu haben glauben.
 - a. durch seinen Ursprung. Christen erkennen es wohl, daß sie von Natur kein Vertrauen auf G^{ott} haben. Jer. 17, 9. Sie erbitten sich daher dasselbe von G^{ott}. Eph. 1, 6; 19. der sich ihnen als ihren in Christus gnädigen Vater zu erkennen giebt, alle knechtische Furcht vor ihn vertreibt, und ihnen durch ihre Bittgnabigung einen deutlichen Beweis giebt, wie er in ihren Vertrauen niemals wolle zu Schanden werden lassen. Ein solches Vertrauen kan nicht ohne Kämpfe und mancherley Schwierigkeiten erlangt werden. Man bedenke nur, dis zu erkennen, die natürlichen Neigungen der Menschen, den Hang zum Sichtbaren und Begreiflichen; so wird man erkennen, daß es nicht so leicht sey, sein Vertrauen auf den unsichtbaren, in seinen Wegen oft unbegreiflichen G^{ott} zu setzen.
 - b. durch die damit verbundene Demuth. Bey dem Mangel dieser Tugend und bey dem Vertrauen auf sich selbst, ist kein Vertrauen auf G^{ott} möglich. Ein Christ erkennet bey seiner Hofnung, die er zu G^{ott} und seiner Gnade hat, seine Unwürdigkeit begraben get zu werden, L. v. 48. Er glaubt es von ganzem Herzen, daß Menschen Hülfe kein Nütze sey, L. v. 51. 52. Die Freude und der Muth, der durch das Vertrauen auf G^{ott} wächst, kan die Demuth aus dem Herzen eines Christen nicht verdrenge, wie das Beispiel der Maria, L. v. 46. 47. lehret.

c. durch

e. durch das Anhaltende in demselben. So bald die Wege Gottes nicht so sind, wie wir vermuthet haben, so hört das Vertrauen auf Gott bey Unbekehrten auf. Da nehmen sie mit Ungeduld und Murren gegen Gott ihre Zuflucht zu Menschen. Christen aber beweisen ihr Vertrauen auf Gott durch Geduld und Gelassenheit; und durch das Gebet zu Gott, welches sie in allen Fällen ihr vorzüglichstes Geschäft seyn lassen. Sie haben Kraft in allem Unglück, sich an Gott zu halten, Hülfe von ihm zu erwarten, und sich über den herrlichen Ausgang ihrer Prüfungen zum voraus zu freuen.

2. Ein solch Vertrauen auf Gott zu bekommen, brauchen Christen, als Hilfsmittel, die Betrachtung

a. seiner Eigenschaften. Sie kennen Gott aus seinem Worte und ihrer Erfahrung, als den gütigsten Vater, der eben so sehr alles zu ihren Wohlergehen beytragen will, als ein leiblicher Vater zum Wohlergehen seiner Kinder. Sie kennen ihn als einen Allmächtigen, Ps. 121, 1, 2. Sie kennen ihn als den Wahrhaftigen, der seine Verheissungen nicht brechen kan, der treu und zuverlässig bleibt, wenn alle Menschen untreu sind. Warum sollten sie bey dieser Erkenntniß von Gott, ihr Vertrauen wegwerfen? warum sollten sie es auf Menschen setzen, die nicht helfen können?

b. seiner Werke und Wohlthaten. Alle Werke und Thaten Gottes sind Beweise seiner erhabenen Eigenschaften, besonders seiner Güte und Macht. Die Betrachtung derselben also stärkt den Christen im Vertrauen auf Gott, wenn die Vernunft keinen Ausgang in einer Sache sieht. Vorzüglich aber erinnert sich ein Christ der Sendung des Sohnes Gottes, als eines Beweises, wie bereitwillig Gott sey, alles zu thun, was uns möglich ist, unser Gebet zu erhören, und uns aus aller Noth zu erlösen, Röm. 8, 32. Je mehr ein Christ diesen Beweis der Liebe Gottes mit Zuernung auf sich betrachtet, desto mehr muß sein Vertrauen wachsen.

II. Wie gesegnet es sey.

1. Das erhellet schon daraus, weil Christen durch ein solch Vertrauen den Willen Gottes erfüllen, da er unser Vertrauen für die Wohlthaten, die er uns erzeugt, verlangt, uns auch in solche Umstände kommen läßt, in welchen

n unserm
nießt der
welche bil
und auf

Christen

in ihrem
sich von
glaubend
es wohl
tt haben
on Gott
n Christ
nechtlich
ihre B
wie er
Schand
nicht ob
n erlang
nen, d
Hang zu
an erke
auen an
abgreiff

Bei der
rauen au
lich. G
zu G
begnad
n ganz
E. v. 5
das W
aus de
das W

e. dur



unser Vertrauen auf ihn erweckt werden soll. Nehmen wir noch dazu, daß Gott durch nichts mehr verherrlicht wird, als durch unser Vertrauen; und daß wir damit seine erhabenen Eigenschaften bekennen: so muß der wohl gesegnet seyn, der ein solch Vertrauen hat, L. v. 45.

2. Welches noch mehr damit beweisen wird, weil mit dem Vertrauen auf Gott verbunden ist,

a. Ruhe und Zufriedenheit, Ps. 5, 12. 13. Und wie sollte die Zufriedenheit dem fehlen, der sein Anliegen und seine Sorgen dem allmächtigen Vater im Himmel befohlen hat, der sich dessen Vorsorge empfohlen hat, der viel mehr geben und leisten will, als wir immer erwarten können? Sollte diese Zufriedenheit und Ruhe wohl aufhören und weichen können, wenn mißtrauische Menschen Furcht und Angst fühlen bey unüberwindlich scheinender Trübsal? Ps. 57, 2.

b. die augenscheinlichste Hülfe und Errettung, Ps. 18, 31. Ps. 37, 39. 40. Gott erfüllet die Wünsche und das Gebet derer, die ihn vertrauen. Er läßt sie mit ihrem Vertrauen nicht zu Schanden werden, weil er damit Ehre einlegen kan. Er beweiset an ihnen, wie freundlich er sey; wenn er an den Mißtrauischen und Stolzen Gewalt übet, und sie zerstreuet. Sie können mit Gott herrliche Thaten thun, alles Unglück überwinden, ihre Widerwärtigen demüthigen, sich an ihren Feinden rächen, und alle Hindernisse ihres zeitlichen und ewigen Wohlergehens entfernen.

Anwendung: 1) Höchst unselig ist man, wenn man sein Vertrauen auf sich selbst, oder auf Menschen setzt, Jer. 17, 5. Man raubt Gott dadurch seine Ehre, und betrübt diejenigen, die mit Assaph von ganzen Herzen sagen: du bist allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. 2) Man lerne die Güte und Freundlichkeit Gottes erkennen; so wird man keinen Augenblick zweifeln, daß es recht wohlgethan sey, sein Vertrauen auf ihn zu setzen. 3) Man beweise aber auch sein Vertrauen auf Gott durch ernstliches Gebet; aber auch durch Geduld.

Lieder

vor der Pred. Num. 67. Was Gott thut, das ist ic.
 - 721. Sey unverzagt, o frommer ic.
 nach der Pred. - 61. Meine Hoffnung stehet ic.
 bey der Comm. - 535. Jesu, meine Freude ic.

Am 4. Sonntage nach Trinit. 1778.

Evang. Luc. 6, 36-42.

Eingang: 1 Joh. 3, 1. Sehet, welche eine Liebe hat uns der = = sollen heißen.

1. Keine höhere Würde und Ehre kan gedacht werden, als die, welche die Menschen besitzen, die Kinder Gottes sind. Denn sie sind Kinder des gütigsten, des allmächtigen, des weisesten Vaters im Himmel. Sie haben eben so gewiß Antheil an der Gnade und Segen Gottes, als ein gehorsames Kind an dem Antheil hat, was seine Eltern besitzen, dem es frey stehet, sich, was es begehret auszubitten, und dessen Wünsche die Eltern mit Freuden erfüllen. Kinder Gottes können glauben, daß Gott alle Verheißungen seines Wortes an ihnen erfüllen werde, Jer. 31, 20. Sie können überzeugt seyn, daß Gott ihrer Trübsal mit Mitleiden betrachte, daß er willig sey, auf ihr Gebet, sie, nach seiner Weisheit, zu erretten. Bey dem Vorzug seiner Hülfe empfinden sie so viel Ruhe und Trost, daß es ihnen leicht wird, alles zu ertragen. Weil sie Kinder Gottes sind; so stehen sie auch in der frohen Erwartung des ewigen Lebens, Röm. 8, 17.
2. Noch größer wird uns diese Würde, wenn wir bedenken, daß Gott die Menschen, nach seiner Barmherzigkeit, selbst in dieselbe setzet, indem er die natürliche knechtische Furcht vor ihm aus ihren Herzen vertreibt, sie in die Gemeinschaft Jesu Christi versetzet, Gal. 3, 26. und sie mit dem heiligen Geiste erfüllet, Gal. 4, 6.
3. Gott will, daß seine Kinder in ihren Gesinnungen und ganzen Wandel ihre Kindschaft beweisen, damit man in ihnen seine Güte, Heiligkeit und Wahrheit erkenne; und damit andere bewogen werden, eben die Würde der Kindschaft zu suchen. Jesus und seine Apostel bringen daher mit allem Ernste auf den Beweis der Kindschaft.

Vortrag: Wie können wir beweisen, daß wir Kinder Gottes sind?

Böttcher,

R r

I. Uebers



I. Ueberhaupt: durch unsere Liebe gegen Gott, und durch die Haltung seiner Gebote.

1. Wer sich für ein Kind Gottes hält, durch das Zeugniß des heiligen Geistes, der muß nothwendig Gott für sein höchstes Gut halten, und sich bey der Betrachtung seiner Werke und über den Genuß seiner Gnade, mehr freuen, als über den Besitz des besten irdischen Guts. Er muß nichts mehr suchen, als die Gnade Gottes; und sie zu besitzen, muß er willig alles andere verleugnen, und alle Trübsal erdulden. Ein gut geartetes Kind freut sich über nichts mehr, als über die Gunst und über den Beyfall seiner Eltern; ihn zu erhalten, wendet es alle Mühe an; ihn aber zu verlieren, würde ihm viel trauriger seyn, als der Verlust alles andern.

Es erhellet hieraus, wie wenige Menschen wahre Kinder Gottes sind, die es doch wohl glauben. Wie selten findet man Freude über Gott und seine Gnade! wie selten trifft man Selbst- und Weltverleugnung um Gottes Willen an!

2. Aus der Liebe gegen Gott fließt ganz natürlich die Haltung seiner Gebote, 1 Joh. 5, 3, Kinder Gottes hassen dasjenige, was Gott misfällt, und suchen das zu thun, worüber er Freude empfindet. Das können sie vermöge der Erneuerung, die sie erfahren haben, Eph. 4, 23. 24. Weil sie von der Güte und Billigkeit der Gebote Gottes überzeugt sind; so erfüllen sie dieselben gerne. Weil sie wissen, daß der Beyfall ihres himmlischen Vaters mit der Ausübung seines Willens verbunden ist; so wird ihnen ihr Gehorsam leicht. Weil sie in allen einzelnen Geboten die Treue Gottes verehren; so erfüllen sie dieselben auch alle.

Wo dieser Beweis der Kindschaft Gottes fehlt, da ist aller Ruhm eitel: denn da sieht man, daß der Geist der Kindschaft, ja die Erkenntniß Gottes, des himmlischen Vaters fehlet. Die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Wozu treibt er sie aber wohl mehr, als zur Haltung der Gebote Gottes?

II. Durch

II. Durch die Nachahmung des Verhaltens Gottes gegen die Menschen, im Umgange mit unsern Nächsten, L. v. 36. verglichen mit v. 35.

1. Gott ist gegen die Menschen freundlich gesinnet, und sucht sie glücklich zu machen. Davon hat er durch die Sendung seines Sohnes, durch Bekantmachung seines Willens in seinem Worte, und durch die Zubereitung seines himmlischen Reichs, die deutlichsten Beweise gegeben. Gott segnet auch seine Feinde, die Undankbaren und Boshaftigen. Er trägt sie mit Geduld und Verschonen. Und auf das Beyspiel Gottes und Jesu Christi werden wir immer gewiesen, welches wir nachahmen müssen, wenn wir in allen Stücken wollen ohne Tadel erfunden werden.
2. Kinder Gottes betrachten das Verhalten ihres himmlischen Vaters gegen die Menschen, und lernen aus demselben,
 - a. Mäßigung und Zurückhalten in ihren Urtheilen über andere, L. v. 37. Es ist allerdings mancher Menschen Pflicht, über die Handlungen ihres Nächsten zu urtheilen, und sie, wenn sie böse sind, zu bestrafen. Wer will Obrigkeiten, Lehrer und Eltern von dieser Pflicht frey machen? Ja es ist sogar Pflicht von den Handlungen unsers Nächsten auf seine Denkungsart zu schließen, Matth. 7, 16: 20. Christen beweisen aber in diesem Falle, daß sie Gottes Kinder sind dadurch, daß sie sich am mehresten und zuerst mit der Beurtheilung ihrer eigenen Handlungen beschäftigen. Stolz ist also nicht mit der Beurtheilung ihres Nächsten verbunden, und noch weniger Freude über die bemerkten Gebrechen ihres Nächsten. Kan man sich also wohl rühmen, Gottes Kind zu seyn, wenn man die güldenen Regeln: Richter nicht! Verdammet nicht! so sehr vergißt, daß man seinen Nächsten oft ohne Ursach, wenigstens ohne alle Untersuchung verdammet; oder bey Besuchen und Zusammentreffen die Beurtheilung des Nächsten sein vorzüglichstes Geschäft seyn lässet, und dadurch auch andere zur Sünde reizet? Kan man wohl behau-

Gott,

s Zeugn

g Gott

betrachte

Gnade,

irdischen

Gnade

s ander

gut ges

über die

ihn zu

aber zu

als der

wahrer

Wie

Gnade!

ung un

lich die

Gottes

hen das

können

haben,

Billigkeit

sollen sie

yfall ih

es Will

ehorsam

ie Treue

) alle.

hlt, da

er Geist

mlischen

Die sind

l mehr,

Durch



haupten, daß man mit dem gütigen Vaterherzen Gottes bekant sey, wenn man sich dieser Versündigungen theilhaftig macht?

b. Bereitwilligkeit, ihren Beleidiger zu vergeben, L. v. 37. Dis halten Kinder Gottes für eine Tugend, die nach dem Beyspiele dessen, dem sie folgen, immer geübt werden muß, Matth. 18, 21. 22. Es fällt ihnen, bey allen Versuchungen zur Rache, das Beyspiel ihres himlischen Vaters ein, der ihnen ihre Sünden täglich vergiebt und ihnen wider alles Verdienst Wohlthaten erzeigt. Sie warten, nach eben diesen Beyspiele, nicht erst auf die Reue ihres Nächsten; sondern vergeben ihm, wenn er auch fortfährt, sie zu beleidigen, von Herzen. Am wenigsten aber sind sie hart und unerbittlich gegen die Stimme ihres Beleidigers.

c. Gutthätigkeit gegen den Dürftigen, L. v. 38. Kinder Gottes beweisen diese Tugend, nach dem Beyspiele Gottes, auch gegen Unwürdige. Sie werden nicht müde in Geben und Mittheilen. Sie halten sich für Werkzeuge, durch welche Gott seine väterliche Liebe gegen Nothleidende offenbaret, und sie segnet. Können sie nicht sichtbare Beweise ihrer Bereitwilligkeit mitzutheilen geben; so bezeugt doch ihr Gebet für anderer Wohlergehen, wie mitleidig sie sind.

Anwendung: 1) Welch ein Glück für uns, wenn wir selbst und andere in unsern Gesinnungen eine Aehnlichkeit mit den Gesinnungen Gottes finden! Welch ein Glück, wenn wir uns über alle Verheißungen Gottes, die er seinen Kindern gegeben hat, aus dieser Ursache freuen können. 2) Dis Glück aber werden wir so lange besitzen, als wir auf das Beyspiel Gottes sehen, der Regierung seines guten Geistes folgen, beten, und das Wort Gottes lieb behalten.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 769. Was bin ich, Herr u.
 - - - 563. Herzallerliebster Gott u.
 nach der Pred. - 555. Erneure mich u.
 bey der Comm. = 547. Ich bin Gottes Bild u.

Am 5. Sonntage nach Trinit. 1778.

Evang. Luc. 5, 1-11.

Eingang: Es. 45, 6. 7. Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr == solches alles thut.

1. Da sagt Gott deutlich, daß ihm in der Regierung über die ganze Welt kein anderer gleich sey, und daß seine Regierung bey keiner einzigen Begebenheit in Zweifel gezogen werden dürfe. Und weil es uns besonders in Ansehung der Uebel, die uns auf Erden zustossen, ungläublich und anstößig scheint, daß Gott auch diese schicke, vornemlich, wenn Menschen die nächste Ursache dieser Uebel sind, so versichert uns Gott besonders, daß er eben so gut das Uebel schaffe, als den Frieden. Denn wenn Gott gleich nicht mit Lust und Freude seines Herzens Unglück sendet, wie er bey den Wohlthaten sich freuet, sondern nur gedungen dis thut, auch gar keine Anleitung und Vorschub zu dem giebt, womit unsere Nebenmenschen sich an uns versündigen, so könnte er doch alles leicht hindern, läßt es daher nicht aus Versehen, sondern mit Vorbedacht zu, und läßet es den Seinen zum Besten ausschlagen.

2. Der Zusammenhang der obigen Worte lehrt uns aber noch eine besondere Anwendung derselben auf den gegenwärtigen Lauf unserer Zeit machen. Gott redet sie zu Beförderung der verheissenen Loslassung Israels aus dem babylonischen Elende, und das Uebel, worauf er in diesen Worten zunächst sieht, war jener Greuel der Verwüstung, den der Assyrische König im Königreich Israel, und der babylonische im Königreiche Juda anrichtete, so wenig auch diese Könige meinten, daß sie Gottes Absichten ausführten, wie aus Es. 10, 5-7. erhellet. So ist denn die grosse Plage des Krieges, wenn sie kompt, ein Uebel vom Herrn, auch wenn die kriegführenden Fürsten das nicht so meinen, und auf dieser Wahrheit beruhet der größte Trost für wahre Fromme, die sich nur an Gott in allen Fällen halten, ein Trost, dessen wir jetzt aufs höchste bedürfen.

Sensf.

Es

Vors

erhergen
ersündu

L. v. 37.
die nach
er geübt
ihnen
Spiel ih
Sünden
erdienst
in diesen
schicken;
hret, sie
wer sind
e ihres

Kindes
Beispiele
en nicht
ten sich
äterliche
e segnet
ereitwilt
er Gebet
sind.

wenn
en eine
finden
heissung
at, aus
ick aber
as Beh
Geistes
alten.

ic.

ic.



**Vortrag: Das Aussehen wahrer Christen auf
GOTT beym Ausbruche schreckenvoller
Zeiten. Sie sehn auf ihn**

I. In Glaubenszuversicht auf Gottes Hülfe.

Wir finden Jesum in unserm Text gleich beym Antritt seines Lehramts, als einen HERRN, der es völlig in seiner Gewalt hatte, dem See zu gebieten, reichen Segen herzugeben, dagegen finden wir Menschen im Geständnisse ihrer Ohnmacht, sich selbst guten Fortgang ihrer Arbeit zu verschaffen, mithin die Lehre, die Salomo Pred. 9, 11, vorträgt, daß der, der schnell ist, nicht desto wegen das Laufen in seiner Gewalt habe, und der, der noch so viel Macht besitzt, deswegen nicht allemal ins Streite den Sieg davon trage, sondern alles an Gottes Schickung gelegen sey. Daher denn wahre Christen

1. sich in Erkenntniß dieser Wahrheit zur Zeit des Krieges immer stärken, und die in ihren Herzen noch dagegen aufsteigenden Zweifel zu überwinden suchen. Eine fleißige Betrachtung des göttlichen Worts giebt uns diese Ueberzeugung aufs gewisseste. Dieses preiset uns nicht nur die unaussprechliche Macht Gottes, gegen welche alle Macht der Kriegesheere nichts ist, aufs nachdrücklichste an, Ps. 76, 5, 11. Es. 8, 9, 10. sondern lehrt uns auch, wie genau Gott nicht etwa bloß auf das was seinem damals auserwählten Volke begegnete, sondern auf aller Menschen Anschläge merkt, und dieselben nach seinem Willen lenkt, ohne daß sie es selbst bemerken, Ps. 33, 9, 16. Nichts muß uns theurer seyn, als die unzählbaren Versicherungen der besondern Vorseeung Gottes für die Seinen in bedrängten Zeiten, v. 8, 9. Ps. 34, 6, 9. Die Zweifel unsers Herzens, daß Gott sich unmöglich um alle Schicksale der Menschen bekümmern könne, weil es ihm zu klein sey, erniedrigen die Allwissenheit und Gerechtigkeit Gottes, am allermeisten aber seine große Liebe zu uns, nach welcher wir um Christi willen theuer gehalten sind in seinen Augen, daher wir diese Zweifel als Gotteslästerungen verabscheuen, und uns
2. gewöhnen in allen Begebenheiten, die sich in diesen

Zeh

Zeiten ereignen, nur auf Gottes Hand zu sehen, und ihm Sieg oder Verlust, Befreyung oder Bebrückung, Leben oder Tod allein zuzuschreiben. Offenbare Ungötterey ist doch auf menschliche Macht, sie sey unsere eigene oder anderer Menschen, zu trauen, diese immer im Munde zu führen, und zu vergessen, daß der Sieg vom HERN kommt, Ps. 144, 10. Sprüchw. 21, 31. welches fleischliche Vertrauen Gott mit dem Fluche bedroht, Jer. 17, 5. 6. Eine offenbare Schändung Gottes aber ist auch, bey jedem Anschein von Gefahr schon zum voraus so zu zagen, als lebte Gott nicht mehr, und hätte keine Macht, die Feinde im Zaum zu halten, wie er sie doch vordem so herrlich bewiesen, 2 Kön. 19, 27. 28. Festiglich laßt uns an dem Troste hangen, es kan uns und den Unfrigen ohne Gottes Willen kein Haar verletzt werden, und immer mit David eines Sinnes seyn, Ps. 27, 1. 3. Daher

3. mit oftmaligen, herzlichlichen, zudersichtlichlichen Gebete unsere Anliegen, sowohl das allgemeine Anliegen des ganzen Landes, welches leider von den wenigsten recht zu Herzen genommen, und Gott vortragen wird, als die besondern Bekümmernisse, die wir um uns, und die Unfrigen empfinden, vor Gott ausschütten, und bey ihm allein Schutz in allen Bedrängnissen suchen. Daß doch die in guten Tagen so gewöhnliche Unterlassung des Gebets und Launigkeit in demselben nun aufhören, und diese selige Pflicht nicht erst bis zur Zeit der alleräußersten Noth hinausgeschoben werden möchte, so würden wir gewiß alle die herrlichsten Erfabrungen von der Erhörung unsers Gebets in dieser Zeit erlangen.

II. Im verdoppelten Eifer Gott zu dienen.

1. Durch Annehmung und Erweisung seines väterlichen liebesvollen Sinnes zu einer Zeit, wo es mehr denn eine Gelegenheit giebt, Lieblosigkeit und Menschenhaß zu beweisen. Wollen wir ihm gefallen, und uns seiner Güte freuen, so muß die Noth des Krieges, wenn sie auch gleich in entfernten Gegenden bliebe, allemal einen niederschlagenden Eindruck auf unser Herz machen, und unserer Nebenbristen Noth, die in fernen Landen seuffzen, muß uns betrüben, als wäre es unsere eigene. Abscheulich müsse in unsern Augen jeders



zeit der Wunsch seyn, auf die allgemeine Noth, oder die besondere Bedrückung einzelner Menschen unsere Vortheile zu bauen, und uns durch die Seufzer der Nothleidenden zu bereichern. Selbst gegen die, welche wider uns das Schwert führen, müsse sich unser Herz keinen Haß erlauben, wenn sie es auch gegen uns thäten, denn ein solcher Nationalhaß ist nicht nur in den Augen der Vernunft lächerlich, sondern auch ganz gegen Christi Vorschrift. So verschlüsse auch keiner sein Herz gegen die Klagen der Verlassenen, und Betrübten, deren es freylich immer mehrere geben wird, je länger der Herr die Noth anhalten zu lassen beschlossen haben sollte, denn eben in solchen Zeiten liegt es uns am meisten ob, uns barmherzig zu beweisen, wie es unser Vater im Himmel ist, Luc. 6. 36. und wenn uns weiter nichts zu thun möglich ist, wenigstens für alle Bedrückte, Verarmte, Verwundete und Sterbende herzlich zu Gott zu beten.

2. Durch fleißige und fruchtbare Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, dessen fleißiger Gebrauch auf alle Weise durch die Last des Krieges nothwendig gemacht wird, um der Unentbehrlichkeit der Tröstungen willen, die im Worte Gottes verkündigt werden, und der Erweckungen aus demselben zu einem Gottgefälligen Wandel im Leiden, deswegen denn auch die Besuchung des Gottesdienstes nur zum gemeinschaftlichen und fruchtbaren Hören der Predigt, und zum Gebet zu Gott genutzt, nicht aber zu einem Sammelplatz von neuen Nachrichten gemacht, und die Zeit desselben mit unfruchtbaren Geschwätz verschwendet werden soll.

Anwendung: Lasset uns ja nicht aus den Schrecken des Krieges durch lügenhafte Erfindungen einen Scherz machen. Lasset uns für jeden Tag nach fortdauernder Ruhe Gott herzlich dankbar seyn. Und in allen Fällen lasset uns beweisen, der Gerechte sey getrost wie ein junger Löwe, Sprüchw. 28, 1.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 49c. Wer Gott vertraut ic.
 - - - 56. Ich hab in Gottes Herz ic.
 nach der Pred. - 38. v. 4. Beschütze dein armes ic.
 bey der Comm. : 336. Du Lebensbrod Herr ic.

M

Ein

lee
 der
 sch
 zug
 un
 un
 för
 ger
 dri
 de
 ser
 Si
 die
 wi
 ric
 dur
 thi
 nac
 Ta
 mit
 und
 run
 zieh
 ab,
 ver
 un
 doch
 den
 an

Dor

I.

Senff

Am 6. Sonntage nach Trinit. 1778.

Evang. Matth. 5, 20: 26.

Eingang: In der Betrachtung unserer Sterblichkeit, liegen ohnstreitig die stärksten Bewegungsursachen zu den wichtigsten Tugenden. Der Tod ist jedem Menschen gewiß, kan uns durch unzählige Veranlassungen gezogen werden, komt den allermeisten zu früh und unerwartet, und hat die wichtigste Veränderung mit unserer Seele und Leibe zur Folge. Diese Gedanken können uns unmöglich leichtsinnig und sorgenlos gegen unsere ewige Wohlfart dahin gehen lassen, sie bringen uns, wegen unseres Zustandes nach dem Tode uns um eine sichere Hofnung zu bewerben, und unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Sie machen uns die wenigen Jahre und Stunden, die wir auf Erden zu leben haben, so wichtig, daß wir es uns unmöglich erlauben können, verschwendend rich damit umzugehen, vielmehr auf die beste Anwendung derselben immer treuer bedacht sind. Sie nöthigen uns, dem HErrn über Leben und Tod uns nach unsern besten Kräften gefällig zu machen, jeden Tag, darinnen er uns das Leben von neuen fristet, mit Dank als ein unverdientes Geschenk anzunehmen, und seine evangelischen sowol als gesetzlichen Forderungen immer besser zu erkennen und zu erfüllen. Sie ziehen uns kräftiglich von sündlichen Gewohnheiten ab, und lassen uns in Bekämpfung derselben keine Zeit verlieren, weil hierzu viel Zeit und Ernst erfordert wird, unsere Lebenszeit aber uns ungewiß ist. Daß wir doch alle die Betrachtung unserer Sterblichkeit nie aus den Augen verlieren, und sie zu einer solchen Kraft an unsern Herzen kommen lassen möchten!

Vortrag. Ernstliche Todeserinnerungen als kräftige Antriebe zur Versöhnlichkeit.

I. Wegen des unseligen Zustandes, darein die Unversöhnlichkeit nach dem Tode stürzet.

Senff.

Es

I. Die



1. Die Verwerfung von Gott und seiner Gemeinschaft nach dem Tode, die L. v. 25. durch das Werfen in den Kerker vorgestellt wird, ist eine unzertrenliche Folge einer beharrlichen Unversöhnlichkeit. Gott müßte aufhören, ein Gott der Liebe zu seyn, wenn er solche Menschen mit Wohlgefallen ansehen solte, und der Himmel müßte nicht ein Wohnsitz der Seligen seyn, wenn Leute mit hämischen Herzen ihr Erbtheil solten drinnen finden können. Schon auf Erden sind solche Leute von Gott geschieden, das beweist ihr ganzer unbiegsamer Sinn, und die grosse Gleichgültigkeit, mit welcher sie sich lieber die Aufkündigung aller Gemeinschaft mit Gott gefallen lassen, als daß sie sich zur Ausöhnung mit ihren Beleidigern bequemen solten. Aber dort werden sie, was sie hier nicht glauben, wohl erfahren, was für Jammer und Herzeleid es bringt, den Herrn unsern Gott verlassen, und ihn nicht fürchten, Jer. 2, 19. weil sie dort alles des irdischen Glücks beraubt seyn werden, über welchem sie hier weder Gottes Gnade, noch seinen Zorn achten. Mag doch die Versöhnlichkeit mit Beleidigern noch so schwer scheinen, wer an den Verlust seines Antheils an der ewigen Gemeinschaft mit Gott oft lebhaft denkt, der wird sein Herz gern überwinden.

2. Es wird aber auch völlige Vergeltung an den halsstarrigen Unversöhnlichen in der Ewigkeit verübt werden, wie aus L. v. 25. 26. offenbar ist. Zu dieser Vergeltung hat Gott das völligste Recht, ja er muß sie üben nach seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Kann aber wohl ein schrecklicherer Gedanke gedacht werden, als der, daß wir für alle Sünden in Ewigkeit Strafe leiden solten? Wie unaussprechlich groß ist das Sündenregister, über welche uns Gott in sein Gericht zu fordern Ursache hat! Wie viel härtere Strafen verdienen die Beleidigungen, die wir Gott angethan, als die, welche uns von Menschen wiederfahren sind! Wie schwer wird es dem Verurtheilten werden, die unaussprechliche Liebe, die ihm Gott hier in dem Erlöser der Welt anbieten läßt, bloß darum ausgeschlagen zu haben, weil sein hartes Herz nicht gleiche Liebe an Feinden üben will! Daß wir die Gattungen der Strafen, die auf die Verdamnten fallen

werden, hier noch nicht genugsam kennen, das kan uns doch unmöglich auf die Gedanken bringen, es könne Feine geben? Ist es nun aber nicht Raserey, die Strafen des Allmächtigen, der ein verzehrend Feuer ist, Ebr. 12, 19. E. 10, 31. lieber auf sich laden, als dem Beleidiger vergessen wollen, an dem man doch seine Rache zu sättigen in den meisten Fällen viel zu ohnmächtig ist?

3. Die Ausöhnung mit dem Rächsten ist nach dem Tode unmöglich, sonst dürften wir nicht L. v. 25. gewarnt werden, so lange du noch bey ihm auf dem Wege bist. Denn wirklich sind wir durch dem Tod ihm entrissen, und können uns nicht mit ihm versöhnen, zudem kan kein Mensch darthun, daß die Ablegung des Hasses, die uns auf Erden ein so unmögliches Geschäft scheint, unter der Erduldung unaussprechlicher Strafen leichter seyn werde, als jetzt, da vielmehr die Erfahrung das Gegentheil lehrt, noch weniger ist zu erweisen, daß Gott den Verdammten in der Hölle aufs neue seines Geisteskraft, die sie hier so lange verschmäht haben, werde mittheilen wollen. Auf alle Fälle müste eine solche nach dem Tode geschehende Ablegung der Rachgier nur ein durch die Marter und Strafe erzwungenes Werk seyn, und wer kan von diesem sagen, daß es von Gott für ächte und freywillige Buss angenommen werden möchte?

II. Wegen der gänzlichen Ungewißheit aller Umstände unsers Todes.

1. Es ist unleugbar, daß die Pflicht der Versöhnlichkeit in unsern stolzen und harten Herzen die größten Schwierigkeiten antrifft, sonst hielten nicht so viele Menschen sie vor unmöglich. Aber diese Schwierigkeiten wachsen mit jedem Aufschube der Uebung dieser Pflicht, und man irret sich, wenn man glaubt Beleidigungen vergessen sich mit der Zeit von selbst. Je öfter man darüber nachdenkt, je öfter man sie andern bitter nachzählt, und durch ihre Zustimmung aufgewiegelt wird, je mehr bey fortbauern den Hass die Beleidigungen zwischen uns und unsern Feinde vervielfältiget werden, desto mehr kostets Ueberwindung, wenn wir mit ihm versöhnt werden sollen, und ganz vergeblich werden wir auf eine Zeit hoffen, wo uns bis keine Ueberwindung kosten soll, und eine blos aus welt



welchlicher Klugheit geschehene Verbergung der Feindschaft ist doch wohl noch keine Veröhnlichkeit in Gottes Augen?

2. Nichts kan ungewisser seyn, als die Zeit, die wir noch mit unsern Verleider auf dem Wege sind, L. v. 25. Emen von beyden kan der Tod gar zu bald hinreißen. Wer ist uns nun Bürge, daß wir unsere Ausöhnung mit unserm Feinde alsdenn noch werden möglich machen können? Unsere Entfernung von ihm, unbeschreibliche Schmerzen der Krankheit, vielleicht völlige Betäubung der Sinne, Ueberreilung vom Tode, und tausend nicht vorhergesehene Umstände, können sie ganz unmöglich machen. Gewiß ist doch wol immer, daß sie nicht eher, als in der äußersten Todesgefahr geschehen möchte, wenn uns so lange vorher dafür gegräuert hat. Aber wird sie dann auch nicht blos durch die Todesfurcht und Schrecken der Ewigkeit erpreßt seyn? Und wenn sie dis ist, woher wollen wir denn wissen, ob sie aufrichtig ist? Haben wir denn aber nicht in der Todesstunde die höchste Gewißheit unserer Gnadenstandes nöthig? Und ist nicht grausam gegen uns selbst gehandelt, durch Verzögerung unserer Pflicht uns vorzüglich um diese Gewißheit zu bringen?

Anwendung: Würden diese Todesbetrachtungen nicht so sehr verabsäumet, so würde die Sicherheit deren, die tannet glauben, daß es noch Zeit genug sey zur Ausöhnung, bald wegfallen, ihr Gottesdienst und Abendmahlgehen nicht freventliche Ver-spottung Gottes bleiben, und ihr Sündenmaas nicht so sehr angehäuſet werden. Lasset uns von dem, der uns die Veröhnlichkeit befohlen, auch gewiß hoffen, er werde uns auf unser Gebet mit Kraft ausrüsten, sie zu üben. Je mehr sie uns aber Ueberwindung kostet, desto mehr lasset uns erkennen, wie hoch wir die Vergebung der Sünden die uns Gott in Christo schenken will, zu achten haben.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 669. Gott ist ein Gott der ic.
 - 674. Wenn einer alle Kunst ic.
 nach der Pred. - 563. v. 6. Haß, Falschheit ic.
 bey der Comm. = 605. Ich ruf zu dir Herr ic.

Am 7. Sonntage nach Trinit. 1778.

Evang. Marc. 8, 1:9.

Eingang: 5 Mos. 8, 11:14. So hüte dich nun, daß du des Herrn deines Gottes nicht vergessest, das mit — deines Gottes.

Diese Warnung lehrt uns, daß der Undank gegen Gott und seine Wohlthaten, nicht für eine geringe Sünde zu achten sey, weil er eine schändliche Vergessenheit Gottes anzeigt, dessen alltägliche Wohlthaten u ns ja immer seiner Güte erinnern sollen, ja eine wirkliche Erhebung unsers stolzen Herzen über Gott ist, welches eben deswegen nicht danken will, weil es glaubt, die Gaben Gottes verdient, einige von ihnen, z. B. das tägliche Brod durch eigenen Fleiß und Geschicklichkeit erworben zu haben. Wie nahe verwandt ist auch diese Sünde mit andern Uebertretungen der göttlichen Gebote, die einem Undankbaren, der einmal seine hohe Verpflichtung gegen Gott aus den Augen gesetzt hat, alle von keiner großen Wichtigkeit scheinen können. Man sieht aber auch aus diesen Worten, daß da Moses den Undank des Israelitischen Volks schon voraus sahe, und dafür warnte, diese Unart dem verderbten menschlichen Herzen zu allen Zeiten eigen gewesen seyn müsse, mithin es niemand wunden darf, wenn es noch jetzt so viel Undankbare giebt, die, wenn sie gegessen haben, und satt worden sind, an den Geber der Speisen nicht gedenken, noch vielweniger sich jemand einbilden darf, es rühre dis aus einer besondern Stärke des Geistes her, den Dank für die milden Gaben Gottes als einen unnöthigen Gottesdienst anzusehen. Desto weniger haben wir Ursache, auf die Seite der Undankbaren zu treten, vielmehr immer ernstlich er unsere Verbindlichkeit zu bedenken, unser täglich Brod mit Dankfagung zu empfangen.

Vortrag: Das Tischgebet, als eine der edelsten Handlungen der Christen.

I. Wie es beschaffen seyn muß.

Senff.

44

I. Das



1. Das Tischgebet besteht aus Danken und Segnen, wie die beyden L. v. 6. 7. gebrauchten Wörter anzeigen. Es ist ein bey jedesmaligen Genuß der Speise wiederholtes feyerliches Bekenntniß, daß wir nichts von uns selber haben, vielmehr die gemeinsten und für das menschliche Leben unentbehrlichsten Gaben allein von Gott sind, der uns Leben und Kraft giebt, unser Brod zu verdienen, oder uns durch andere Menschen dasselbe zu Theil werden läßt. Es ist eine Aufmunterung unsers Herzens, diese Wahrheit nie aus den Augen zu lassen, und der gewöhnlichen Vergessenheit gegen Gottes Wohlthaten nie Raum zu geben, gegen welche wir zu allen Zeiten zu kämpfen haben. Es ist eine immer aufs neue geschehende Erinnerung an den uns überall nahen Gott, in dem wir leben, weben, und sind, Apostelg. 17, 28. die uns eben zu der Zeit am allernöthigsten ist, wenn unsere Herzen von ihm mit Speise und Freuden erfüllet werden, C. 14, 17. leicht in der Freude ausschweifen, und im Mißbrauch seiner Gaben sich versündigen können. Es ist eine demüthige Bitte an Gott um gnädige Erhaltung unseres Leibes durch diese Gaben, weil wir doch gar nichts dazu beytragen können, daß die Speise, die wir genießen, sich bey uns in gedeyliche Nahrungsstoffe verwandele, und die Fortdauer unserer Gesundheit allein auf die Kraft unsers Schöpfers ankommt. Wenn wir uns durch ein solches Tischgebet zum Genuß der Speisen weihen, und nach demselben unsers himmlischen Erhalters dankbar freuen, so läßt sich ganz wohl begreifen, wie ein Christ auch sein Essen und Trinken zu Gottes Ehre verrichten könne, 1 Cor. 10, 31.
2. Es darf aber, gleich jedem andern Gebete der Christen, nicht anders als mit andächtiger und kindlicher Erhebung des Herzens zu Gott geschehen, wie die Jesus Matth. 14, 19. mit dem Aufsehen gen Himmel bey dem Segnen des Brods zur Speisung der 5000 Menschen anzeigen wolte. Es ist völlig ausgemacht, daß ein in der Eil und ohne alle Ueberlegung geschehendes Hersagen der gewöhnlichen Tischgebete gar keinen Nutzen für unser Herz hat, vor Gott ein elendes, oft ganz unvernünftiges, Geplurre ist, und gewiß zu Er

la
M
gl
ch
un
in
he
zu
ne
ein
all
fer
ha
ch
fer
II

1. W
ber
vo
da
w
tifi
far
es
her
no
nö
E
sei
Er
wi
der
de
zu
B
2. W
jet
an
pe

langung des göttlichen Segens nichts beitragen kan. Aber das ist doch auch eben so gewiß, daß, um des abergläubischen Mißbrauchs der Tischgebete willen, diese christliche Handlung nicht ganz verachtet werden darf, und daß auch diejenigen, die nur auf wenige Minuten, in welchen es ganz unmöglich ist, das Herz von den vorübergehenden Zerstreuungen zu sammeln, und auf Gott zu richten, ihr Tischgebet einschränken, mithin nur einen äußerlichen elenden Schein desselben, oft nicht einmahl diesen annehmen, damit bekennen, daß sie das alles nicht für wahr halten, was unser Tischgebet öftentlich bezeigen soll, mithin nicht an der Ehre Theil haben wollen, Christen zu seyn. Von allen dergleichen elenden Betern kan man mit recht sagen: sie wissen nicht, was sie thun.

II. Daß es eine der edelsten Handlungen eines Christen ist.

1. Weil sie eine Nachahmung des Vorbildes Jesu ist, der nicht nur im Text, sondern bey jeder Mahlzeit, von welcher die Evangelisten Meldung thun, uns als dankend und segnend vorgestellt wird, und dis so gewöhnlich bey jeder Mahlzeit that, daß ihn die Emmausischen Jünger eben an dieser heiligen Handlung erkanteten. Nun kan man doch nicht sagen, Jesus habe es nur als eine unter den Jüden eingeführte Gewohnheit mitgemacht, dis wäre sehr gegen seine Weisheit, noch weniger wird jemand denken können, er habe es nöthiger gehabt, als wir, denn er ist ja selbst der größte Segensherr nach unsern heutigen Texten, vergaß auch seines himmlischen Vaters gewiß niemals, und hatte die Erinnerungen an ihn durchs Tischgebet nicht so, wie wir, nöthig. Seine Danksagung und Segnung bey der Mahlzeit geschahen daher nur, weil es seine Freude war, seinen himmlischen Vater bey aller Gelegenheit zu verherrlichen, und sind ganz unleugbar uns zum Vorbilde geschehen.

2. Weil wir ja nothwendig eingestehen müssen, Gott thue jeden Tag durch Speise und Trank so viel Wohlthaten an uns, daß wir zum Dank gegen ihn aufs höchste verpflichtet sind. Wer machts, daß durch so viel bewun-

wun-



wundernswürdige Kräfte der Natur unsere Speise bereitet wird? Wer setzt die große Menge von Menschenhänden, die dazu erfordert werden, ehe uns unser Brod genüßbar ist, in Bewegung? Wer sorgt für so viel Abwechselungen in unsern Nahrungsmitteln? Wer schafft es, daß dieselben nicht bloß sättigen, sondern auch den Geschmack auf so verschiedene Art vergnügen? Wer giebt uns die Gelegenheit, und die Kraft das Brod zu verdiesen, oder erweckt uns die Herzen, die es uns aus Milddigkeit mittheilen? Wer veranstaltet das so wundervolle Geschäfte unserer Natur, durch welches alle genosne Speisen und Getränke in einerley menschliche Säfte verwandelt werden? Wer macht es, daß nicht allein wir, sondern auch so viele Millionen andere Geschöpfe ihre Nahrung mit Wohlgefallen aus Gottes Hand empfangen? Sind wir der Milddigkeit eines so treuen Erhalters nicht den ununterbrochensten Dank schuldig, und ist es nicht eine selige Pflicht, uns bey jeder Mahlzeit diesen Dank unvergesslich zu machen?

3. Weil der Nutzen eines von Herzen geschehenden Tischgebets unleugbar groß ist, indem es uns mit einem heiligen Andenken und Freude an Gott erfüllet, unsern Herzen stete Dankbegier einflößet, für den Sünden einer ausgelassenen Freude verwahret, und uns des göttlichen Segens bey allen seinen künftigen Gaben versichert. Die Untersuchung, ob es diesen Nutzen bey uns bisher gehabt habe, muß es ausweisen, ob es bisher bey uns rechter Art gewesen sey?

Anwendung: Die Unterlassung dieser gottesdienstlichen Handlung scheine demnach niemanden eine geringe Sünde. Sich dieses Gebets schämen, heißt sich der Nachfolge Jesu und des Danks gegen Gott schämen. Sehen wir doch die Nothwendigkeit derselben bald genug ein, wenn Gott in Theurung und Krankheit seine Hand von uns abzieht, laßt uns auch dahin streben, das Edle und Süße, das darinnen liegt, allezeit recht zu empfinden.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 826. Lobt und erhöht des 11.
 nach der Pred. - 756. v. 6. Danket dem Herren 11.
 bey der Comm. : 645. Schatz über alle Schätze 11.

Am 8. Sonntage nach Trinit. 1778.

Evang. Matth. 7, 15, 23.

Eingang: Marc. 13, 37. Was ich aber euch sage,
das sage ich allen: wacher.

1. Die hier anbefohlene Wachsamkeit ist nichts anders, als eine anhaltende Aufmerksamkeit auf unseren Seelenzustand, ob er so beschaffen sey, daß wir darinnen ins ewige Reich Gottes eingehen können. Nothwendig müssen wir uns als Knechte Jesu frey von der Herrschaft der Sünde halten, und weder den in uns wohnenden Hang ihr zu folgen, noch die verführerischen Beispiele der Welt über uns zu mächtig werden lassen, und zu dem Ende auf jede Bewegung unseres Herzens genau merken, ob sie dem göttlichen Willen zuwider laufe. Gleiche Aufmerksamkeit aber fordert von uns die Art, wie wir unsere Tugend üben, ob dis mit solchem Eifer geschehe, als dazu erfordert wird, in Erwartung eines ewigen Gnadenlohns, denn wie leicht schleicht sich sonst die klägliche Lauigkeit und Trägheit bey uns ein.

2. Ausdrücklich fügt der Heiland die Erinnerung hinzu: ich sage es allen, weil wir insgemein sehr geneigt sind, Lehren, die uns schwer ankommen, nur auf diejenigen Personen zu ziehen, zu denen sie zunächst geredet worden sind, und die Anwendung auf uns zu unterlassen. Aber eben wegen der allgemeinen Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit dieser Warnung, gab er sie allen ohne Unterschied der Zeit des Volks, Alters u. s. w. Daher verpflichtet uns dis Wort noch jetzt, nach allen den Lebensregeln, die uns Jesus gegeben hat, uns aufs genaueste zu erforschen, um gewiß zu wissen, ob wir vor seinem Richterstuhle werden bestehen können.

Vortrag: Eine ernstliche Wahrnehmung unserer selbst nach Jesu Worten: An ihren Früchten solt ihr sie erkennen.

I. Die Wichtigkeit dieser Worte in Ansehung unserer aller.

Sensf.

Ff

2. Werr



1. Werden gleich in diesen Worten nur eigentlich Zuhörer angewiesen, auf ihre Lehrer zu merken, um nicht durch Ungerethee verführt zu werden, daher aus den Werken derselben auf die Redlichkeit oder Unredlichkeit derselben gegen ihr Amt, und aus den natürlich erfolgenden Wirkungen ihrer Lehren aufs Herz zu schließen, ob diese göttlich sind, oder nicht; so ist doch kein Zweifel, daß nicht hiermit auch in Ansehung aller und jeder Christen eben diese Regel festgesetzt werde, nach der einer von dem andern urtheilen soll, wos Geistes Kind er sey. Das Verbot Jesu, richtet nicht 10. Matth. 7. 1. hebt eine rechtmäßige Beurtheilung der Handlungen anderer gar nicht auf, es streitet nur gegen die so gewöhnlichen mit Uebereilung und Schadenfreude öffentlich gefällten Urtheile über solche Handlungen des Nächsten, die allerdings nachsichtiger beurtheilt zu werden verdienten. Und da niemand für einen ächten Christen gelten soll, als der den Willen Gottes thut, hingegen das Beyspiel derer, die nach des Fleisches Willen leben, uns nicht zur Nachfolge hinreissen soll, so ist es unleugbar nothwendig, den Nächsten an seinen Früchten, d. i. an den Werken, die aus seines Herzens Besinnung entstehen, zu erkennen. Es kan auch gar niemand auf die Gedanken gerathen, daß ihm hierinnen Unrecht geschehen könne, da es als eine in der Erfahrung gegründete Wahrheit anzusehen ist, ein Mensch sehe nur was vor Augen ist, 1 Sam. 16. 17. und daher ein jeder Christ angewiesen ist, seinen Glauben mit seinen Werken zu zeigen, Jac. 2. 18. Matth. 5. 16.
2. Die Wichtigkeit dieser Vorschrift Jesu ist aus den darauffolgenden Worten L. v. 17. 18. klar, weil unsere Handlungen und Besinnungen in einem unleugbaren Zusammenhange stehen, und der Schluß aus den erstern auf die letztern richtig ist, es mögen nun diejenigen, welche ihre tadelhaften Handlungen entschuldigen wollen, von ihrem guten Herzen noch so viel sagen. Denn obgleich von einzelnen sündlichen Werken noch nicht der Schluß auf ein völlig ungebessertes Herz gemacht werden kan, wie es viele aus liebloser Uebereilung thun, so ist doch gewiß auch jede verkehrte ein-

ze
de
te
de
ist
w
G
m
un
fig
ab
W
Z
U
fer
II

1. K
ne
de
so
die
w
w
ler
ha
lu
ne
ah
de
da
ler
m
al
w
M
h

zelne Handlung noch ein verhaftes Ueberbleibsel aus dem unbefehrten Zustande, in dem wir zuvor gestanden, welches wir aus allen Kräften unterdrücken sollten, und wenigstens in der Zeit, in der wir noch nach der alten sündlichen Gewohnheit reden und handeln, ist unsere Gesinnung gewiß nicht gottgefällig, eben so wenig als wir in den Augenblicke, in dem wir das Gute, was wir thun könnten und sollten, verabsäumen, ein guter fruchtbringender Baum heißen können, und am allerwenigsten dann, wenn wir stets nachlässig in Ausübung unserer Pflichten sind. Oft ist uns aber sehr nöthig, daß andere Menschen nach der Wahrheit ein Urtheil über uns fällen aus unseren Früchten, thäten sie es auch gleich nicht aus guten Absichten, weil wir insgemein in der Beurtheilung unserer selbst gar zu partheyisch und nachsichtig verfahren.

II. Wie ernstlich ein Christ nach diesen Worten Jesu auf sich merkt.

Folgende Fragen verdienen zu dem Ende alle unsere Aufmerksamkeit.

1. Kan ich es auch leiden, wenn andere mich nach meinen Früchten beurtheilen? Woher kommt der Unwille, den ich oft in mir darüber empfinde, und zwar nicht sowohl über die Beschaffenheit meiner Werke, als über die, die mich beurtheilen, empfinde? Kan ich auch wohl von Menschen erwarten, daß sie mich nach etwas andern, als meinen äußerlichen Thun beurtheilen sollen? Sollen sie mich blos darum, weil ich es so haben will, für gut ansehen, meine verkehrten Handlungen billigen, an denselben durch die Billigung Theil nehmen, und mich zu ihrem Schaden wohl gar nachahmen? Darf es mich wundern, wenn sie mich nach den schlechtesten Früchten gerade am ersten beurtheilen, da diese natürlicher Weise für jeden am ersten auffallend und beleidigend sind, und da die Welt nun einmal so geartet ist, daß sie lieber das böse aufdeckt, als das Gute, und sich um meinerwillen nicht ändern wird? Machen mich denn nun die Urtheile meiner Mitmenschen vorsichtiger, so daß ich auch selbst den bösen Schein meide, 1 Theff. 5, 22. und dem Lästere nicht

nicht

nicht Raum gebe, Eph. 4, 27? werde ich auch durch diesen Antrieb treuer und fleißiger in guten Werken? Beifere ich mich auch in den Augen eines jeden gleiche Rechtchaffenheit zu beweisen, oder suche ich etwa vor angesehenen Menschen besser zu scheinen, als vor solchen, die bey andern nicht viel gelten? Erwäge ich auch oft genug, wie wenig mir ein vor Menschen angenommenener guter Schein in Gottes Augen etwas helfen kan? L. v. 21.

2. Beurtheile ich mich auch täglich selbst nach meinen Früchten mit Unpartheylichkeit? Bin ich noch immer zu meinen Schaden geneigt, arge Früchte damit zu entschuldigen, daß es von mir so böse eben nicht damit gemeint sey? Denke ich auch vielmehr, wie viel Böses oft mit dem, was von mir wohl nur aus Unbesonnenheit geschah, bey andern angerichtet worden ist? Betrachte ich das, was in meinem Wandel gut heißt, vielleicht auch nur nach den guten Scheine? Ich gehe oft in die Kirche, rühme mich meiner genauen Ordnung in Morgen- und Abend- und Tischgebeten, Beicht- und Abendmahlgehen, aber sehe ich denn auch genug darauf, ob diese äußerlichen gottesdienstlichen Handlungen gute Früchte bey mir bringen? Und wenn ich meine guten Handlungen untersuche, geschieht's auch nach der Vorschrift des göttlichen Worts, oder nach den Vorurtheilen meiner Nebenmenschen? Beurtheile ich meinen Fleiß darinnen nur nach dem Unfleiß anderer, oder nach der Kraft und Gelegenheit, die Gott mir dazu darreicht?

Anwendung: Wie elend steht es um Menschen, die weder selbst auf die Früchte ihres Wandels sehen, noch leiden wollen, daß andere dis thun? Wie groß ist hingegen der Vortheil derer, die hierinnen zur Erkenntniß kommen, nicht Christi Drohung L. v. 19. fürchten zu dürfen, an guten Früchten immer reicher durch Gottes Kraft, und ewig dafür belohnt zu werden.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 323. Wohl dem Menschen der ic.
 - - - - - 560. Herr lehrt mich thun ic.
 nach der Pred. - 487. v. 11. So prüfe dich denn ic.
 bey der Comm. - 468. Wo soll ich fliehen hin ic.

Armenpredigt,
am 9. Sonntage nach Trinit. 1778.
Evang. Luc. 16, 1-9.

Eingang: Die biblische Geschichte erzählt uns vom Joseph, daß er nach einer richtigen Deutung der Träume Pharaos, 1 Mos. 41, 25 flg. auch sogleich den heilsamen Rath erteilt habe, daß der König während der sieben Jahre des Ueberflusses auf die nachfolgenden Jahre des Mangels gehörige Anstalt machen, und so viel als nur in den erstern an Vorrath abgespartet werden könnte, auf die letztern aufheben lassen sollte, weil dis in dem Reichthume der wohlfeilen Zeit den Unterthanen gar nicht zum Nachtheil gereichen, vielmehr eine unnütze Verschwendung des göttlichen Segens verhüten, in der darauf erfolgenden langen Theurung hingegen die Einwohner von einem der schmerzlichsten Uebel, vom Hunger, erretten würde. Nothwendig mußte dem Pharaos dieser Rath, der so sichtbar zum Besten des Landes gereichte, gefallen, und es war kein Wunder, daß er dem Joseph selbst das Geschäfte übertrug, so heilsame Anstalten zu machen, und ihn zugleich zu der höchsten Ehrenstelle erhob. Wir aber lernen aus dieser Geschichte, wie weislich es gehandelt sey, in den Tagen, wo es uns Gott wohl gehen läßt, uns zum voraus vorzustellen, daß es uns auch wieder übel gehen könne, wenn uns Gott gleich dis nicht, wie dem Pharaos, ausdrücklich offenbaret, und schon nach natürlicher Klugheit den Ueberfluß guter Tage auf die Zukunft aufzuheben, noch vielmehr aber mit christlicher Klugheit, so viel wir entrather können, dem Herrn zu leihen, durch Wohlthun an den Armen, Sprüchw. 19, 17. wo es uns auf die Zeit der Noth sicher aufgehoben, und aufs reichste wieder vergolten werden soll, weil gewiß einst eine Zeit kommen wird, wo wir diese Klugheit ausgeübt zu haben aufs höchste wünschen werden.

Senff.

¶ ¶

Vors

❧ ❧ ❧

**Vortrag: Die guten Anstalten mildthätiger
Christen auf die böse Zeit.**

- I. Wie sie sich weislich die böse Zeit zum voraus vorstellen.**
- 1.** Niemand ist in dem glücklichsten Zustande sicher für Unglück, das ist eine ausgemachte Erfahrung. Es braucht diese Abwechslung nicht eben eine unmittelbare Folge seiner Sünden zu seyn, wie sie es bey dem Haushalter im Text war, denn sehr oft rührt sie blos von der natürlichen Veränderlichkeit aller irdischen Dinge her, Sprüchw. 27, 1. In wie vielfacher Gefahr steht unsere Gesundheit! Durch wie viel Betrug und andere Zufälle können wir um unsere Güter kommen! Wie leicht kan sich die Günst der Menschen in Feindschaft gegen uns verwandeln! Es ist sogar oft nothwendig, daß uns Gott zu solchen traurigen Erfahrungen kommen lasse, damit wir uns nicht zu sehr auf unser Glück verlassen, welches gar zu leicht geschehen kan. Und daher erfährt der Fromme und der Gottlose insgemein hierinnen gleiches Schicksal. Wechselte aber auch Unglück mit dem Glück nicht in unsern Leben ab, so geschieht doch unleugbar im Tode, der uns um alle zeitliche Glückseligkeit bringt, und insgemein sehr unerwartet überfällt.
- 2.** Hieran denken gute Christen schon zum voraus, und nehmen es aus anderer Menschen Erfahrung zu Herzen, ehe sie es noch an sich selbst erfahren. Nicht als wenn sie deswegen mit unnützen Gram erfüllt wären, denn wie könnten sie das, da sie wissen, daß, wenn Gott ihnen statt der Freude Leid zuschicken sollte, er dennoch ihr Gott bleiben wird, wie er es vorher gewesen ist, und ihnen selbst durch Leiden wohlthun will? Aber auf eine für sich nützliche Weise denken sie daran, zur Zurückhaltung ihres Herzens von der allzugroffen Anhänglichkeit an das Gute, das sie Gott gemüßen lassen; zur Warnung gegen den gewöhnlichen Mißbrauch desselben, mit welchem man alles nur für sich selbst meint von Gott empfangen zu haben; zur Vermehrung ihrer Einsicht in den wahren Werth der ungetreuen

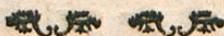
treuen Güter dieser Welt und ihrer flüchtigen Freuden; zur Erweckung und Stärkung des himmlischen Sinnes; der uns im Worte des HErrn so oft empfohlen, und doch insgemein so sehr vergessen wird; zur Bewahrung eines unverletzten Gewissens auf die Tage der Trübsal, in denen es zehnfache Vermehrung des Kummers ist, Vorwürfe im Gewissen zu haben, und auf den noch weit wichtigern Tag der letzten Rechenschaft, und Niederlegung unseres Haushalteramts. So kommt ihnen keine Veränderung ganz unvermuthet, und keine ist im Stande, sie ganz niederzuschlagen.

II. Was für gute Anstalt sie auf die bösen Tage machen.

1. Wohlthätigkeit gegen die Nothleidenden macht ein Hauptstück der guten Anstalten aus, die wahre Christen auf die Zukunft machen. Denn mit dem Worte L. v. 9. will JEsus uns doch gewiß nicht lehren, auf eben die Art und eben solche Freunde uns mit Gütern der Welt zu machen, wie es der listige Haushalter that, so wenig als er dis mit unrechterworbenen Gütern gethan wissen muß, als welche nach Möglichkeit wieder erstattet werden müssen, sondern mit allen irdischen Gütern, die, wenn wir sie auch so rechtmäßig haben, für uns betrügliche Besessungen sind. Mit diesen sollen wir uns auf diese Art Freunde machen, daß wir daher Hoffnung haben, in der Stunde des Todes aufgenommen zu werden in die ewigen Behausungen Gottes, das ist, auf eine Gottgefällige Art, weil doch gewiß niemand als Gott selbst uns in diese aufzunehmen Macht hat. Wahre Christen thun daher nicht nur den Dürftigen wohl, sondern sie thun es auch um des HErrn willen, und als vor seinen allwissenden Augen, Ebr. 12, 16. nach dem besten Vermögen, das ihnen hierzu von Gott verliehen ist, schieben die Wohlthätigkeit nicht bis dahin auf, wenn sie in augenscheinlichen Ueberflusse sitzen, sondern nehmen jeder Gelegenheit hierzu wahr, auch bey mittelmäßigen Glücksumständen, und thun es nicht allein ohne zu mühen, müde zu werden, sondern halten es für wahres Glück und Freude, von Gott dazu bestimmt zu seyn, andere zu erfreuen, und hierdurch dem Geber aller guten Gaben ähnlich zu werden.

2. Hier

hätiger
voraus
her für
g. Es
mittelbar
den dem
sie bloß
irdischen
Gefahr
ug und
ommen!
Feinds
t noth
Erfahr
sehr auf
schreiben
Gottlos
Bechsele
n Leben
ins um
ein sehr
s, und
zu HErr
nicht als
wären,
n Gott
ennoch
esen ist,
Aber
n, zur
en Ans
sen läß
brauch
selbst
ermehr
unge
treuen



2. Hiermit machen sie ohnstreitig die besten und sichersten Anstalten auf die Tage der Noth und des Todes, denn
- a. diese stehen ja doch in keines andern Hand, und kommen von niemand, als von Gott, machen wir uns also diesem gefällig, so kan er ja entweder uns gar verschonen, wenn es ihm gefällt, oder uns die Trübsal so erleichtern, daß wir uns für derselben nicht fürchten dürfen.
 - b. hats ja Gott ausdrücklich zugesagt, daß uns Werke der Erbarmung in der Zeit der Noth wiederum bey ihm Erbarmung zuwege bringen sollen. Ps. 41, 124. Matth. 5, 7. und es ist eben so wenig möglich, daß er diesen Verheißungen, als daß er der Werke vergessen solte, die wir zum Besten der Elenden gethan haben, Ebr. 6, 10. Wenn demnach Wohlthaten uns auch nicht schon bey Menschen so beliebt machten, daß sie um derselben willen für uns beten, und uns ihr mitleidiges Herz wiederum, so gut sie können, zu erkennen geben, welches doch unleugbar geschieht, so muß es doch nach Gottes Güte und wiedervergeltenden Gerechtigkeit mit wohlthunenden Christen gehen, wie er Luc. 6, 36. spricht, und würde, wenn wir hieran zweifeln wollen, es eben so gut seyn, als zweifeln, ob es gar einen Gott gebe.
 - c. es ist ja ohnehin unmöglich, mit dem größesten Gute der Erden in der furchtbarsten Stunde, dem Tode uns selbst Trost zu schaffen, wenn er nicht von uns durch Wohlthätigkeit zum voraus veranstaltet wird. Folgt uns wohl das mindeste von den Gütern der Welt in die Ewigkeit nach? Ist es auch wohl wichtig genug uns damit auch nur den kleinsten Zusatz von Stunden an unsern Lebensende zu erkaufen? Was wir demnach besitzen, nützt uns im Tode nicht, was wir aber zum Wohlthun angewendet haben, ist gleichsam vor uns in die Ewigkeit voraus gegangen, wo es für uns als eine gute Beylage von Gott aufgehoben wird. Kann wohl das ungewisse Gut der Erden sicherer angelegt werden, als wenn wir es dem ewigreichen Gotte leihen, der es sie als ihm gegeben annehmen will? Matth. 23, 40.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 668. Gott, der du viel ic.
 - - - 572. O Gott, du frommer ic.
 nach der Pred. - 670. v. 7. Ach laß mein Herz ic.
 bey der Comm. = 601. Meinen Jesum laß ich ic.

Am

Ein

wi
 sin
 far
 blo
 in
 gro
 die
 mu
 mit
 Bo
 un
 so
 an
 züg
 wol
 tun
 leg
 aber
 nen
 rech
 zu
 ren
 bens
 der
 Dbe
 Jes
 zu
 der
 den
 sen
 Fein

Dort

de

Sensf.

Am 10. Sonntagenach Trinit. 1778.

Evang. Luc. 19, 41-48.

Eingang: In dem Verfahren der Feinde Jesu finden wir überall die sichtbarsten Beweise der unedelsten Gesinnungen, die ein menschlich Herz nur immer hegen kan. Unedel war die Verachtung, mit welcher sie ihn bloß darum belegten, weil er so gar nichts Prächtiges in seinem äußerlichen Aufzuge hatte, und alle seine grossen Eigenschaften und Thaten nicht sehen wolten, die ihm einen göttlichen Glanz mitten in seiner Armut gaben. Sehr unedel war die Unbiegsamkeit, mit welcher sie sich auch durch seine überzeugendsten Vorstellungen ihres Unrechts nicht gewinnen ließen, und zu gar keiner Besserung zu bringen waren. Eben so niedrig war der Neid, mit welchem sie den Beyfall ansahen, den er bey dem Volke fand, da sie seine Vorzüge vor ihnen einsehen mußten, und doch nicht leiden wolten, daß er mehr gälte, denn sie. Noch verachtungswürdiger waren sie in ihrer Rachgier, die ja als leicht eine klein demüthete Seele voraussetzt, bey ihnen aber zu einer solchen Wuth angewachsen war, daß ihnen auch die niederträchtigsten Mittel, Jesum ungerrecht zu verurtheilen, nicht mißfielen, um nur dadurch zu ihrem Endzwecke zu gelangen. Bey dem allen waren sie äußerst furchtsam in Ausführung des Vorhabens ihrer bluthürstigen Seele, furchtsam, nicht für der Rache Gottes, sondern für dem Volke, dessen Obersten sie doch waren, das aber billiger urtheilte von Jesu als sie, bis es ihnen gelang, dasselbe gegen ihn zu verhehen. Diese äußerst niedrigen Gesinnungen der Feinde Jesu müssen uns nun aber dazu dienen, den gerade entgegengesetzten bewundernswürdig grossen und edlen Sinn, den Jesus eben gegen diese seine Feinde bewiesen, desto besser hieraus erkennen zu lernen.

Vortrag: Die unaussprechliche Erhabenheit der Gesinnungen Jesu gegen seine Feinde.

Schrift.

33

I. Sed



I. Seines brünstigen Verlangens nach ihrer Errettung.

1. Die Stärke seines Verlangens nach ihrer Errettung brücken seine Thränen und abgebrochenen Seufzer im Text aus. Schon so manches Jahr war er in eigner Person zu ihnen gekommen, sie den rechten Weg zum Leben zu lehren, sie liebevoll zu warnen, und vom Verderben zurückhalten, und noch immer sahe er diese Bemühungen an den meisten verloren. Mit innigen Jammer ward er über diesen Anblick durchdrungen, und dadurch gleichsam mit neuen Eifer entzündet, ihre Rettung nur desto dringender zu suchen, anstatt zu ermüden. Mitten in dem ehrenvollen Einzuge, den er zu Jerusalem hielt, dem einzigen, in dem er die Ehre öffentlich annahm, für den Sohn Davids ausgerufen zu werden, blickt er in die schreckvolle Zukunft, und trauret laut über das unter Gottes Zorngericht verfinckende Jerusalem, und wünscht, daß die sündigen Einwohner doch wenigstens noch an diesem Tage seines letzten feyerlichen Einzugs bey ihnen erretten möchten, was zu ihrer Wohlfahrt gereichte. Ob er nun auch gleich mit Gewißheit voraussahe, daß es noch ferner vor ihren Augen verborgen bleiben würde, was für einen Ausgang es mit ihren Unglauben nehmen müste, so lehrte er doch täglich im Tempel, als wolte er noch in diesen letzten Tagen alles ausrichten, was er in den drey vorhergehenden Jahren an ihnen zu bewirken umsonst versucht hatte.

2. Wie erhaben und edel dieses Verlangen gewesen, erhellet nun daraus, weil es auf die Rettung seiner erbittertesten Feinde gerichtet war. Es ist schon eine bewundernswürdige edle Gesinnung, wenn ein Mensch sich solcher Personen, die ihm eigentlich ganz fremd und gleichgültig sind, in ihrem Elende jammern läßt. Hier aber weinet Jesus darüber, daß er Feinde nicht retten kan, die nicht etwa nur vorher ihm Tücke bewiesen, und nun in ihrer Feindseligkeit nachgelassen, sondern deren Grimm eben jetzt aufs höchste gestiegen war, und ein Meisterstück der Bosheit an ihm hinausführen wolte. Ihr Haß gegen ihn war

ga
fi
da
er
zet
wo
so
an
ne
der
he
ha
bu
M
ter
wo
ric
sch
un
Er

II

1. W
die
lic
vo
Lu
ab
ge
gö
w
fes
m
ge
Le
ih
na
an
N
Le
ge
pa

ganz unverschuldet, und die Grösse seiner Person konten sie wohl kennen, wenn sie wolten, sie verdienten also das bevorstehende Gericht aufs höchste, und doch läßt er sogar kein Verlangen nach Rache blicken, und seufzet nur nach ihrer Rettung, und gedenkt nicht dessen, was ihm selbst in so kurzer Zeit wiederfahren sollte, so hart und so nahe ihm auch dis Leiden war, nicht anders als verdiene es gegen dem Schicksale, das seinen Feinden bevorstund, gar nicht erwogen zu werden. Doch war es kein Verlangen einer blossen Weichherzigkeit bey ihm, sondern eben dadurch desto erhabner, daß es mit göttlicher Heiligkeit bey ihm verbunden war, so daß er bey aller Inbrunst seiner Wünsche, sie errettet zu sehn, doch immer noch unter keiner andern Bedingung, als wenn sie erkennen wolten, was zu ihrem Frieden diente, die Strafgerichte Gottes von ihnen abgewendet zu sehn wünschet. Wie anbetungswürdig ist er uns nun in seiner unwandelbaren Heiligkeit, und in seiner brünstigen Erbarmung gegen die verruchtesten Verbrecher!

II. Seiner Unerstrockenheit gegen ihre Wuth.

1. Wie bewundernswürdig bewies er diese, ob er wohl die ganze Wuth seiner Feinde kannte, und den fürchterlichsten Ausbruch derselben seinen Jüngern schon kurz vorher auf dem Wege deutlich vorhergesagt hatte, Luc. 18. 32. 33. Hierdurch ließ er sich aber gar nicht abhalten, die Greuel, welche man durch unanständigen gewinnsüchtigen Handel im Tempel trieb, mit göttlichen Eifer zu bestrafen, L. v. 45. wenn er gleich wußte, daß die Obersten, mit deren Bewilligung dieses Unwesen betrieben wurde, diß empfindlich aufnehmten, und ihn fragen würden, wer ihm hierzu Macht gegeben? Matth. 21. 23. Ja er setzte eben diejenige Lehrart, die seinen Feinden so sehr verhaßt war, in ihrer Gegenwart öffentlich im Tempel fort, zeigte ihnen in den einleuchtendsten Gleichnissen die Unverantwortlichkeit ihres Verfahrens, beschämte sie in der Arglist ihrer Fragen an ihm, und brachte mit diesen Lehren dem Volke noch zuletzt die größte Hochachtung gegen sich bey, L. v. 48. seine Feinde mochten hierüber mit den Zähnen knirschen, wie sie wolten.

ihret
rettung
siez im
eigner
eg zum
m Vers
er diese
innigen
lungen,
det, ih
statt zu
ze, den
die Ehs
usgeru
ukunft
ngerich
die fünf
dem Tas
n erken
te. Ob
daß es
würde
en neht
wel, als
richteten
ihnen
sen, en
einer er
eine be
Mensch
z fremd
rn läßt
de nicht
ücke be
schgelaf
höchste
heit an
hn war
ganz



2. Wie erhaben zeigt sich uns nun sein Herz in dieser Unererschrockenheit! Welche Größe des Geistes wars, mit ten in der drohendsten Gefahr noch die Pflichten müthig zu erfüllen, die Gott ihm aufgetragen hatte, nur die Wichtigkeit dieser Pflichten, nur die Ausbreitung des Reichs Gottes vor Augen zu haben, auf Menschen aber, die dis hindern wolten, nicht zu achten, waren sie gleich eben so mächtig als boshast. Welche Größe des Geistes wars, daß er mit so festen Glauben, überall umgeben von Feinden, doch nichts von ihnen fürchtete, bevor die Stunde, in welcher Gott es ihnen zulassen wolte, hereinbrechen würde, und sich des allertreuesten Schutzes seines himmlischen Vaters so gewiß tröstete. Ueberhaupt welche Heldemüthigkeit, daß er seinem schrecklichen Leiden und Tode nicht auswich, so genau er beydes auch kante, da doch die Erwartung der Leiden dem Menschen sonst pflegt fürchterlicher zu seyn, als das Leiden selbst, er aber alle Empfindung von seinen Martern hatte, wie lebhaft sie immer ein Mensch haben kan. Wie sehr müssen wir besonders um deswillen diese heldenmüthige Unererschrockenheit an ihm bewundern, weil es unmöglich unsere Erlösung hätte vollenden können, wenn er Menschenzorn, Leiden und Tod gefürchtet, und nicht ohne Unterlaß auf den gesehen hätte, der einst alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen wolte, Matth. 22, 44.

Anwendung: Einen Messias von solchen erhabnen Gesinnungen anzubeten, welch Glück ist das für uns! Unverändert ist er noch jetzt so gefint, wie er es damals war. Wie trostvoll ist daher sein brünstig Verlangen nach der Errettung der verlorren Sünder noch jetzt für uns alle, wenn wir die Zeit unseres Heils nicht uns sonst verstreichen lassen, und in derselben Bedenken, was zu unsern Frieden dient. Welch ein Vorbild soll er uns aber auch allen in der Unererschrockenheit im Dienste Gottes werden, an dem wir uns leider so oft durch Menschenfurcht irre machen lassen.

Lieder:

vor der Pred. Num. 254. Das ist ein theures ic.
 - - - - - 146. Zeil und deine Menschenl. ic.
 nach der Pred. - 29. v. 4. Darum selig ist der ic.
 bey der Comm. = 30. Der Gnadenbrunn ic.

Am

Eing

1. Sa

sche

vor

Nel

Ent

sie

eben

vor

den

sie

für

bete

Alle

rer

wel

nich

ihr

2. Gar

der

nur

Arg

fen

böse

rung

aber

Lieb

fet,

trag

laut

tes

noth

Dort

Senff.

Am II. Sonntage nach Trinit. 1778.

Evang. Luc. 18, 9-14.

Eingang: 1 Cor. 13, 7. Die Liebe verträgt alles, sie gläubet alles, sie hoffet alles.

1. Schon diese einzige Eigenschaft der allgemeinen Menschenliebe stellt sie uns in ihrer unleugbaren Schönheit vor Augen. Sie ist immer geneigt, die Fehler ihrer Nebenmenschen zudecken, und was sich nur zu ihrer Entschuldigung sagen läßt zu reden. Sie trauet, weil sie selbst redlich und aufrichtig ist, einem jeden gern eben diese redlichen Gefinnungen zu, und wirft keinen voreiligen Verdacht auf ihn. Muß sie sich ja von andern in diesem Zutrauen hintergangen sehen, so hofet sie doch immer auf ihre Besserung, und hält niemand für so böse, daß sie nicht um seine Besserung zu Gott beten, und, wenn sie kan, mit daran arbeiten solte. Alles dis freylich so lange nur, als es die Bosheit ihrer Nebenmenschen nicht ganz unmöglich macht, aber welche Quelle des Friedens und der Freude müste sie nicht dem menschlichen Geschlechte werden, wenn man ihr auch nur so weit folgen wolte.

2. Ganz verkehrt handelt aber hierinnen der grösste Haufe der Menschen, des Nebenmenschen Fehler werden nicht nur aufgedeckt, sondern vergrößert, man wirft allerley Argwohn auf ihn, man sinnet ihn bey den unschuldigsten Handlungen böse Absichten an, und hält ihn für böser als er ist, ja für einen Menschen, zu dessen Besserung gar keine Hofnung vorhanden sey. Sich selbst aber halten sie allein, und in allen Fällen derjenigen Liebe werth, die alles zudeckt, alles gläubet, alles hoffet, und je mehr sie insgemein grobe Gebrechen an sich tragen, desto blinder entschuldigen sie sich, trauen sich lauter Tugend zu, und hoffen gewiß, am Reiche Gottes Theil zu nehmen. Welche traurige Folgen muß nothwendig diese verkehrte Selbstliebe haben!

Vortrag: Die blinde Neigung der Menschen, sich selbst lauter Gutes zuzutrauen.

Senff.

U a a

I. Auf

I. Auf welche Art sie dieselbe bey sich nähren.

1. Durch eine verkehrte Vergleichung ihres eingebildeten guten Seelenzustandes mit dem Wandel solcher Menschen, die sie für schlechter halten, als sich selbst. Sehr oft setzen sie es von diesen noch dazu fälschlich voraus, daß sie in einem schlechteren Gemüthszustande stehen, weil es Leute sind, auf die sie nun einmahl, ohne weitere Untersuchung, gewohnt sind, mit Verachtung herabzusehen, wie sich die Pharisäer einbildeten, in Zöllnern und Samaritern könne gar nichts Guts gefunden werden. Sind aber auch wirklich diejenigen Menschen, gegen welche sie sich halten, lasterhafter denn sie, so ist denn eine geringe Kunst, gegen solche Menschen besser zu seyn, worauf gewiß niemand stolz seyn darf. Menschen, die sich selbst blenden wollen, geben oft sogar so weit, daß sie den Tugendhaftesten, die ihnen ohnedem ein Dorn in den Augen sind, Fehler andichten, oder die, die sich wirklich an ihnen finden, zehnfach vergrößern, um nur auch sogar gegen diese sich besser dünken zu können, ob sie wohl oft alle die Fehler, vielleicht nur nicht ganz öffentlich, an sich haben, um welcher willen sie andere neben sich verachten.

2. Durch Unterlassung der Selbstprüfung nach dem göttlichen Worte. Diese ist das Bewahrungsmittel gegen alle Selbstverblendung, wenn sie aufrichtig und täglich geschieht. Da sieht man, wie viel Gott von uns zu fordern Recht hat, und wie wenig man davon erfüllet habe, wie weit man noch hinter dem vollkommensten Vorbilde der Tugend, Jesu, zurücke ist, und wie viel Ernst in der Heiligung, wie viel Fleiß in guten Werken dazu gehöre, wenn man den Herrn schauen will. Zu dieser Prüfung aber nehmen sich dergleichen Selbstbetrüger nicht nur keine Zeit, forschen auch nicht in dieser Absicht im göttlichen Worte, um daraus ihren Seelenzustand kennen zu lernen, sondern wenn ihnen auch wider ihren Willen ihr Gewissen so manches aus ihrem Wandel als sträflich vorhält, so wissen sie durch eine ganze Menge von Entschuldigungen sich gegen die Anklage desselben zu sichern, und in der guten Meinung von ihnen selbst zu erhalten.

3. Durch

3. Du
W
per
ten
tig
im
das
au
me
göt
für
kein
heil
nur
Sic
hör
sich
chel

II.

1. We
weg
Da
hab
sch
St
sie,
sind
wöl
Wa
hal
Her
inn
keit
fern
in i
sie a
2. Wei
sich
tes

3. Durch verwägene Drehung der Religion nach ihrem Willen, vermöge welcher sie nur das, was ihrem Temperament am leichtesten ist, von der Tugend beybehaltten, dis strenge halten, und sich dann bereden, die wichtigsten Pflichten erfüllt zu haben, wie der Pharisäer im Text von seinem Fasten und Zehendgeben dachte, das hingegen, was ihnen schwer wird, für unmöglich ausgeben, ihre Lieblingsünden als nicht zu ändernde menschliche Schwachheiten entschuldigen, und das göttliche Gesetz so enge einschränken, daß weiter nichts für Laster angesehen werden darf, als was die Obrigkeit strafft. Wie leicht konnte sich da der Pharisäer für heilig halten, wenn er weiter nichts dazu forderte, als nur kein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher im größtem Sinne zu seyn, dabey er insgeheim doch zu denen gehörte, die der Wittwen Häuser mit Ungerechtigkeit anz sich rissen, Matth. 23, 14. und im Innersten voll Heuchelei und aller Untugend waren, v. 28.

II. Warum sie sich so gern lauter Gutes zu trauen.

1. Weil ihnen daran gelegen ist, eine falsche Beruhigung wegen der Zukunft in ihrem Herzen zu unterhalten. Theil am Reiche Gottes wollen sie doch nun einmahl haben, nur aber nicht auf die, nach ihrer Meinung, zu schwere Art, die ihnen das Wort Gottes anweist. Sie suchen daher alles hervor um sich zu bereden, daß sie, obwohl auf einem leichtern Wege, schon tugendhaft sind, und so verkehrt auch diese Bemühung ist, so gewöhnen sie sich doch nach und nach an diesen irrigen Wahn so sehr, daß sie ihn zuletzt im Ernst für wahr halten. Damit meinen sie nun des ganzen Werks der Herzensbesserung überhoben zu seyn, und hoffen dabey, immer dreist, daß es nicht nur mit ihnen in der Ewigkeit nicht Noth haben, sondern sie auch einen weit größern Grad der Seligkeit erlangen werden, als die, die in ihren Augen viel weniger fromm sind, als sie, und die sie auß unbarmherzigste verdammen.

2. Weil es ihnen, bey aller stolzen Einbildung, die sie vor sich haben, doch gar sehr an wahrer Erkenntnis Gottes und seines Willens fehlt, am allermeisten aber an dem

dem



dem Willen, sich nach ihrer Erkenntniß zu richten. Den großen Gedanken lassen sie nie bis an ihr Herz kommen, daß Gott alle ihre Gedanken von Ferne verstehet, Ps. 139, 2. daß er sich nach dem äußerlichen Anschein, und der guten Meinung, die ein Mensch von sich selbst hegt, in seinem Urtheilspruche nicht richten werde, Matth. 7, 22, 23. und ans Licht bringen wolle, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenkundig, 1 Cor. 4, 5. Eben so wenig Nachdenken richten sie auf das uns verheißene ewige Leben, welches ja eben darum die höchste Seligkeit seyn soll, weil wir der vertrautesten Gemeinschaft mit Gott theilhaftig worden, und alle eine einzige völlig gleichgesinnere heilige Gesellschaft ausmachen, und Belohnungen für Tugenden, die wir in dieser Welt Gott zum Wohlgefallen bewiesen haben, ausgetheilt werden sollen. Gegen diese Wahrheiten aber, so unleugbar sie auch sind, nähren sie vorseztlich Zweifel, oder schlagen sie ganz aus dem Sinne, so bleiben sie immer ungestört in dem Wahne, daß sie tugendhaft genug, und besser sind, als andere Leute, L. v. 11.

Anwendung: Wer unter uns das Urtheil Jesu über den Pharisäer und Zöllner erweget, L. v. 14. der wird gewiß nicht an der Stelle des erstern stehen wollen. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir ja nur uns selbst, 1 Joh. 1, 8. In der Prüfung unserer selbst hingegen strenge seyn, und nicht zu ermüden, ist wahre Wohlthat gegen uns, und der Weg zum Ruhme vor Gott, Gal. 6, 4. Ohne Aufschub laßt uns bis lernen und üben, so schwer es immer scheinen mag, denn je mehr wir uns gewöhnen, eitlem Wohlgefallen an uns selbst zu haben, desto schwerer wird unsere Buße, Matth. 21, 31. Und nur erst durch tägliche Prüfung und Besserung gelangt ein wahrer Frommer in den glückseligen Zustand, der an ihm arbeitenden Gnade Gottes, doch ohne allen Selbstruhm, nachrühmen zu können: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 575. Schaffet, daß ihr selig se.
 - 455. O König, dessen Majestät ic.
 nach der Pred. - 12. v. 7. Den Vorsatz gieb mir ic.
 bey der Comm. - 497. Aus Gnaden soll ich ic.

✠ ✠ ✠

Am 12. Sonntage nach Trinit. 1778.

Evang. Marc. 7, 31-37.

Eingang: Matth. 11, 29. Nehmet auf euch mein Joch = = Herzen demüthig.

1. Die Ursachen, warum Jesus nur seine Sanfmuth und Demuth zur Nachahmung vorstellt, haben wir chuz streitig nicht darinnen zu suchen, als ob in Jesu weiser keine nachahmungswürdige Eigenschaft zu finden wäre, da uns seine Geduld, standhafter Muth, Menschenfreundlichkeit, Dienstfertigkeit, Berufstreue u. s. w. gewiß eben sowohl zum helleuchtendesten Vorbilde dienen sollen, sondern darinnen, daß man eben aus seiner Uebung dieser so schweren Tugenden, der Sanftmuth und Demuth, die Bereitwilligkeit von ihm lernen sollte, selbst in den schwersten Pflichten den göttlichen Willen zu erfüllen, und denen übrigen um desto weniger sich zu entziehen, weil sie dem Herzen weniger Kampf zu kosten pflegen.
2. Was aber Jesus damit meine, wenn er sich von Herzen demüthig nennt, verdient, wenn wir ihn nachahmen wollen, zuförderst unser Nachdenken. Viele bereden sich, seine niedrige Gestalt und Armuth sey der vornehmste Beweis seiner Demuth gewesen, und sogleich machen sie den falschen Schluß, daß Niedrigkeit des Standes an sich selbst mit Demuth verbunden sey, um sich selbst für demüthig ansehen zu können. Die gänzliche Unschuldigkeit Jesu, nach welcher er sich um keiner Unvollkommenheit, Uebereilung und Thorheit willen, wie wir, der göttlichen Gnade unwürdig achten durfte, überhob ihn auch dieser Gattung von Demuth, die sündigen Menschen unentbehrlich ist. Gleichwohl will er, wir sollen die Demuth von ihm lernen, und bis ist desto nöthiger, je mehr die meisten Christen geneigt sind, sich wahre Demuth blindhin zutrauen.

Vortrag: Jesus ein Vorbild der Demuth.

I. In dem er Gott in allen seinem Thun die Ehre gab.

Senff.

B b b

1. Df:



1. Offenbarlich zielte im Texte v. 34. das Hinauffehen Jesu gen Himmel und das stille Seufzen zum Vater, ehe er die Cur des Tauben und Stummen unternahm, dahin, daß er zeigen wolte, er schreibe seinem Vater die Wunder zu, daß er verrichten wolte, wie er es bey der Auferweckung Lazari Joh. 11, 41, 42. mit einem laute gesprochenen Gebete zum Vater bewies. Wer bewundert auch nicht die deutlichen Aussprüche Jesu, in denen er seinem Vater alle Ehre seiner Thaten allein beylegt, Joh. 5, 30. c. 6, 38. c. 7, 16. c. 8, 28. c. 12, 49, 50. Es ist ja offenbar, daß er auch in Rücksicht auf seine menschliche Natur mit weit größern Rechte, als irgend ein anderer Mensch, sich selbst den Ruhm seiner Werke beylegen konnte, wegen des unzertrennlichen Bandes, mit dem die Gottheit und Menschheit in ihm verbunden war. Aber er wolte mit dem Bekenntnisse, daß er alles in Vereinigung mit seinem Vater thue, und daß sein ganzes Amt ein ausdrücklicher Auftrag vom Vater sey, beweisen, daß ein Mensch sich so wenig dieses Bekenntnisses, er wirke in Kraft Gottes, zu schämen habe, als sey es erniedrigend für ihn, daß er hiermit vielmehr die größte Würde erreiche, die er nur immer auf Erden erreichen kan.

2. Wie nachahmungswürdig ist uns diese Demuth Jesu! Ist doch nichts von allem, was wir haben und sind, unser eigen Werk, unsere Kräfte der Natur sind von Gott, von ihm die wunderbare Mischung von Begebenheiten, durch die wir geleitet wurden, unsere Kräfte auszubilden, und recht zu gebrauchen, von ihm der gute Fortgang in unsern Unternehmungen, vor allen Dingen aber von ihm die Bildung unseres Herzens zur Gottseligkeit und Heiligung. Es fehlt nicht an täglichen Erfahrungen im Leiblichen und Geistlichen, aus welchen der, der die aufmerksam beobachtet, es zu seiner Demüthigung bestätigt findet. Wir sind aber von Natur sehr abgeneigt, diese Beobachtungen zu machen, daher ist der wichtigste Schritt zur Demuth, aufmerksam auf unser Unvermögen zu werden, und auf die Gnadenkraft, welche uns Gott aufs Gebet zu Theil werden lästet, um dem aufsteigenden natürlichen Stolze das Wort mächtiglich entgegen setzen zu können.

nen: was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast ic. 1 Cor. 4, 7. und aus voller Ueberzeugung zu bekennen: wir sind Gottes Werk ic. Eph. 2, 10. 1 Cor. 15, 10. Dis bewahrt uns gewiß, daß wir nie aus Selbstgefälligkeit Gottes vergessen, daß wir nie uns unserer Vorzüge gegen unsere Nebenmenschen überheben, daß wir nie aufhören an unserer Verbesserung zu arbeiten, und uns Gottes Beystand dazu zu erbitten.

II. Indem er nach eitlen Ruhme nicht strebte.

1. So viel Mühe er sich gab, jederman zu überzeugen, daß er der Sohn Gottes sey, weil auf diesen Glauben die ganze Frucht seines Amtes ankam, so wenig war ihm doch an einem solchem Ruhme etwas gelegen, aus welchem kein Gewinn für sein Amt zu hoffen war. Er wolte nicht blos bewundert, und als ein Mann betrachtet seyn, der mit seinen Wundern Gelegenheit zu neuen Erzählungen gäbe, daher verbot er das Ausschwätzen seiner Thaten, L. v. 36. Marc. 5, 43. Matth. 8, 4. c. 9, 30. weil die meisten sie doch nur als Neugierkeiten ansehen, und wieder vergassen. Daher that er auch nicht solche Wunder, die blos aus unnützer Neugierde von ihm begehrt wurden, Matth. 16, 4. Daher lies er auch nicht zu, daß seine Jünger die Wahrheit, daß er Gottes Sohn sey, zu einer Zeit ausbreiteten, in der er noch voraussah, daß sie schlecht angeendet werden würde, Matth. 16, 20. Noch weniger suchte er sich durch unerlaubte Mittel einiges Ansehen zu erwerben, z. B. durch Schmeicheln gegen die, welche bey dem Volke schon viel galten, die ihn gewiß für dem Messias gepriesen haben würden, wenn er ihre Bosheit nicht aufgedeckt hätte. In blossen äußerlichen Vorzügen, in prächtiger Kleidung, Umgang mit Hohen der Erden u. s. w. welches von irdischgesinnten Menschen am allermeisten bewundert zu werden pflegt, seine Ehre zu suchen, kam ihm um so weniger in den Sinn, da schon die Propheten der vorhergehenden Zeiten mit wahrem Edelmuth alle irdische Pracht gering achteten.
2. Wie lehrreich ist uns unser Heiland auch hierinnen, da wir insgemein so geizig nach eitlen Ruhme sind. Der einzige Ruhm, der uns als wahren Christen wichtig

schick



scheinen darf, ist der, daß wir uns beeifern, Kinder Gottes zu seyn, seine heiligen Gebote zu halten, uns vor dem, was ihm mißfällt, zu hüten, und die Kräfte, die er uns geschenkt hat, zum Fleiß in guten Werken anzuwenden. In Ansehung dieses Ruhms mögen gleich viele unserer Nebenmenschen ganz anders gesinnet seyn, das darf uns nicht irre machen, ihm nachzustreben, aber ja nicht etwa bloß vor Menschen so gut zu scheinen, um nur bey diesen Ruhm zu haben. Wahre Demuth achtet allen Ruhm, der in Gottes Augen nichts gilt, oder uns ihm wohl gar verhaßt macht, geringe, und verabscheuet alle niedrige Kunstgriffe, durch welche man, mit Schaden anderer, sich Ruhm bey Menschen erwerben, und als ein Mann von grosser Einsicht gepriesen werden kan. Wie gern will sie alsdenn in den Augen der Welt klein und gering seyn, wenn es auf eine ganz eitle und sündliche Ehre ankommt. Die Ehre, alles aufs schärfste verachten zu können, die Ehre, in einem glänzenden Aufzuge zu erscheinen, die Ehre, um körperlicher Vorzüge willen bewundert zu werden, wie gern überläßt sie diese andern, und freuet sich im Stillen, in Gottes Augen theuer geachtet zu seyn in Christo Jesu.

Anwendung: Was uns am meisten zur Demuth führt, finden wir in dem Beispiele des unsündigen Jesu nicht, aber desto mehr ist es uns ein Beweis, wie wenig wir uns vor ihm erheben dürfen, es ist die Wahrheit: wer kan merken, wie 1c. Ps. 19, 13. Wie tief schlägt uns diese nieder! Selbst bey der Uebung wahrer Tugenden, wie wenig Ruhmwürdiges findet der Fromme an sich! Wie viel grosse Mängel verdunkeln und bestrecken auch diese, wie wenig will sie der wahre Christ daher gerühmt wissen. Wie verabscheuungswürdig müssen daher stolze Herzen in Gottes Augen seyn! Lasset uns doch daher ja nicht bloß der Einbildung nach demüthig seyn, sondern um den Schmuck der Demuth uns mit täglicher Beobachtung unserer Herzen bewerben, denn den Demüthigen giebt Gott Gnade, 1 Petr. 5, 5.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 411. Ach mein Jesu, welcher 1c.
 nach der Pred. - 571. O du majestätisch Wesen 1c.
 bey der Comm. = 558. v. 11. Ach Herr, ich wolte 1c.
 = 534. Jehova ist mein Herr 1c.

Um

Einga

Nach

Gottes

schallt,

den gött

den woh

dieser Er

dagegen

a. durch

wenn

lichen

kümm

man

send n

das h

die S

und r

Aufsa

gen n

a. durch

die da

es nu

die es

schein

meine

eben

len u.

die R

daß es

nes L

dem s

stocku

sam g

es G

Senff.

Am 13. Sonntagenach Trinit. 1778.

Evang. Luc. 17, 23-37.

Eingang: Ps. 95, 7. 8. Hente, so ihr meine Stimme
höret = e Herzen nicht.

Nach diesen Worten kan der Mensch wohl wissen, was
Gottes Stimme ist, die täglich von neuen an ihn ers-
schallt, weil er die Liebe, Majestät und Heiligkeit, die aus
den göttlichen Befehlen hervorblickt, im Herzen zu empfinden
wohl fähig ist. Aber der Mensch kan auch sich selbst
dieser Empfindung nach und nach berauben, und sein Herz
dagegen verstocken,

a. durch muthwillige Unachtsamkeit gegen diese Stimme,
wenn man nemlich das Wort des Herrn keines ernst-
lichen Nachdenkens würdiget, und sich nicht darum bes-
kümmert, was für selige Folgen es haben müsse, wenn
man einmahl demselben gehorchen wolle, dagegen taus-
send und aber tausend irdischen Sorgen und Trieben
das Herz öfnet, die für jenes heilsame Nachdenken über
die Stimme des Herrn keinen Raum lassen, und nach
und nach sich an den irrigen Wahn gewöhnt, daß das
Aufmerken auf des Herrn Wort den irdischen Sor-
gen nachstehen müsse.

a. durch ein Heer von Ausflüchten und Entschuldigungen,
die das Herz gegen die Stimme des Herrn macht, da
es nur auf sein Unvermögen und die Schwierigkeiten,
die es beym göttlichen Worte findet, nur auf gewisse
scheinbar üble Folgen, die die Haltung desselben im ges-
meinen Leben haben soll, nur auf die Menge derer, die
eben so nachtheilig von dem göttlichen Willen urthei-
len u. s. w. zu sehen pflegt, und mit diesen Ausflüchten
die Kraft des göttlichen Wortes so sehr an sich hindert,
daß es am Ende dieselben so festiglich für wahr hält,
daß es gewiß denkt, Gott könne ihm die Haltung sei-
nes Wortes nicht zumuthen. Wie sehr hat ein jeder,
dem sein ewiges Wohl ein Ernst ist, sich für solcher Ver-
stockung seiner selbst zu hüten und sein Herz so empfind-
sam gegen die Stimme des Herrn seyn zu lassen, wie
es Gott gegen dieselbe haben will.

Senff,

C c c

Voss



Vortrag: Das innige Gefühl unseres Herzens von dem, was Gut und Böse ist.

I. Daß ein solches Gefühl von Natur in uns vorhanden ist.

I. An dem Schriftgelehrten im Text, der gleich vielen andern seines Standes Jesum auf die Probe stellen, und vor dem Volke zu schanden machen wolte, sehen wir solches Gefühl in einem noch ungebefferten Herzen, nach welchem er die Schönheit der ächten unpartheyisch thätigen Menschenliebe sogleich empfinden mußte, so bald sie ihm Jesus an dem Beispiele des Samariters vor Augen stellt, und die Pflicht, alle Menschen als seine Nächsten zu behandeln, so ungern er dis auch nach seine pharisäischen Vorurtheilen thun mochte, doch als unlcugbar wichtig eingestehen mußte. Dis Gefühl werden wir aber noch in allen denen gewahr, die es noch nicht durch lange Fertigkeit im Sündigen erstickt haben. Sehr richtig entscheidet dis Gefühl in uns, was Gut und Böse sey, z. B. nach der so einleuchtenden Grundregel: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen u. Matth. 7, 12. Eben so richtig entscheidet das Gefühl vbn unserer Unterwürfigkeit unter Gott über unser Verhalten gegen ihn. Selbst heidnische Weltweisen, z. B. Sokrates, haben daher ihren Unterricht geglaubt auf diese Art am wirksamsten anstellen zu können, wenn sie nur in ihren Unterredungen mit andern dis in dem menschlichen Herzen sich äussernde Gefühl für die Schönheit der Tugend zu erwecken gesucht haben. Nur im aufbrausenden Sturme der Begierden, denen schon die Herrschaft eingeräumt ist, z. B. der Nachbegierde und fleischlichen Wohlüste, müssen wir nicht erwarten, daß es sich nach seiner ganzen Kraft äussern soll, aber beym stillen Nachdenken über die Tugend und das Laster äussert es sich gewiß. Und je weniger ein Mensch noch unter die Gewalt der sündlichen Lusten versunken ist, desto lebhafter ist er im Stande den unendlichen Vorzug der wahren Tugend vor der Uebung der Laster zu empfinden, daher es kommt, daß Kinder so aufmerksam und gerührt sind, wenn man

ste
un
die
ren

2. Es
ten
hei
ger
ber
hän
eig
tür
Pa
mo
au
sie
wo
ben
zur
sehr
in
cher
ruh
Sü
eig
Kü
kan
Zeit
leg
und
hat
II.

I. Un
daz
Tu
ligi
und
zu
digi

ste mit Erzählungen von solchen Beyspielen der Tugend unterhält, wie das Beyspiel im Text ist, als welches die beste Art ist, ihr Herz in Zeiten mit Liebe zur wahren Tugend zu erfüllen.

2. Es bewies sich aber dis Gefühl in dem Schriftgelehrten in grosser Kraft, und Jesus, der mit grosser Weisheit ihn dahin bringen wolte, in einer Sache, die er doch gern in Zweifel gezogen hätte, selbst richtig zu entscheiden, konte die Entscheidung, wer am edelsten gehandelt hätte, Samariter, oder Priester und Levit? sicher seinem eignen Gefühl überlassen, so stark auch immer seine natürliche Abneigung gegen den Samariter, und seine Partheylichkeit gegen den Priester und Leviten seyn mochte. Die Kraft dieses Gefühls offenbart sich aber auch noch jetzt an ganz ungebefferten Menschen, indem sie oft ein lautes Zeugniß ablegen müssen, daß sie es wohl einsehen, wie viel edler es sey, tugendhaft zu leben, als lasterhaft, ob gleich von diesem Geständniß bis zur Ausübung der Tugend bey ihnen immer noch ein sehr weiter Schritt bleibt. Reget sich nun dis Gefühl in Betrachtung unserer eignen Handlungen, in welchem Fall es das Gewissen genent wird, wie viel Unruhe verursacht es da den Sünder, der gern in seinen Sünden ungestört dahin gehen will, bis er es zu seinem eignen Unglück betäubt hat, wie Paulus hiervon in Rücksicht auf die Heiden redet, Röm. 2, 15. Wie wenig kan es auch der Unbekehrte hindern, daß nicht dis eine Zeitlang unterdrückte Gefühl, bey dieser oder jener Gelegenheit, von neuen in seiner ganzen Stärke erwache, und ihn dafür strafe, daß er den Weg der Tugend nicht hat gehen wollen.

II. In was für wohlthätigen Absichten Gott dis Gefühl in unsre Herzen gelegt hat.

1. Uns durch dasselbe zu überzeugen, daß wir unleugbar dazu bestimmt sind, in der Vollbringung der wahren Tugend unser Glück zu suchen, und daß die wahre Religion, die Jesus und sein Wort lehrt, der gewisste und einzige Weg sey, der uns zu der Glückseligkeit führt, zu welcher uns Gott bestimmt hat. Wie gern beschuldigten die Feinde unserer christlichen Religion dieselbe, daß



daß sie gar nicht mit unserm Glück auf Erden sich ver-
trage, wie sehr rettet aber unser eignes Gefühl von der
Schönheit der wahren Tugend die Ehre derselben, und
lehret uns, daß es, Troz aller Müh und Kampfes, den
uns dis kostet, den dauerhaftesten Seelenfrieden ge-
währe, ihr zu folgen. Wie beschämt mußte der Schrift-
gelehrte im Text die göttliche Kraft der Lehre Jesu an
seinem Herzen empfinden.

2. Uns dadurch die Vollbringung der Gottseligkeit und all-
gemeinen Nächstenliebe zu erleichtern und zu versüßen,
der Laster Ausübung dagegen uns zu verbittern. Ges-
ben wir uns nur Mühe zur rechten Erkenntnis von den
Lehren des Christenthums zu gelangen, so vereinigt sich
unser Gefühl für die Tugend gar bald mit dem Urtheil
unseres Verstandes zu dem Wunsche, auch also die
wahre Tugend zu üben, und der Geist Gottes hilft
uns dann in seiner Kraft über die Hindernisse gewiß sie-
gen, die sich dem Werke der Herzensbesserung bey uns
entgegensetzen. Haben wir nur aber erst in Kraft Got-
tes den Anfang hierinnen gemacht, so wird auch unser
Gefühl von der Glückseligkeit, welche die wahre Tugend
gewährt, aus eigener Erfahrung immer stärker, es erhö-
het sich dis Gefühl bis zu dem großen Lohne eines freu-
digen Gewissens, und dadurch wird der wahre Christ
im Guten immer mehr bestätigt.

Anwendung: Wie hoch haben wir die Gnade unseres
Gottes zu preisen, daß, da wir uns von Natur so leicht
durch sündliche Begierden hinreißen lassen, dis Gefühl
unseres Herzens von dem, was gut und Böse ist, zu
schwächen und aufzuhalten, er uns diesem schwachen
Führer auf dem Wege zum Leben nicht allein hat über-
lassen wollen, sondern uns einen sicherern und stärkern
in seinem geoffenbarten Worte gegeben, und uns dis
Wort mit so väterlichen Ernst verkündigen läßt. Aus
diesen läßt uns mit desto grösseren Fleisse erlernen, was
uns gut ist, und was der Herr von uns fordert, und,
daß wir die Schönheit der Tugend empfunden, dis läßt
uns vor allen Dingen in der That beweisen.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 632. Hier ist mein Herz ic.
nach der Pred. - 631. v. 5. Wer von dir weicht ic.
bey der Comm. - 577. Wie wird doch so gering ic.

Am

Eing

1. Die

stien

ten

den

sie v

den

die

dere

Wor

der

fi d

Neb

in C

Ein

Chu

2. Me

wir

Mu

fen

er a

mit

gef

ein

für

dig

soll

be

gen

Vor

I.

1. Nel

Se

Am 14. Sonntag nach Trinit. 1778.

Evang. Luc. 17, 11-19.

Eingang: Röm. 15, v. 6. Gott aber der Geduld und des = = Herrn Jesu Christi.

1. Dieser Wunsch Pauli war in den Zeiten der ersten Christenheit um deswillen so nöthig, weil die Neubekehrten aus Juden und Heiden immer noch etwas von den alten Gesinnungen übrig behielten, durch welche sie vor ihrer Bekehrung so weit von einander geschieden gewesen waren. Auch jetzt noch sind insgemein die Gesinnungen und Absichten der Christen sehr widerscheinlich, da fast ein jeder nur auf seinen eignen Vortheil zu sehen pflegt, und unzählige Verletzungen der brüderlichen Liebe hieraus entspringen. Nach Christi Beispiele sich richten, so brünstig, wie er, seines Nebenchristen Wohlthaten suchen, und ihre Gebrechen in Sanftmuth tragen, dis ist der unfehlbare Weg zur Einigkeit des Sinnes, die ein so grosser Schmuck der Christen ist.

2. Merkwürdig ist die Ursach, die hierzu v. 6. angeführt wird: auf daß ihr einmüthiglich und mit einem Munde lobet ic. Gemüther, welche uneins sind, danken nicht dem höchsten Wohlthäter für das Gute, das er andern neben ihnen bewiesen, thun sie es auch ja mit dem Munde, so kan doch solches Lob Gott nicht gefallen, und eben dis ist auch von ihrer Fürbitte für einander wahr. Und doch ist das einträchtige mit und für einander geschehende Gebet so selig und nothwendig, daß bloß allein dieses uns aufs stärkste bewegen soll, der Einigkeit im Geiste nachzujagen, wenn dieselbe auch nicht an sich schon die grösssten Vortheile gewährte.

Vortrag: Das gemeinschaftliche Gebet der Christen.

I. Nach seiner grossen Kraft.

1. Ueber das Vaterherz Gottes hat es grosse Kraft, was
Senff, D d d von



von das gemeinschaftliche Rufen der zehen Auffägigen zu Jesu im Texte, das so augenblicklich von ihm erhört ward, ein Beweis ist. Von diesen sahe doch Jesus voraus, daß sie fast alle die ihnen gewährte Bitte nachher vergessen würden, und erhörte sie doch alle, weil sie doch, indem sie ihn anriefen, alle einerley Glauben an ihn bewiesen, um welches willen er sie L. v. 19. gesund machte. Das ist nun aber mit unzähligen andern Beyspielen durch die ganze heilige Schrift hindurch bestätigt, da auch nicht eins darinnen zu finden ist, wo der Herr nicht das ernstliche Rufen gemeinschaftlicher Beter gehört hätte, Jos. 24, 7. Richt. 3, 15. Apostelg. 4, 24, 31. c. 12, 5, 11. Ja, der Herr ließ sogar durch seine Propheten gemeinschaftliche Versammlungen des Volks auf die Trübsalstage verordnen, Joel 2, 15, 18. und Jesus hat seine besondere Segenswart bey denen, die in seinem Namen versamlet sind, verheissen, Matth. 18, 20. Zwar dürfen wir uns dis nicht der menschlichen Schwachheit gemäß vorstellen, als liesse sich Gott auch in Dingen, die er einem einzelnen Frommen nicht gewähren würde, durch das Gebet einer grossen Menge von Menschen gleichsam übertäuben, denn was Gott einmahl nach seiner Weisheit nicht gewähren kan, geübret er auch einer ganzen Menge nicht, aber doch erfüllt er ein gemeinschaftliches Gebet um deswillen vor andern gern, weil das mit seine grosse Güte an vielen zugleich verherrlicht, die Wahrhaftigkeit seiner Verheissungen an vielen zugleich geoffenbaret, und zum Wachstume seines Reichs unter den Menschen viel gewonnen wird.

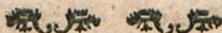
2. Ueber die Herzen der vereinigten Beter selbst hat das gemeinschaftliche Gebet nicht weniger sehr grosse Kraft, dafern sie in der That Beter sind, und nicht etwa der betenden Versammlung nur zum Schein beywohnen. Wie stark wirkt nicht der Gedanke außs Herz, daß diese Betenden alle eine Familie Gottes ausmachen, alle mit ihrem Gebete ihre Schwachheit, sich selbst zu helfen, und Gott für ihren Helfer bekennen, alle gleichen Zutritt zu seinem Throne haben, ohne Ansehen der Person, alle um einerley Gesinnung und Kraft beten, alle auch in gewissen leiblichen Angelegenheiten, darin

nen

nen sie zu Gott beten, ihr gemeinschaftlich Wohl suchen, alle auf einem Wege zum Himmel sich durch diese Fürbitte für einander stärken. Brüderliche Liebe und Einigkeit im Geist findet hier ungewöhliche Nahrung. Aber auch die Hoffnung auf die Erhörung des Gebets wird dadurch gestärkt, die Freude an Gott über die Erhörung desselben desto größer, je mehr deren sind, die mit uns hierinnen gleiche Erfahrung haben, und die selige Aussicht in die Barmherzigkeit derer, die vor Gottes Stuhle ihm ewig dienen, Offenb. 22, 3. bey jeden solchen gemeinschaftlichen Gebete neu. Daß diese Kraft sich eben an keiner grossen Anzahl von Christen, die Gott gemeinschaftlich anbeten, beweiset, das liegt nicht an der Natur des gemeinschaftlichen Gebets, sondern an der Art wie es verrichtet wird.

II. Nach seiner Nothwendigkeit.

7. Von sich selbst und ohne ausdrücklichen göttlichen Befehl schießt schon die Lust zu solchen gemeinschaftlichen Gebet bey jedem wahren Christen aus den Bestimmungen her, die sie nach Christi Lehre angenommen haben müssen. Eben das muß ihnen ja Freude und Gewinn seyn, daß sie mit allen Gläubigen zu einem Leibe verbunden sind, und einen Gott und Vater unser aller anbeten, der da ist über ic. Eph. 4, 6. Und das sollten sie nicht gern öffentlich vor ihren Nebenchristen in andächtigen Versammlungen bekennen, sollten nicht gern des Anhangens anderer an diesem ihren Gott sich auch freuen, und andere durch ihr Beyspiel dazu aufmuntern? Christen haben einerley geistliche Güter und Hoffnung, die sie mit größser Freude immer gern von andern betrachten, als der Heilige seine Schätze, und für diese sollten sie nicht gern gemeinschaftlich aus höchsterreuter Seele ihren Gott danken, wie David dazu Ps. 67, 6. 7. aufmuntert? Sie haben aber auch einerley Bedürfnisse im Geistlichen, Tröstungen gegen das Elend der Sünde, und Kraft des Geistes zum Sieg über dieselbe, vielfältig und sonderlich in den Tagen der Trübsal, haben sie auch einerley Anliegen im Leiblichen, in welchem sie einer für den andern Sorge tragen, und durch diese gemeinschaftliche Anliegen sollten sie nicht zum



zum gemeinschaftlichen Gebet gebrungen werden? Ist nur ein Herz vorhanden, daß in diesem wahrhaftig christlichen Sinne steht, so wird es keines Befehls bedürfen, um an gemeinschaftlichen Versammlungen zum Gebet Freude zu finden, wie die Apostel und ersten Jünger Jesu, Apostelg. 1, 14. c. 2, 42. c. 4, 24.

2. Die heil. Schrift erklärt dis aber auch ausdrücklich für unsere Pflicht. Ist Gottes Haus ein Bethaus, Matth. 21, 13. so bedarf es keines Beweises, daß wir uns zu gemeinschaftlichen Gebete darinnen versamlen sollen. Ist die Pflicht uns unter einander zu erbauen, 1 Thess. 5, 11. mit der Erweckung anderer durch Lobgesänge zu Gottes Ehren so nahe verbunden, Col. 3, 16. wie kan sich irgend ein Christ der einen oder der andern entziehen? Und wer weis nicht, wie sehr in den Versamlungen, für deren Versäumniß Paulus warnet, Ebr. 10, 25. das gemeinschaftliche Gebet als eins der nothwendigsten Stücke des Gottesdienstes angesehen worden, und dis unsere Nachahmung verdient?

Anwendung: Die Verabsäumung des gemeinschaftlichen Betens gehört mit zu dem Verfall unserer Zeit. Noch kläglicher aber ist doch die fruchtlose Art, wie es noch von vielen verrichtet, und dadurch die Erhölichkeit desselben gehindert, und die Einigkeit im Geist so gar schlecht befördert wird. Lasset uns doch nicht so sehr vergessen, daß des Herrn Haus ein Bethaus ist. Der Schluß wird nicht leicht trügen, daß der, der nicht mit andern gern betet, überhaupt auch kein Freund des Betens ist, und wie beklagenswürdig ist er da. Wie nöthig ist besonders jetzt das gemeinschaftliche Gebet, bey so viel gemeinschaftlichen öffentlichen Anliegen! O laßt uns gemeinschaftlich die Züchtigungen Gottes abwenden!

Lieder:

- vor der Pred. Num. 675. Bittet, so wird euch 1c.
 - 678. Herr, lehre mich im 1c.
 nach der Pred. - 693. v. 15. Wenn ich in Töthen 1c.
 bey der Comm. 355. Schmücke dich, o liebe 1c.

Um

Ein

1. Sto

man

Wer

Urs

find

find

keit,

so r

auff

rech

wär

unb

2. Wor

kräf

Per

neh

kein

bar

hab

schü

seyn

und

Unr

will

theu

dem

unse

Dort

Senff.

Am 15. Sonntage nach Trinit. 1778.

über das Evangelium
am Michaelisfest.
Matth. 18, 1-11.

Eingang: Mal. 2, 10. Haben wir nicht alle einen Vater = = einer den andern.

1. Stolz und Lieblosigkeit gegen den Nächsten machen, daß man insgemein auf denselben mit geheimer oder lauter Verachtung verabsieht. Da findet man nun an jedem Ursache zu solcher Verachtung, an dem man sie nur finden will, oft an Personen, die weit über uns erhaben sind. Sind sie aber an Stand, Jahren, Geschicklichkeit, Nachruhm hinter uns zurücke, so glaubt man desto mehr berechtigt zu seyn, sie gering zu achten. Das äuffert sich nun aber auch sehr oft in offenbaren Ungechtigkeiten, die man ihnen zufügt, nicht anders, als wäre gar nichts daraus zu machen, wenn ein Mensch unbesonnen mit dem andern umgienge.

2. Von dieser Unart hält uns ein Blick auf Gott am kräftigsten zurück. Bey Gott ist kein Ansehen der Person, wer ihn fürchtet und Recht thut, ist ihm ansehnlich, Stand, Alter, glänzende Gaben machen vor ihm kein Vorrecht zur Liebe aus. Gegen alle ist er voll Erbarmung gewesen, ehe sie nur den Schein von Verdienst haben konten, aller Schöpfer, aller Heiland, aller Beschützer und Versorger. Kan es ihm wohl gleichviel seyn, wenn wir so weit von seinen Fußstapfen abgehen, und andere neben uns gering achten, ja ihnen wohl Unrecht zufügen, da er, der uns um unserer Sünden willen zu verachten Recht hätte, unser aller Seelen theuer geachtet hat in Christo? Niemand darf uns demnach gering scheinen, denn niemand ist gering in unsers Gottes Augen, der für aller Wohl wachet.

Vortrag: Die Warnung Jesu für der Geringschätzung unschuldiger Kinder.

Senff.

Est

I. Für



I. Für was der Herr uns warnet.

1. Ueberhaupt werden wir für allen Arten der Geringschätzung gegen sie gewarnt, die es nur immer geben kan, weil die Warnung Jesu, L. v. 10. allgemein abgefasset ist. Sie nicht für das ansehen, was sie doch eigentlich sind, für eine theure Gabe Gottes, Ps. 127, 3. sie mit Ueberdruß ansehen, und wenns ungestraft geschehen könnte, gern für jedes andere Gut vertauschen wollen, sich nicht die Mühe nehmen wollen, auf Bildung ihres Herzens und Sitten Zeit und Unkosten zu wenden, weil nicht sogleich sichtbarer Gewinn hieraus gezogen werden kan; ihnen ohne Scheu Beleidigungen zufügen, weil sie arme, unverständige, wehrlose Geschöpfe sind, heißt das nicht sie mit der bittersten Verachtung behandeln? und wie häufig pflegt dis im gemeinen Leben zu geschehen.

2. Insbesondere giebt uns der Zusammenhang des 10 Vers im Text mit v. 4 und 6. eine zwar eben so sehr gewöhnliche, aber nur von sehr wenigen genugsam bemerkte doppelte Art der Geringschätzung gegen sie erkennen,

a. wenn man nicht nach L. v. 4. ihre guten Eigenschaften, ihre Demuth, völliges Vertrauen auf die Eltern u. s. w. nachahmen will, und die Liebenswürdigkeit derselben um deswillen nicht bemerkt, weil die Eigenschaften bey ihnen bloß natürlich, und eine Folge des bey ihnen noch mangelnden reifen Nachdenkens sind, da sie bey uns hingegen freywillig gewählte Tugend seyn, nur aus Gehorsam gegen Gottes Gebote geschehen sollen. Das bloße Vorurtheil von unserer Größe und dem zarten Alter der Kinder scheint uns aber insgemein Vorwand genug zu seyn, uns der Pflicht zu entziehen, ihre guten Eigenschaften nachzuahmen.

b. wenn man nach L. v. 6. insgemein ohne allen Scheu in ihrer Gegenwart Böses redet und thut, und es wohl gar damit laut entschuldiget, daß es eben nichts auf sich haben könne, wenn Kinder dis sähen und hörten, aus Kindern sey ja so was sonderliches nicht zu machen, wenigstens insgeheim also denkt. Zum Theil hat dis gewöhnliche Verfahren daher seinen Ursprung

II.

I. Kind
Erb
fäh
deck
den
wo
ref
sch
nie
der
me
sche
als
Erl
den
gen
no
me
ebe
erh
sein

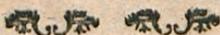
Ursprung, daß man nicht bedenkt, wie aufmerksam Kinder auf alles sind, was sie an den Erwachsenen sehen, und wie geneigt, gerade das Böse am ersten nachzuahmen, hauptsächlich aber daher, daß man es für nichts achtet, wenn sie zur Sünde frühzeitig angewöhnt und ihrer Unschuld beraubt werden, nicht anders, als obs gar nicht nöthig wäre, daß sie in dem Bunde ihrer Taufe und im Genuß der Gnade Gottes bewahrt würden, oder als ob im Reiche Christi nach diesen kleinen Geschöpfen nichts gefragt würde.

Wie unverantwortlich alle diese Arten der Geringschätzung gegen die Kinder sind, ist schon daraus offenbar, daß wir bey einem vernünftigen Nachdenken über den Einfluß, den die Bildung ihrer zarten Herzen auf das Wohl der Welt hat, auch ohne ausdrückliche Warnung Jesu erkennen könnten, wie viel darauf ankommt, daß sie nach ihrem wahren Werthe, als aufkeimender Saame des Wohls der Welt, gewissenhaft behandelt werden.

II. Wie nachdrücklich seine Warnung ist.

- I. Kinder gelten in den Augen des himmlischen Vaters viel. Eben der Schutz, den er den Erwachsenen auf den gefährlichsten Berufswegen zu Theil werden läßt, besetzt auch die Kinder in den tausendfachen Gefahren, denen sie bey ihrem Unverstande und Leichtsinne unterworfen sind. Und obwohl die Engel Gottes an Vortreflichkeit ihrer Natur auch den besten unter den Menschen übertreffen, so ist es ihnen doch gar nicht ein zu niedriges Geschäft, auf Gottes Befehl zum Schutze der Kinder um sie zu seyn, L. v. 10. Ueberhaupt ist zu merken, daß in den Augen Gottes der Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen so gar groß nicht ist, als er uns zu seyn scheint, weil das pöligste Maas von Erkenntniß, Erfahrung und Tugend, welches sich bey den verständigsten Menschen auf Erden finden kan, gegen Gottes Weisheit und Heiligkeit gerechnet, immer noch sehr klein ist, und im Vergleich mit den Vollkommenheiten, die wir in jenem Leben haben sollen, sich eben so gar viel noch nicht über die Einsicht der Kinder erhebt. Sind nun auch Erwachsene noch immer in seinen Augen Unmündige, warum sollte seine unpartheyische

sche



sche Liebe einen merklichen Unterschied machen unter unmündigen Kindern und unmündigen Erwachsenen?

2. Gott hat seinen Sohn auch für die Kinder gegeben, die auch unter die Verlorenen von Natur gehören, L. v. 11. und ist hierinnen gar kein Unterschied zwischen ihnen, und den Erwachsenen, Jesu Verlöbntod kommt ihnen zu gute, denn ob sie wohl noch nicht Einsicht genug haben, die Beschaffenheit desselben und die Art der Zurechnung, die von seinem Verdienste auf sie gemacht wird, sich deutlich vorzustellen, so gehören doch um seinetwillen auch sie zum Reiche Gottes, Marc. 10, 14. Es ist daher ohne allen Zweifel sein Wille, daß die Erwachsenen sie nicht nur an Erlangung desselben nicht hindern, und zur unseligen Dienstbarkeit der Sünde durch gegebene Vergernisse nicht hinreissen, sondern vielmehr die gnädigen Absichten Gottes an ihnen mit befördern helfen, sie in dem mit Gott gemachten Bunde aufs möglichste bewahren, und den heiligsten Sinn des Geldfers, dem sie angehören, in ihre Herzen hineinzubringen suchen sollen. Wie unverantwortlich ist es nun aber, wenn so viele in Gegenwart der Kinder nicht anders handeln, und mit denselben nicht anders umgehen, als wenn auf sie im Reiche Gottes gar nichts ankäme, und Pauli Wort so sehr vergessen: Lieber, verberbe den nicht, um welches willen Christus gestorben ist, Röm. 14, 15.

Anwendung: Der grosse Haufe der Menschen achte nun gleich diese Sünde für nichts, in Gottes Augen muß sie so verdamlich seyn, als ihm das Wohl dieser Kleinen am Herzen liegt. Wie gut wäre es, wenn bis von allen zur Grundregel bey Erziehung der Kinder gemacht würde, so würde aller Unfleiß und Bewissenlosigkeit darinnen wegsallen, unsere Kinder in der Kindshaft bey Gott erhalten, ein gerechter Saame seyn, und Gott und alle Menschen sich ihrer freuen,

Lieder:

- vor der Pred. Num. 575. Schaffet, daß ihr selig se.
 - 969. Wer dort den Engeln se.
 nach der Pred. - 567. v. 5. Laß mich dir zu Ehren se.
 bey der Comm. - 482. Mein Jesu, dem die se.

Am

Zing

Nie
 eine ti
 keit au
 mans
 ten.
 Gdte
 Begeb
 ten.
 diesen
 können
 schreib
 nende
 dem A
 nicht
 ten mi
 mer n
 Wasse
 ste un
 Regen
 ihre u
 folgen
 Decke
 Einric
 Wink
 Mensc
 ten kö
 schen
 des in
 neuen

Se



Am 16. Sonntagenach Trinit. 1778.

bey der

Feyer des Erndtefestes.

Text: Ps. 104, 13:15.

Eingang: Hiob 38, 28. 29. Wer ist des Regens Vater? = dem Himmel gezeuget.

Nicht durch weithergeholte Betrachtungen, deren nur eine tiefe Gelehrsamkeit fähig ist, sondern durch Achtsamkeit auf die bekantesten Naturbegebenheiten, die vor jedermans Augen geschehen, sollen wir Gottes Hand entdecken. Insgemein übersehen wir eben in diesen die Hand Gottes am allerersten, und glauben, Gott könne bey Begebenheiten, die so oft geschehen, nicht immer mitwirken. Ja wie viele halten es darum, weil sie vieles von diesen Begebenheiten aus natürlichen Ursachen erklären können, gar für ungereimt, sie der Hand Gottes zuzuschreiben. Und doch wie wunderbar ist's, daß die erstaunende Last des Wassers im Regen und den Wolken von dem Winde getragen wird; der so stark, und uns doch nicht einmal sichtbar ist; daß der Regen ungemein selten mit verderblichen Ungestüm herabstürzt, sondern immer nur gelinde herabtröpfelt; daß von der Menge des Wassers, das in den Wolken ist, gerade nur das wenigste und nöthigste herabkömmt? Wie wunderbar ist's, daß Regen und Thau, Schnee und Reif nicht allemal da, wo ihre natürlichen Ursachen vorhanden zu seyn scheinen, erfolgen! Wie wunderbar, daß aus Schnee eine warme Decke für die Wintersaat werden kan. Wer hat die erste Einrichtung hierzu in der Natur gemacht? Auf wessen Wink geschehen sie noch jetzt, da offenbar der schwache Mensch nichts dazu wirken kan? Diese Naturbegebenheiten können ja sich unmöglich selbst auf eine für den Menschen so wohlthätige Weise ordnen. Möchten wir doch des in denselben sichtbaren Gottes durch sie stets von neuem erinnert werden.

Senff.

Sff

Voss



Vortrag: Gott in den Früchten des Landes.

1. Als der milde Geber derselben.

Unser Text schreibt alles, was aus der Erden hervorz wächst, selbst das Gras für das Vieh nicht ausgenom men, Gott all in zu, der dis alles

1. aus der Erde hervorbringt, da er es so geordnet, daß nicht nur das ausgestreute Saamenkorn wurzelt, keimt und hervorz wächst, sondern allezeit aus der Erde, in der es liegt, nur solche Säme an sich zieht, aus denen eben solches und kein anderes Getreide, als das Saas menkorn war, entstehen muß, es falle nun in fette oder magere, oder was für Erde es wolle. Wie viel ab wechselnde Bitterung wird dazu erfordert, ehe das Ge treide zu reifen Körnern wird, und wie so sehr verschie den läßt sie Gott in jedem Jahre abwechseln, daß es dem tabelnden Menschen oft ganz verkehrt damit zuzuz gehen scheint, und doch bringt die Erde ihre Frucht. Wie bewundernswürdig ist's, daß das Mehl in jedem Korne fest in eine Schale eingepreßt ist, und zu einer solchen Härte reift, daß wir es unbesorgt in Scheunen und auf den Boden verwahren können und gebrau chen, wenn wir wollen, welches unmöglich wäre, wenn es weich und wässericht bliebe. Wie weise ist die Ein richtung, daß an dem einzuernenden Getreide nicht blos die Körner, sondern auch Stroh und Spreu zum Nutzen verwendet werden können, und der Mensch, in dem er für sich erndtet, auch zugleich die ihm zu seinen Bedürfnisse erforderlichen Thiere versorgt. Wer ord net nun dis alles so in steter Erneuerung der Kraft der Erde? Ist wohl irgend ein Fürst groß genug, sich rühmen zu können, er habe einen einzigen Kornhalm geschaffen?

2. Gott übergiebt's auch in der Erndte den Menschen. Bis dahin kan der Mensch noch gar nicht sa gen, daß es fein ist, wenn es ihm gleich auf dem Acker noch so schön entgegen lacht. Nachthei lige Bitterung, Hagel und in Kriegszeit feind liche Einfälle, ja wenn dis alles nicht komt, der Tod des Menschen, der diese Gaben noch zu genießen hofte, kan sie ihm auf einen einzigen Wink Gottes rauben, wels

we
her
dis
un
Fr
fon
den
gü
un
Ket
ma
Ge
Bi
Gü
Ja
II.

I. Er
sie
vor
fere
Lan
sie i
ober
deru
gen
dure
größ
risc
fesse
lich
derf
nun
gesch
2. Er a
Men
Dat
des
riech
hoch



welches Gott aus weisen Absichten auch oft gesehen läßt, vornemlich deswegen, daß er uns, die wir dis so leicht vergessen, dadurch erinnern will, er sey uns nichts schuldig. Durch die Erndte schenkt er die Früchte des Landes aber nicht blos den Feldbesitzern, sondern allen und jeden Einwohnern des Landes, denn das kan wohl keinem einzigen Menschen gleichgültig seyn, ob die Landesfrüchte in einem Jahre gut und reichlich oder schlecht und dürftig gerathen sind. Kein Mensch kan hinterher eine andere Einrichtung machen, und der innere Werth und äufferer Preis des Getreides steht selbst in der Macht der Fürsten nicht. Wie sehr verherrlicht sich demnach die Macht und Güte des allerhöchsten Gebers der Erndten in diesem Jahre an uns!

II. Als der Urheber aller unserer Erquickung durch dieselben.

1. Er allein legt die Kraft in die Früchte der Erde, daß sie uns zur Stärkung und Nahrung dienen können, vor allen andern das Brodkorn. Ist nicht aller unserer Bewunderung würdig, daß mit den genossenen Landesfrüchten eine solche Veränderung vorgeht, daß sie in die Säfte dessen, der sie genüßt, es sey Mensch oder Thier, verwandelt werden? So vielerley Veränderung, auffer dem Genuße derselben mit ihnen vorgenommen werden kan, so können sie doch nie, weder durch anderweitige Kräfte der Natur, noch durch die größte Kunst der Menschen zu menschlichen oder thierischen Säften umgeschaffen werden. Diese, den weissen Menschen verborgene Kunst geschieht aber täglich bey Menschen und Thieren, ohne daß sich diese derselben bewußt sind, außs vollkommenste, wessen ist nun wohl die Kraft und die Einsicht, durch welche dis geschieht?

2. Er allein schafft die Früchte des Landes so, daß sie der Mensch mit Wohlgefallen und Freude genießen kan. David rühmt L. v. 15. wie Gott auch zur Erfreuung des Menschen den Wein hervorbringe, ja auch wohl riechendes Salböl, das man in den Morgenländern so hoch achtete, für ihn wachsen lasse. Und dis können wir

wir



wir in Ansehung aller Früchte, die auffer dem Brods forne wachsen, rühmen. Wie schmachhaft ist nicht das Obst und die Ruchengewächse, die wir zu unserer Speise machen! Ja, wie muß nicht selbst das Futter, welches für das Vieh erbaut wird, dem Menschen das durch zur Erfreung dienen, daß er sich das Fleisch gut gefütterter Thiere zur angenehmsten Speise dadurch machen kan. Selbst der, dessen gewöhnlichste Speise das bloße Brod bleibt, geht nicht Freudenleer aus bey seiner Nahrung, indem auch das bloße Brod für gesunde und arbeitsame Menschen die wohlschmeckendste Kost ist. Wer veranstaltet nun aber noch immerfort die unbegreifliche Mannigfaltigkeit des guten Geschmacks in den Speisen, die uns allen ein solch Geheimniß ist?

3. Er allein giebt das, was zum frohen Genuße der Früchte des Landes unentbehrlich ist, Gesundheit, froher Muth, und äußerliche Sicherheit und Ruhe. Ohne diese Güter verlieren bey uns die Gaben einer gesegneten Erndte die Hälfte ihrer Anmuth. Wie gern erhielte er uns daher ohne Unterlaß in diesen, wie er in der That auch alle die, welche sich nicht selbst um Gesundheit und frohen Muth bringen, die meiste Zeit über darinnen erhält, wenn er nicht dieselben aus wichtigern Absichten den Menschen oft entziehen mußte. Preiset daher unsern Gott, der mitten in den Kriegesläuften unsern Grenzen Friede schafft, und erbittet euch dem frohen Genuß seiner Gaben auch herzlich auf die folgende Zeit.

Anwendung: Darf es wohl noch erst bewiesen werden, daß wir auf die Verherrlichung der Weisheit und Güte Gottes in Darreichung der Erndtengaben aufmerksam seyn müssen, da die Schrift diejenigen Thoren nennt, die auf seiner Hände Werk nicht achten? Ps. 92, 6. 7. Wie sehr stärkt dagegen das Aufmerken auf die Beweise seiner milden Hand täglich unsere Hofnung auf ihn.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 761. *Tun danke all und ic.*
 nach der Pred. - 749. *3. Herr Gott, dich loben ic.*
 bey der Comm. = 351. *O Jesu, du mein ic.*

Am

Ring

am

Erde

fällt

um

zu

hier

kont

war

erwa

Brud

das

Jesu

befen

eine

wehr

Edel

gen!

schre

schein

den

chen

men

noch

würd

würg

geste

habe

wund

Men

Gott

Dort

I. M

Senff.

Am 17. Sonntagenach Trinit. 1778.

Evang. Luc. 14, 1-11.

Eingang: Die Liebe Josephs und Nikodemi gegen den am Kreuze erblaffeten Jesum, mit welcher sie ihn zur Erde bestatteten, Matth. 27, 57-60. Joh. 19, 38-42. fällt uns um desto mehr in die Augen, je verworfener um diese Zeit Jesus in den Augen des ganzen Israels zu seyn schien. Fast noch stärker beweiset sich aber hierbey ihre Freyheit von aller Menschenfurcht. Sie konten von dem wunderthätigen Jesu, jetzt da er todt war, keinen Schutz gegen die, die ihn getödtet hatten, erwarten, dagegen lebte und brante in seiner Feinde Brust noch immer die unauslöschliche Rache, und das hieß doch offenbar ihre Bosheit misbilligen, und Jesum noch ihnen zum Trost im Tode für unschuldig bekennen, wenn diese edelgestunten Männer ihn auf eine solche Art ehrten, die die Obersten im Volke nicht wehren konten, da sie Pilatus erlaubt hatte. Welche Edelmüthigkeit beweisen sie in diesem ganzen Verragen! Die Mache der über Jesum siegenden Bosheit schreckt sie nicht ab zu thun, was ihnen billig und recht scheint. Machte sie hierzu der Glaube an Jesum, als den Sohn Gottes, so stark, zu welcher außerordentlichen Stärke musse in diesem Falle ihr Glaube gekommen seyn, und dasern sie nicht hofen, daß er sich auch noch in der folgenden Zeit als Gottes Sohn beweisen würde, mithin nur aus Dankbarkeit gegen ihren erwürgten Lehrer und Freund dis thaten, so muß man gestehen, daß diese Dankbarkeit wenig ihres gleichen habe. Laßt uns an ihnen lernen, wie groß und bewunderwürdig es sey, wenn wir uns durch keine Menschenfurcht abhalten lassen zu thun, was vor Gott recht ist.

Vortrag: Die Größe eines Christen, der ohne Menschenfurcht Gutes thut.

I. Wie dis bey ihm möglich wird.

Senff.

G g g

1. Durch



1. Durch eine lebendige Ueberzeugung, daß das, was man unternimmt, unlegbar unsre Pflicht, und Gott gefällig sey. Nie wird ein Mensch so grossen Versuchungen, als die bösen Beispiele anderer, die Furcht für ihrem Spotte u. s. w. sind, widerstehen, und seiner Pflicht getreu bleiben können, so lange er noch im mindesten zweifelt, ob er auch in allen Fällen, und ohne alle Ausnahme um Gottes und des Gewissens willen also zu handeln verpflichtet ist. Gleichwol kan man viel öfter, als man es denkt, in Versuchung gerathen, an seiner Pflicht zu zweifeln, weil alle die, die leichtsinniger als wir von unsern Pflichten denken, ihre Entschuldigungen haben, womit sie uns blenden, und wenigstens in diesem und jenem Falle zweifelhaft machen, was wir thun sollen, ja sehr oft sich eine verkehrte Schriftauslegung zu Verschönerung ihrer leichtsinnigen Gesinnungen zu Nutze machen, wie die Pharisäer thaten, wenn sie mit Jesu über die Liebeswerke am Sabbathe haderten. Nothwendig muß daher ein Christ fleißig in Gottes Worte forschen, und über das, was er nach dem görtlichen Willen in seinem Stande und Berufe auszuüben schuldig ist, reiflich nachdenken, sich auch, wo er noch zweifelhaft ist, was er thun soll, redlich bey denen, die mehr Einsicht als er, und dabey ein aufrichtiges christliches Herz haben, befragen, um in der Ueberzeugung von dem, was ihm ohne Menschen scheuen zu thun obliegt, immer fester gegründet zu werden.
2. Durch eine unwandelbare feste Entschlüssung, allezeit und nach allen unsern Kräften unserer Pflicht Genüge zu thun. Bey unsern Jesu war dieser Vorsatz so fest gefaßt, daß seine Feinde schon mit Gewisheit wußten, wenn sie ihm nur den wasserfüchtigen Menschen vor die Augen hinstelleten, so würde er gewiß auch ungebeten es nicht unterlassen, ihn am Sabbathe gesund zu machen. Zu einer solchen Festigkeit in guten Entschlüssungen gehört nun bey schwachen Menschen viel. Zwar muß sie gleich im Anfange unserer Herzensbesserung fest gefasset werden, aber um darüber auch fest zu halten, wird denn freylich eine anhaltende Uebung im Guten erfordert, dadurch es uns immer süßter wird

wird, unsere Pflicht zu erfüllen, wobey wir denn immer auf allen unseren Tritten der Gefahr wahrnehmen müssen, die gleichsam auf uns lauert, wie die Pharisäer auf Jesum, uns unserer Pflicht untreu zu machen. Doch wird in allen Fällen keine Beständigkeit in guten Entschlüssen bey uns möglich seyn, ohne Gebet und Gottes Beystand, und viele Fromme läßt Gott bloß um deswillen oft bey allen ihren guten Vorsätzen ihre Schwachheit erfahren, und auf kurze Zeit rückfällig werden, weil sie noch zu sehr auf eigne Kräfte trauen, und nicht eifrig genug im Beten sind.

II Welche Größe wahre Christen hiemit bewirken.

1. Festigkeit im Guten zu beweisen, ist an und vor sich selbst schon ein Beweis eines edlen Geistes. Sie gehört zu dem männlichen Alter im Christenthume, bey dem wir uns nicht mehr lassen hin und her wiegen, durch Täuscherey und Verführung der Menschen, Eph. 4, 13. 14 Sie setzt eine vorhergegangene reife Ueberlegung voraus, in welcher wir eingesehen haben, daß wir auf diesem Wege Gott gewiß gefälliger sind, als wenn wir uns andern gleich stellen wolten. So sehr tadelnswürdig ein blosser Eigensinn, mit dem wir auf unserer Meinung, ohne rechtmäßige Ursache, beharren, in jedermanns Augen seyn muß, so ruhmwürdig ist's für wahre Christen, der einmal erkantten Pflicht und Tugend treu nachzuleben bis ans Ende.
2. eine sehr seltne Eigenschaft ist's auch, die nur bey edel denkenden Seelen gefunden wird, nach dem Ruhme oder Tadel solcher Menschen, die Gott nicht fürchten, nichts zu fragen, wären sie auch mächtig genug uns zu schaden, und gälten in den Augen anderer Menschen noch so viel. Bloss auf die Wahrheit einer Meinung, und nicht auf das Ansehen derer, die sie annehmen oder verwerfen zu sehen; bloss nach einem aufrichtigen Gewissen zu handeln, nicht nach den verkehrten Urtheile der Ungewissenhaften oder Heuchler; bloss auf Gott und das unbereügliche Gericht desselben zu sehen, und Menschen für das was sie sind, für Staub gegen ihn zu rechnen, sie mögen übrigens seyn wer sie wollen, und mit Paulo zu sagen: mir ist's ein

ein



ein geringes ob ich von euch gerichtet werde, 1 Kor. 4, 3. welche seltnē Grösse des Geistes ist das!

3. wahre Grösse des Geistes ist es, im völligen Vertrauen auf Gott zu sehn, daß uns dieser bey treuer Beobachtung seiner Befehle von Menschen kein Leid kan zustossen lassen, wäre auch diesen unsere Gewissenshaftigkeit noch so verhasst. Zwar scheint's als ob hiers zu eben nicht viel Stärke des Geistes erfordert würde, da Gott doch gewiß mächtiger ist, als alles Fleisch, und uns seinen Schutz zugesaget hat, Matth. 10, 29, 30. aber da er es gleichwohl auch nicht ganz abzuwenden versprochen, daß uns Menschen nicht schaden dürften, den Leib tödten und uns Angst verursachen könnten, nur aber will, daß wir demohingeachtet, in ihm uns beruhigen sollen, v. 28. Joh. 16, 33. so kan niemand, als nur der, der sich völlig in Gottes Willen ergiebt, und fest überzeugt ist, Gott sehe ohne Unterlaß auf ihn, kurz, der sich an den Unsichtbaren hält, als sähe er ihn, so viel Stärke des Geistes beweisen, ohne alle Menschenfurcht in allen Fällen Gottes Willen zu thun.

Anwendung: Diese Grösse in Gottes Augen zu erreichen, kan uns doch unträglich etwas geringes scheinen? Wie wollen wir einer unzählbaren Menge von Sünden, darein uns Menschenfurcht hinreißt, ausweichen, wenn wir nicht dem Vorbilde Jesu erhabnen ähnlich zu werden trachten? Viel Verleugnung unsrer selbst wird es zwar kosten, aber auch unendliche Beruhigung in Gewissen gewähren, und einst vor dem Richtersthule, des Allmächtigen, vor welchen alle Gottlosen seyn werden wie Spreu vor dem Winde, uns den grösssten Trost und Freudigkeit schenken, wenn Gott einem jeglichen geben wird nach seinen Werken.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 377. Mein Gott ach lehre mich u.
 nach der Pred. - 593. Was frag ich nach u.
 bey der Comm. - 566. v. 4. Behüte Leib und Seel u.
 - 353. O Jesu willst du u.

Am

Ein

Der

war

voll

wur

sen

mit

die

Die

die

ohn

dach

fe a

eigen

aller

digst

bind

ter

te er

aber

diese

that

Wat

und

bey

seine

Liebe

liebe

Vorr

I. 2

Senff.

Am 18. Sonntagenach Trinit. 1778.

Evang. Matth. 22, 34-46.

Eingang: Joh. 14, 31. Aber auf daß die Welt ersenne, daß — von hinnen gehn.

Der Gang, zu dem Jesus seine Jünger hier auffordert, war kein anderer, als zu seinem Leiden, das er nach vollendeter Osterlammahlzeit antreten wolte. Wie besundernswürdig ist die Willigkeit, mit welcher er diesen Gang gehen will, wie heldenmüthig die Gelassenheit, mit welcher er davon spricht, wie unaussprechlich groß die Liebe zu allen Menschen, die er hienit zu Tage legt! Die vollkommenste Menschenliebe war bis ohnstreitig, die nur je auf der Welt bewiesen worden ist. Allen ohne Unterschied und Partheylichkeit war sie zugesacht, für alle war sie die völlige Errettung und Hülfe auf ewig, allen unentgeltlich, mit der größten Uneigennützigkeit dargereicht, und mit Erduldung der allerunfäglichsten Märtern bewiesen. Das merkwürdigste in Jesu Worten ist aber ohne Zweifel die Verbindung, in die er diese Liebe mit seiner Liebe zum Vater setzt, aus der erstern nemlich soll die Welt die letzte erkennen. Der Süß legt am Tage. Gott will aber Menschen Errettung väterlich und ernstlich, an diesen letztern konte nun aber Jesum nichts reizen, diese Errettung so theuer zu veranstalten, und doch that ers so freywillig, daher muß ers gewiß um seines Vaters willen gethan haben, Liebe zu seinem Vater, und freywillige Vorsorge für der Menschen Heil war bey ihm nur eins. Wir aber sind gewiß nur alsdenn seine rechten Nachfolger, wenn auch bey uns herzlich Liebe zu Gott, und allgemein wohlthuende Menschenliebe in einem Herzen besammten wohnen.

Vortrag: Das unzertrennliche Band der Liebe gegen Gott, und gegen den Nächsten.

I. Wie es an sich unzertrennlich ist.

Senff.

H b h

x. Weil

1. Weil unsere Liebe zu Gott hauptsächlich durch die lebendige Erkenntnis und Erfahrung seiner Liebe gegen uns erzeugt wird. Seiner Liebe könnten wir uns aber, da wir gar kein eignes Verdienst haben, gar nicht getrösten, wenn wir nicht wüßten, daß sie so unpartheylich und allgemein, so uneigennützig und brünstig wäre. Eben hierinnen liegen die starken Reizungen zur Gegenliebe gegen Gott, denen niemand widerstehen kan, der es einmal hat einsehn lernen, wie groß Gottes Liebe ist. In eben dem Augenblicke aber da wir dessen gewiß werden, daß Gott gegen uns so Liebesvoll gesinnt ist, müssen wir ja nothwendig auch überzeugt werden, daß Gott aus eben dem Triebe einer unverdienten Erbarmung andere Menschen eben so herzlich liebt, als uns, und dann wäre doch auf unserer Seite nichts weniger, als Liebe gegen Gott, wenn wir diejenigen hassen wolten, oder nur ihnen ihre Wohlfahrt misgönnen, die Gott eben so glücklich gemacht wissen will, als uns. Das muß Gott offenbar gar sehr beleidigen, und dann können wir uns ja doch seiner Liebe nicht rühmen, wenn wir ihn beleidigen.

2. Weil uns kein anderer Beweis unserer Liebe gegen Gott übrig ist, als wenn wir ihn in seiner allgemeinen Neigung, aller Menschen Wohl aufs möglichste zu befördern, ihr Unglück aber zu verhüten, nachahmen. Für sich bedarf Gott keine Unterstützung und Gaben von uns, Apostelg. 16, 25. wir können ihm auch nichts geben, denn alles was wir haben, ist ohnedem schon sein, Ps. 50, 9, 12. Aber auf seine Nachahmung hat uns Gott ausdrücklich verwiesen, besonders auch in Rücksicht auf Feinde, Undankbare und Boshaftige, Luc. 6, 35, 36. Und diese Forderung ist so gerecht, als nur irgend eine gefunden werden kan. Wenn wir erkant haben, wie der allerhöchste Gott uns geringen Geschöpfen so wohl will, wenn wir glauben, daß er, bey aller seiner Macht uns zu strafen, so willig ist, unsere Beleidigungen alle zu vergeben und zu vergessen, ja uns so gar in die ewige Gemeinshaft seiner höchsten Seligkeit aufnehmen will, ist da noch eine Frage ob wir an unsern Nebenmenschen,

die,
sind
nie l
sen t
sieh
dige
weie
wir
so,
rig
GD
nun
fond
beyl
ist d
3. We
ben
wel
das
alle
Bel
Lieb
gen
Se
sten
gen
GD
ma
geb
erfi
II
1. Es
vor
gla
we
fei
lic
als
zw

wie, Troß alles äußerlichen Unterschieds, doch eben das
 sind, was wir sind, und über welche wir das Recht
 nie haben, das Gott über uns hat, eben das beweisen
 sollen, was Gott an uns beweiset? Ueberdem ges-
 stehen wir ja alle gern ein, daß eben dis überaus gnä-
 dige Verfahren Gottes gegen uns, der stärkste Be-
 weis seiner Grösse und unwandelbarsten Güte sey,
 wir wünschen alle, daß Gott nie mit uns anders als
 so, nie auf Menschen Weise, eigennützig, rachgier-
 ig u. s. w. umgehen möge. Wenn wir nun Liebe gegen
 Gott vorgeben, und uns doch nicht nach den Gesin-
 nungen, die uns in Gott so wohlgefallen, bilden,
 sondern die Gesinnungen der niedrigsten Menschen
 beybehallen wollen, wie offenbar widersprechend
 ist das!

3. Weil es unmöglich ist, daß wir Gott über alles lie-
 ben, so lange wir nicht auch den Nächsten eben so
 wohl lieben, als uns selbst. Ueber alles Gott lieben,
 das heist ja, ihn auch mehr als uns selbst lieben, am
 allerwenigsten eine unordentliche Selbstliebe, die mit
 Beleidigung des Nächsten sich aufzuhelfen sucht, der
 Liebe Gottes vorziehen. Nun aber ist ja völlig aus-
 gemacht, daß nichts anders, als eine unordentliche
 Selbstliebe Schuld daran ist, wenn wir unsern Näch-
 sten nicht wohlwollen, beneiden, oder gar hassen, aus-
 gemacht ist also, daß wir auch in dem Falle nicht
 Gott über alles lieben, sondern uns selbst zum Gott
 machen, und daß sich derjenige der Liebe Gottes vers-
 geblich rühme, der das Gebot der Menschenliebe nicht
 erfüllet.

II. Wie es auch in unsern Herzen unzertrennt
 bleiben soll.

1. Es ist uns allen sehr gemein, die Liebe des Nächsten
 von der Liebe Gottes trennen zu wollen, weil wir
 glauben, Gott und unsere Nebenmenschen wären so
 weit von einander entfernt, daß es der Liebe Gottes
 keinen Abbruch thue, wenn wir manchen Menschen
 lieblos behandeln. Wir müssen daher dis Vorurtheil
 als sehr verkehrt erkennen, und das genaue Band
 zwischen der Liebe gegen Gott und der Liebe gegen den
 Näch-

Näch-



Nächsten, gegen welches unser Herz so viel Einwendungen macht, einsehen lernen. Wir müssen aber auch die Natur unserer Nächstenliebe aus der Liebe Gottes gegen uns recht bestimmen, und sie auf seine Nachfolge gründen, daß wir uns recht unpartheyisch, uneigennützig und unermüdet in derselben beweisen. Das kostet freylich viel Ueberwindung, und ist dem Gözen unseres Herzens, der unmäßigen Eigenliebe zuwider, aber eben deswegen hat es Gott befohlen, damit diese Eigenliebe immer mehr eingeschränkt und dem göttlichen Willen unterworfen werde.

2. Geschieht dis nicht, so mögen wir uns gleich noch so gewiß bereben, Liebe zu Gott im Herzen zu haben, es ist doch nur elender Selbstbetrug. Was wollen wir denn für Kennzeichen angeben von unserer Liebe, wenn uns das Hauptkennzeichen eines kindlichen Sinnes fehlt, nemlich der ernste Trieb, Gott wohlzugefallen? Können wir denn aber den haben, ohne die von Gott so oft befohlne Nächstenliebe? Ohne diese können wir uns auch nicht rühmen, daß wir dem Worte Gottes Gehör geben. Ohne diese steht gewiß auch schlecht um unsere Sehnsucht nach der ewigen Gemeinschaft mit Gott, die nicht da seyn kan, wo wir nicht trachten Gottes Sinn anzunehmen. Daß es nun aber unser Unglück und offenbare Schande ist, Gott nicht lieb zu haben, sieht man schon das her, weil doch jeder Mensch wenigstens den Schein haben will, wenigstens von sich selbst denkt, daß er Gott liebe. Und die Liebe Gottes ist ja schon hier der süßeste Genuß unaussprechlichen Seelenfriedens, wie unselig ist demnach ein Mensch, der diesen von sich stößt, weil er nicht allen Nebenmenschen liebeich und wohlthätig begegnen will.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 654. Herr Jesu meine Ruh u.
 nach der Pred. - 674. Wenn einer alle Kunst u.
 bey der Comm. - 570. v. 2. Ach Vater aller u.
 - 644. O Ursprung des u.

Am

Eing

Nicht

oder All

und Lan

ist bey

Her sie

noch vi

leidigt

rächen.

seiner g

führt se

kan. G

jeder ei

fern in

den wa

stößen.

Erbarm

unendli

begriffe

Gesinnu

ausdrü

aber nö

diese fr

überhin

dern sei

seyn m

Dort

I. N

Eine

alle No

wendig

seligen

Sen

Am 19. Sonntagenach Trinit. 1778.

Evang. Matth. 9, 1-8.

Eingang: Hof. 11, 9. Ich bin Gott, und kein Mensch, und bin der Heilige unter dir.

Nicht etwa in Ansehung seiner Allmacht, Ewigkeit, oder Allwissenheit, sondern in Ansehung seiner Erbarmung und Langmuth thut Gott diesen Ausspruch. Wie selten ist bey Menschen wahre Erbarmung zu finden, zu welcher sie von keinem Eigennutz angetrieben würden. Wie noch viel seltener Langmuth gegen die, von denen sie beleidigt werden, dafern es in ihrer Gewalt steht, sich zu rächen. Wie erbittert bedient sich insgemein der Mensch seiner ganzen Macht, die er nur dazu ausbieten kan, und führt sein geringes Recht so völlig aus, als er nur immer kan. Ganz anders ist Gottes Sinn. Das sieht nun aber jeder ein, daß Gott dis nicht sage, uns damit einzuschläfern in Sünden, sondern denen, die sich von ihren Sünden wahrhaftig bekehren wollen, Muth und Trost einzustößen. Und weil es uns mit dieser unaussprechlichen Erbarmung Gottes eben so geht, als mit seinen übrigen unendlich grossen Eigenschaften, daß wir sie darum nicht begreifen können, weil sie gar zu weit über menschliche Gesinnungen erhaben ist, Es. 55, 8. 9. so sagt uns Gott ausdrücklich, er sey kein Mensch. Desto mehr ist nun aber nöthig, daß wir mit unsern Gedanken nicht über diese für uns so trostvolle Eigenschaft Gottes schnell überhin eilen, sondern die Grösse derselben innigst bewundern lernen, damit sie an keinem unter uns vergeblich seyn möge.

Vortrag: Die grosse Bereitwilligkeit Gottes Sünde zu vergeben.

I. Wem er sie vergeben will.

Eine gewisse Bedingung, unter welcher Gott diese über alle Maassen wichtige Gnade erweisen will, muß nothwendig festgesetzt werden, denn sonst würde aus dieser seligen Lehre eine Folge entstehen, die der ganzen christlichen Senff. chen



hen Religion zur Unehre gereichen müße, daß Gott nemlich auch solchen die Sünde vergäbe, denen an dieser Vergebung nichts gelegen ist, denen die Sünde zu lieb ist, als daß sie nach der Gnade Gottes im Ernst etwas fragen solten, die es Gott nicht einmal zutrauen, daß er so etwas an ihnen thun könne, die auch nicht bedenken, wie viel er hiermit an ihnen thun will, ganz gewiß auch es ihm nicht verdanken. So würde ja die theure Lehre von der Vergebung der Sünden nur eine neue Quelle der bejammernswürdigen Sicherheit der Sünder in ihrem gewöhnlichen Wesen. Gott vergiebt daher

I. nur denen Gläubigen, wie Jesus im L. v. 2. ausdrücklich um seines Glaubens willen dem Kranken Vergebung verkündigt, welches hier nicht von einem blossen Glauben des Kranken an die göttliche Wunderkraft Jesu zu verstehen ist, weil diesen Glauben mehrere Kranke, die Jesus gesund machte, auch hatten, gegen welche er doch nichts von der Vergebung der Sünden gedenkt. Vielmehr fand Jesus ein Zutrauen zu ihm in den Kranken, daß er ihn wegen seiner Sünden, aus denen seine Krankheit entstanden seyn mochte, nicht beschämen, und die dadurch erregte leibliche Strafe, die Krankheit, von ihm nehmen würde. Und dieses völlige Zutrauen müssen alle haben, die von Gott Vergebung erlangen wollen, daß Gott sie gewiß nicht so behandeln werde, wie es ihre Sünden verdient haben, ob er wohl ein gerechter Richter sey, und daß Jesu Christi Veröhnntod, auf welchen uns die heilige Schrift so vielfältig verweist, Apostelg. 13, 38. 39. 1 Joh. 2, 2. auch für sie ein vollgültiges Opfer sey zu Wegnehmung der Schuld und Strafe, die sie eigentlich verdient hätten. Mit welcher Weisheit und Güte hat nun aber Gott dis gläubige Zutrauen zur Bedingung gemacht, unter welcher er vergeben will, da ja nichts so sehr des Sünders ganzes Herz für Gott einnehmen und so kräftig zu Gott ziehen, und so hoch zur Dankbarkeit gegen Gott verpflichten kan, als dieser Glaube. So entspringt denn aus diesem eine Besserung des Sünders von ganzem und willigen Herzen, die keine Vorschrift und Drohung des Gesetzes se bewirken konnte. Ganz unzertrennlich ist nun aber mit dem Glauben

2. wahr

2. wahr
ler u
zun
Ma
zah
daß
gefä
Gef
die
sün
die
der
es t
ver
Gl
38.
Zu
wer
Sü

II.

I. Er
geb
Au
we
M
ale
der
vo
zu
zei
die
er
ne
m
er
m
di
a

2. wahre schmerzliche Bereuung und Verabscheuung aller vorherbegangenen Sünden verbunden. Wer geht zum Arzte, ohne vorher zu fühlen, daß er krank ist? Matth. 9, 12. Wer sucht sich einen Bürgen für die Bezahlung seiner Schuld, wenn er gar nicht daran denkt, daß er Schulden habe, oder nicht glaubt, daß es so gefährlich damit stehe, daß er zu einem langwierigen Gefängnisse könne verurtheilt werden? Sehen wir erst die Menge, Größe und Abscheulichkeit unserer Verfüngungen gegen Gott ein, lernen wir vornehmlich die schrecklichen Folgen derselben erkennen, denn ist uns der Glaube gewiß nicht mehr eine Kleinigkeit, wie er es denen ist, die ihn nur im Munde führen. Daher verbindet die heilige Schrift die Lehre von Buße und Glauben so oft mit einander, Marc. 1, 15. Apostelg. 2, 38. fordert auch an einigen Orten vornehmlich die Buße, Cap. 3, 19. Luc. 24, 47. um allen falschen Anwendung der Lehre vom Glauben zur Sicherheit in Sünden vorzubeugen, 1 Joh. 1, 7/9.

II. Wie groß die Bereitwilligkeit Gottes ist, Sünde zu vergeben.

1. Er kommt uns mit dem gnädigen Anerbieten der Vergebung auf das willigste zuvor. Davon sind ja alle Aussprüche des göttlichen Wortes die deutlichsten Beweise, in denen uns Vergebung zugesagt wird. Welcher Mensch hats denn um Gott verdient, daß Gott ihm, als einem Sünder, solche Verheißungen gegeben? Nach der grossen Entfernung, in welche uns unsere Sünden von Gott abziehen, würden wir nie so viel Vertrauen zu Gott gefaßt haben, ihn nur um solche völlige Verzeihung zu bitten, weit gefehlt, daß wir sie ihm abverdienen sollten. Er aber war so voll Erbarmung, daß er die erstaunenswürdigsten Anstalten zu Stiftung einer feyerlichen Versöhnung zwischen uns und ihm machte, welche uns nun mit dem völligsten Vertrauen erfüllen muß, er werde uns gewiß zu Gnaden annehmen. Und noch jetzt ist er so voll Erbarmung, durch die Predigt des Evangelii den Sündern noch immer aufs neue die Vergebung der Sünden anbieten zu lassen,

lassen,



lassen, auch wenn sie gegen die Stimme, mit der er sie zu sich lockt, geraume Zeit unachtsam gewesen sind, 2 Cor. 5, 19. 20. Wie brünstig muß sein Verlangen seyn, uns zu helfen!

2. Er schenkt denen, die in wahrer Bekehrung seine Gnade suchen, die Vergebung aller ihrer Sünden aufs vollständigste. Die heilige Schrift sagt dis mit den allerdeutlichsten Worten, Ps. 103, 13. Mich. 7, 18. 19. Ezech. 18, 21. 22. So bald er wahre Bereuung unserer Sünden an uns gewahr wird, so macht er uns, wie Jesu Beyspiel im Text beweiset, nicht etwan erst bittere Vorwürfe, sondern alsbald verzeihet er und tröstet er. So viel auch unserer Sünden seyn mögen, so viele schwere Strafen wir auch damit verdient hätten, so sollen uns doch alle diese erlassen seyn, ja wir sollen sogar um des Glaubens an Jesum willen das Recht haben zu sagen: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Röm. 8, 32. Und das ist, wenn wir nur aufrichtig in unserer Bekehrung sind, alles so gewiß auf Gottes Seiten, daß uns darüber nicht der geringste Zweifel in Trübsal und im Tode beunruhigen darf, v. 33. 34.

Anwendung: Innigste Freude muß sich nothwendig über diese Wahrheit unseres Herzens bemestern. Aber daß dis bey so wenigen geschieht, liegt an unsern gewöhnlichen Mangel des Nachdenkens über die Lehren, die wir oft gehört haben. Wenn nun aber, bey so großer Bereitwilligkeit Gottes uns zu vergeben, doch aus unserer eignen Schuld unsere Sünden und Strafen auf uns blieben, wäre es wohl möglich dis Elend genugsam zu beschreiben? Ach laßet uns Aufrichtigkeit in der Bekehrung beweisen! Gott zu hintergehen ist unmöglich. Uns selbst, uns selbst betrügen wir. Gläubigen, die einmal Vergebung erlangt haben, wird gewiß daran gelegen seyn, sich in täglicher Bereuung ihrer Schwachheiten, dieser Gnade immer von neuem zu versichern.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 30. Der Gnadenbrunn fleußt ic.
 - 26. Unumschränkte Liebe ic.
 nach der Pred. - 41. v. 6. O wasch in deinem ic.
 bey der Comm. - 31. Gott ist die wahre Liebe ic.

Am

Ring

terfu
 sey,
 GDe
 Vorf
 der A
 und
 heilig
 lich s
 daß t
 allmä
 cken t
 die d
 Regie
 was
 nicht
 Fan
 GDe
 gen,
 frau
 sich s
 einge
 denen
 Bewe
 wesse
 GDe
 gen b
 gelan
 waru
 tes z
 sich u
 auf u
 unlei

Dort

a

Senf

Am 20. Sonntag nach Trinit. 1778.

Evang. Matth. 22, 1-14.

Eingang: Es verdient in der That eine genaue Untersuchung, warum doch wohl unser Herz so geneigt sey, den Irrthum für Wahrheit anzunehmen, daß Gott nicht bis auf jeden einzelnen Menschen seine Vorsorge gehen lasse. Ordentlich Weise glaubt doch der Mensch gern, was für ihn sehr vortheilhaft ist, und nichts kan es ja so sehr seyn, als die Lehre der heiligen Schrift, daß Gott für jeden unter uns väterslich sorge. Schwer zu begreifen ist doch auch nicht, daß die Vorsorge eines allwissenden, allgütigen, und allmächtigen Gottes sich auf jeden Menschen erstrecken könne, vielmehr ist unbegreiflich, wie Menschen, die doch Gott alle diese Eigenschaften zutrauen, seine Regierung so einschränken, daß sie nur das bleibt, was die Regierung eines menschlichen Fürsten ist, der nicht für jeden einzelnen Unterthan seines Reichs sorgen kan. Aus grosser Erniedrigung des Menschen vor Gott geschieht es wohl auch nicht, denn eben diejenigen, die Gott keine so ausgebreitete Vorsorge zutrauen, erkennen Gottes Grösse am wenigsten, von sich selbst aber ist jeder Mensch von Natur gar sehr eingenommen. Das ist nun wohl zu glauben, daß es denen, die an dieser trostvollen Wahrheit zweifeln, an Beweisen aus der Erfahrung hierzu fehlen mag, aber wessen ist die Schuld, daß es ihnen daran fehlt? Wer Gottes Verheissungen für wahr annimt, in allen Anlässen betet, und dann auf die Schickungen Gottes merkt, gelangt bald zu dieser Erfahrung. Die wahre Ursache, warum wir so gern an der besondern Vorsorge Gottes zweifeln, liegt demnach ohnstreitig darinnen, daß sich unser Herz so sehr für der genauen Aufsicht Gottes auf unsern Wandel scheuet, welche mit jener Vorsorge unleugbar verbunden seyn muß, 1 Petr. 3, 12.

Vortrag: Die genaue Aufmerksamkeit Gottes auf die Würdigkeit seiner Reichsgenossen.

Sensf.

R f f

I. Das



I. Daß sie ungezweifelt gewiß in Gott sey.

1. Daß es Gott möglich sey, nach seiner Allwissenheit auf alle, die sich zu seinem Reiche rechnen, zu merken, die kan niemand leugnen, ohne Gott selbst zu leugnen. Daß er aber auch auf alle merken wolle, und nicht wie Menschen gesinnet sey, die in ihrer Aufsicht über andere aus mehr denn einer Ursache nachlässig sind, welches unlautere Christen so sehr wünschen, die sehen wir
- a. aus den deutlichen Zeugnissen der Schrift, die ihm L. v. 11. ein genaues Beobachten der Gäste seines Reichs zuschreibt, ob sie alle würdig genug vor ihm erschienen wären; die ihm ein stetes Herabsehen auf alle Menschenkinder Ps. 33, 13. 14. beylegt, woraus offenbar folgt, er müsse desto gewisser auf die sehen, die er zu seinem besondern Eigenthume angenommen hat; und die ausdrücklich unsre Pflichten, vom Bösen abzulassen und dem Guten anzuhängen, auf diese Aufmerksamkeit Gottes gründet, Ps. 34, 15: 17. 1 Petr. 3, 11. 12.
- b. aus der ganzen Beschaffenheit unserer Berufung zu seinem Reiche, die ein Ruf zur Heiligung ist, 1 Petr. 1, 15. 16. R. 2, 9. 10. 2 Tim. 1, 9. Daher es ihm denn unmöglich gleichgültig seyn kan, ob wir diesen Ruf annehmen, oder ob wir mit aller unserer Liebe zur Sünde von ihm angenommen seyn wollen. So gar seine brünstige Neigung uns ewig glücklich zu machen, verstatet ihm nicht, unbekümmert gegen den Gemüthszustand zu seyn, in dem wir sehn, denn ein heimliches Anhängen an der Sünde, ist ja der elendeste Selbstbetrug, den wir uns spielen können, und sein liebesvolles Herz will nicht, kans auch unmöglich gleichgültig ansehen, daß wir etwas lieben, das uns nothwendig unglücklich machen muß.
- c. aus dem genauen Zusammenhange dieser Wahrheit mit der Lehre vom zukünftigen Weltgerichte, von welchem uns Jesus ohne Zweifel im Texte v. 11: 13. ein Bild entwerfen will. Denn wie ist möglich, daß Gott in diesem Gerichte einem jeglichen genau nach

nach seinen Werken, nach dem ganzen Maasse ihrer Strafbarkeit oder Vortreflichkeit vergelten, Röm. 2, 6. und alles ans Licht bringen sollte, was im Finstern verborgen ist, 1 Kor. 4, 5. wie ist das möglich, dafern er nicht auf einen jeden insbesondere aufmerksam gewesen ist? Es kommt ja nicht blos auf den Zustand an, darinnen uns Gott im Tode findet, sondern die besondre Stufe der Seligkeit oder Verdammniß, die uns zuerkant werden wird, beruhet gewiß auf dem vorhergegangenen ganzen Wandel, den wir vor Gottes allwissenden Auge geführt haben.

2. Worauf nun Gott so genau merkt, sehen wir aus E. v. 12. zwar nur unter einem Bilde, welches uns aber anzeigt, daß wir nicht in unserer besteckten Gestalt vor dem Angesichte Gottes erscheinen, sondern uns reinigen, und durch Glauben und Herzensbesserung in einem gottgefälligen Zustand setzen müssen. Das hochzeitliche Kleid zeigt daher keine blos äußerliche Rechtschaffenheit an, sondern einen Zustand, in dem sowohl das Herz als der Wandel Gott angenehm werden muß, denn auf beydes sieht Gott, und keine noch so künstliche Heuchelei, deckt unsere wahre Gestalt vor seinen Augen zu, Luc. 16, 15.

II. Welche Folgen sie nach sich ziehe.

1. Auf Seiten derer, die so unwürdig in sein Gnadenreich haben eindringen wollen, und sich durch die Warnungen des Evangelii nicht haben zurück halten lassen; die schrecklichste Hinausstoßung aus demselben, E. v. 13. die um so viel gerechter ist, da Gott diesen Verworfenen vorher das hochzeitliche Kleid, dessen sie bedurften, selbst hat geben wollen, und die gnädige Darbietung desselben mit den Ruße unmittelbar verbunden gewesen ist, den er durch seine Knechte an sie hat ergehen, ja oftmals wiederholen lassen. Die Langmuth, die er ihnen eine Zeitlang auf Erden zuvor wiederfahren läset, widerspricht dem andredrohesen Gerichte gar nicht, eben desto nothwendiger wird es nach der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Und wie sehr würde sich der betrügen, der da meinen wolte,

es



es sey damit schon alles gut, wenn er sich unter andern mit in die sichtbare Kirche eingeschlichen, und von Menschen dazu gerechnet worden sey, Gott findet den Unwürdigen, wenn ihn auch niemand dafür erkant hätte, doch gewiß. Welch ein unaussprechlich Elend ist nun aber mit der Verstoßung aus dem Reiche Gottes verbunden, ein Elend, in welchem keine Wiederaufnahme in dasselbe übrig bleiben wird.

2. In Ansehung derer, an denen sein Auge Wohlgefallen findet, weil sie den Gnadenruf seines Evangelii angenommen, und demselben in wahrer Heiligung folgen, Bestätigung in diesem seligen Zustande. Denn da es nicht genug ist, nur den Anfang gemacht zu haben, zum Eintritte ins Reich Gottes, sondern Beharrung hierinnen erfordert wird, und Wachsthum im Fleische zu guten Werken, so reichet Gott denen, die ihm angehören, auch willig alle Kraft hierzu dar. Ihr Verlangen und Gebet um diese seine Kraft ist theuer in seinen Augen, und lehret nie unerhört von seinem Throne zurück. Ihr Herz erquicket er mit dem innigsten Troste, daß ihre Wege ihm wohlgefallen, und läßt sie des Friedens mit ihm genießen in Christo Jesu ihrem Herrn. Und in der Ewigkeit — wie unaussprechlich selig wird da für sie die Theilnehmung an seiner Gnade ohne Aufhören seyn! Welche Banne der Gedanke; durch nichts dieses Genusses beraubt werden zu können!

Anwendung: Lasset uns doch künftig keinem Zweifel unseres Herzens gegen eine so theure Lehre Gehör geben, vielmehr die Unentbehrlichkeit derselben zur wahren Heiligung immer besser einzusehen uns befeisigen, die genaueste Anwendung von ihr auf unser Herz machen, und uns Gottes, der ohne Unterlaß auf uns sieht, in heiliger Furcht erfreuen.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 495. Ach, wie groß ist ic.
 - 12. Herr Gott, der du ic.
 nach der Pred. - 507. v. 7. Ach Seele, liebe ic.
 bey der Comm. = 447. Mein Gott das Herz ic.

Um

Ein

daß
auf
lich
chen
ähn
hab
dest
tere
jede
wer
lieb
gen
sche
eine
wiss
Sch
geh
da
Sei
verl
Ger
auch
auff
dem
ster
folg
von
sto g
Dort

I.

I. Ein
che,
Senff.

Am 21. Sonntage nach Trinit. 1778.

Evang. Joh. 4, 47-54.

Eingang: Eine unleugbare Erfahrung beweiset uns, daß lasterhafte Familien sich selbst durch ihre Laster auf eine recht in die Augen fallende Weise unglücklich machen. Je mehr alle einzelne Glieder einer solchen Familie in dem Range zu groben Lastern einander ähnlich sind, je mehr sie Fertigkeit darinnen erlangt haben, je weniger es ihr Wille ist, davon abzulassen, desto unglücklicher machen sie sich. Sie leben sich untereinander selbst zur grösssten Last, nicht nur wenn jeder sein eignes Lieblingslaster hat, sondern auch, wenn sie mit einer unseligen Uebereinstimmung in der Liebe zur Sünde alle einer einzigen vorzüglich anhangen. Sie machen sich in den Augen anderer Menschen äusserst verächtlich, welche Verachtung zwar eine Zeitlang nicht offenbar wird, aber desto gewisser nachher ausbricht, wenn man durch ihre eigne Schuld ihr zeitliches Glück nach und nach zu Grunde gehn sieht. Dis letztere geschieht gewiß nach und nach, da sie insgemein alle vernünftige Klugheitsregeln bey Seite setzen, wenn sie einmal die wahre Gottesfurcht verleugnet haben, und zu ihren Unternehmungen und Gewerbe kein Gedeihen von Gott erlangen. Wäre auch der Anschein ihres Glückes oft noch so groß von aussen, so wird doch ihr Herz desselben nimmer froh, denn ihre Laster verbittern es ihnen: Machen nun Laster im groben Ausbruche so offenbar unglücklich, so folgt hieraus, daß je reiner im Gegentheil wir uns von Lastern halten, und der Tugend nachjagen, desto gegründeter muß unser Glück seyn.

Vortrag: Das grosse Glück einer gläubigen und gottesfürchtigen Familie.

I. Daß dasselbe unleugbar groß ist.

I. Eine gläubige und gottesfürchtige Familie ist eine solche, in welcher sich alle, die dazu gehören, beflüssigen,
Sensf. § 11 in



in der That so gut zu seyn, als es die meisten Christen nur vor Menschen scheinen wollen. Ihres Glaubens an Gott und ihren Heiland schämen sie sich so wenig, daß sie vielmehr einander immer von neuen dazu aufmuntern, und darinnen stärken, L. v. 53. gern gemeinschaftlich in dem Evangelio Jesu forschen, und mit einander davon sprechen, gern gemeinschaftlich ihr Herz im Gebete zu ihm erheben, die Erfahrungen, die sie von seiner Güte genießen, und die Ueberzeugung, dazu sie nach und nach von der Wahrheit seiner Lehren gelangen, einander vertraulich entdecken, und gern sich von zerstreuenden Eitelkeiten anderer Menschen zurückziehen, um sich der Gnadengemeinschaft mit Gott desto mehr zu versichern. Keineswegs ist es aber bey ihnen heuchlerischer Schein, ihr Glaube wird durch die Liebe thätig. Sie halten die Gebote desselben von ganzen Herzen, den sie für ihr höchstes Gut erkennen. Liebe ist ihr Umgang unter einander. Keiner unter ihnen sieht blos auf seinen eignen Nutzen, sondern auch auf der andern. Einer kommt den andern mit Ehrerbietung zuvor. Einer hilft dem andern in seinen Fehlern zurechte in sanftmüthigen Geiste. Alle suchen einander ihre Pilgrimschaft zur Ewigkeit so leicht zu machen, als es nur möglich ist. Liebe und Wohlthun beweisen sie auch gegen andere, selbst gegen die, die ihnen zuwider sind, um wo möglich auch alle andere zu gewinnen, und des Glückes in Gott theilhaftig zu machen, daß sie selbst genießen.

2. Daß ihr Glück ist ungemein groß. Ein ruhiges und stillles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen zu können, lehrt uns ja die Schrift selbst als eines der größtesten Güter erbitten, 1 Tim. 2, 2. und wer unter uns wünscht sich nicht von allen, mit denen er zu thun hat, in Liebe, Nachsicht, Dienstwilligkeit bey handelt zu werden? Was ist ferner die Freudigkeit des Gemüths, die aus dem Glauben entsteht, für eine unschätzbare Glückseligkeit; wenn wir sie mit dem Unmüthe vergleichen, in dem die meisten Menschen leben. Ueberall Gebeyhen von Gott bey unsern Unternehmungen, überall gutgemeinte Führungen des himmlischen Vaters bemerken, unlcugbare Spuren der

der Erhörung des Gebets haben, in allen noch so bedenklichen Umständen von ihm gewisse Hilfe erwarten können, welche Seligkeit ist das! Selbst von andern Menschen in diesem durch Frömmigkeit beglückten Zustande hochgeschätzt und geliebt zu werden, bloß durch Redlichkeit ihr Zutrauen zu gewinnen; Freymüthigkeit gegen alle beweisen zu können, selbst die Bösen nicht fürchten zu dürfen, und zu wissen, daß auf diese Art unser himmlischer Vater durch uns auch bey andern verherrlicht werde, welche Seligkeit ist das! Und alles dis genießt eine Familie, die im Glauben und Gottseligkeit vereinigt ist, zu einem Wohnsitze des lebendigen Gottes.

II. Wie wenig uns irgend eine Einwendung abhalten darf, nach diesem Glücke zu trachten.

Die vornehmsten Einwendungen, die man dagegen zu machen pflegt, sind

- I. „es giebt so gar wenig solche glückliche Familien, so muß es wohl nur wenig Menschen möglich seyn, mit den andern zu diesem Glück zu gelangen.“ Aber genug, daß es solche gegeben hat, wie uns eine im Text genent, und an Korneliu Hause Apostelg. 10, 2. vorge stellt wird, genug, daß es auch noch solche giebt, ob wohl frehlich nicht viele, und meistens im Verborgenen, weil sie nicht vor Menschen zu glänzen begehren. Daraus folgt aber weiter nichts, als daß sich sehr wenige durch Glauben und Gottseligkeit nach Erlangung dieses Glücks bestreben wollen, ganz und gar nicht dürfen wir schlüssen, daß nicht viel mehrere, ja alle, dis Können. Anhaltende Uebung in einem so gottgefälligen Gemüthszustande gehört frehlich dazu, eben durch die Uebung wird er uns aber immer leichter. Sähen wir nur auf Erreichung dieses wahren Glücks mehr, als auf ein scheinbares, bey der Einrichtung unseres häuslichen Zustandes, bey der Wahl der Ehegatten, und bey der Erziehung unserer Kinder, oder auch bey der Aufnahme fremder Personen in unsere Häuser, so würde es gewiß nicht etwas so seltenes seyn, als es jetzt ist, da die meisten gar nicht zur Absicht haben,

Dies



dieses Glück zu genießen, und es nur gleichsam als von ohngefähr erlangen wollen.

2. „Wer würde nicht gern eines solchen Glücks genießen, wenn man es nur auch bey den Seinigen allezeit das hin bringen könnte.“ Es gehört freylich viel dazu, wenn man Leute um sich hat, die noch weit entfernt von wahren Glauben und wahrer Tugend sind, sie nach und nach zu beyden zu bringen. Aber das wahre Glück eines gottesfürchtigen Umgangs mit andern ist so groß, daß es wohl verdient, daß wir alles versuchen, um es an den Unsrigen zu erreichen. Haben wir lange Zeit versäumt, ehe wir diese Versuche gemacht, so müssen wir uns auch gefallen lassen, wenn es hernach langsam damit von statten geht. Aber unser eignes Beyspiel hat unleugbar große Kraft, die Unsrigen zur Nachfolge zu reizen, wenn wir nur mit diesen recht standhaft vorangehn, und nicht, wie es insgemein geschieht, verlangen, daß unsere Hausgenossen uns in der Übung der Tugend zuvorkommen sollen. Gesezt nun auch, wir erreichen dis Glück eines gottgefälligen Umgangs nicht an allen den Unsrigen, oder doch nicht aufs völligte, so wäre es doch unendlich besser, es wenigstens einigermaßen zu erreichen, als gar nicht, und im Unglücke eines lasterhaften Umganges zu bleiben.

Anwendung: Was ist doch alles Glück für ein eitler Traum, welches Menschen für sich und die Andern suchen, ohne diese Uebereinstimmung ihres Sinnes im Glauben und wahrer Gottseligkeit. Den süßesten Vorschmack des Himmels können wir alle in unsern Familien genießen, wenn wir nur wollen, warum sehlen wir es uns doch so schwer vor, dis Glück zu erreichen. Und was das meiste ist, eben dieser Wandel in himmlischen Frieden macht uns der Hoffnung allein würdig, die höchste Seligkeit ewigbey Gott zu genießen.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 34. Liebe, die du mich 1c.
- 652. Eins ist Noth, ach Herz 1c.
nach der Pred. - 642. v. 8. Den Sinn der Welt 1c.
bey der Comm. = 665. O Jesu Jesu Gottes 1c.

Am 22. Sonntag nach Trinit. 1778.

Evang. Matth. 18, 23, 35.

Eingang Jer. 5, 12. Sie verleugnen den Herrn, —
wir nicht sehen.

Gott nicht zutrauen wollen, daß er auf die Sünden seines Volks Strafen ergehen lassen müsse, und im Ernste drohe, ist nach diesen Worten eben so viel, als ihn verleugnen, weil man ja eben dadurch ihm ganz verkehrte Gefinnungen beymißt, bey denen er aufhörte, heilig zu seyn. Gleichwol ist das etwas sehr gewöhnliches bis auf diesen Tag, daß man so verkehrt von Gott denkt. Man mißt ihm eine Barmherzigkeit bey, die so geradezu mit dem Abscheu Gottes gegen die Sünde streitet, daß seine Strafgerichte nie in der Dauer und Größe zu fürchten seyn sollen, als Gottes Wort und die Lehrer desselben behaupten. Ohne im mindesten gründlich beweisen zu können, daß Gott nicht erastlich strafe, glaubt man es doch, bloß weil man es wünscht, und glauben will, am allermeisten, weil man Gott für eben so gleichgültig gesinnet gegen die Sünde hält, als man es selbst ist. Räumt mans auch ein, daß er strafe, so betrachtet man doch die Größe seiner Strafen nicht, so daß es eben nicht besser ist, als glaubte man von seinen Strafen gar nichts. Gott droht den Verächtern seines Wortes, einen Hunger nach demselben ins Land zu schicken, droht denen, die der Lügen mehr Gehör geben, denn der Wahrheit, kräftige Irthümer zu senden, droht denen, die ihren Nebenmenschen nicht Vergebung wiederfahren lassen wollen, wenn er sie beleidiget, auch nicht Vergebung finden zu lassen in seinem Gerichte; aber wie so gar wenig bedenken die meisten, von welcher Wichtigkeit alle diese Drohungen sind.

Vortrag: Das Schreckliche der Drohung;
also wird euch mein Vater auch thun,
so ihr nicht vergebet.

I. Nach dem Inhalte derselben.

Senff.

M m m

1. Wenn



1. Wem keine Vergebung von Gott zu Theil wird, der muß selbst für alle seine Sünden ohne Ende Strafe leiden, L. v. 34. Kein menschlicher Verstand ist vermögend die ungeheure Last dieses Gedankens genugsam zu erwegen. Welche unermessliche Schuld von Sünden liegt auf jedem Menschen, da gar nicht etwa bloß das Sünde ist, was auch die ehrbare Welt schon nicht leiden kan, sondern was auch noch so klein vor Menschen scheint, wenns gegen Gottes Gesetz ist. Man bedenke dabey, wie schwer insbesondere bey Christen die Verschuldungen gegen die Gebote Gottes sind, die so viel Erkenntniß haben, oder doch haben können, denen so viel Bystand angeboten wird von Gott, die so viel Gnadenlohn vor sich sehen, dafern sie gehorchen; wenn sie nun dennoch sündigen. Und was fasset das Wort: alle Strafen, in sich! Die ganze Veraubung der unendlichen Güter und Seligkeiten, die Gott auf die ganze Ewigkeit bereitet hat denen, die ihn lieben; die grausamste Folter von Gewissensvorwürfen, daß sie selbst die Ursache alles ihres Elendes sind, und Gott im mindesten nicht die Schuld beymessen können; die unaussprechlichsten Quälen, die Gott eigentlich nur dem Satan und seinem Heer zugetheilt hatte, aber denen nun auch nothwendig zu erkennen muß in seinem Gerichte, die Satans Werke thun, ohne sich davon zurückziehen zu lassen.
2. Wer keine Vergebung der Sünden bey Gott erlangt, hat auch überhaupt keinen Antheil an der trostvollsten Lehre des Evangelii, an der Lehre von der Versöhnung mit Gott durch Christum. In ihm will zwar Gott aus unendlichen Erbarmen alle unsere Sündenschulden als bezahlt ansehen, und uns alles erlassen, L. v. 26. er will aber auch mit Recht, daß wir die unendliche Größe dieser seiner Gnade recht zu Herzen nehmen, und gleichsam zur Vergeltung dafür uns sollen bereits willig finden lassen, eben das an unsern Nächsten zu thun, was er an uns gethan hat. Wollen wir die Gnade, mit ihm durch Christum versöhnt zu seyn, nicht achten, und so ist denn auch unmöglich, daß sie, die eben deswegen in so unendlicher Größe sich erwies, das

mit

mit wir dadurch gebessert, und mit Gottes Sinne erfüllt werden möchten, denen zu Theil werde, die ungebessert, und Satans Sinne ähnlich bleiben wollen. So wir denn muthwillig sündigen, nachdem wir 1c. Ebr. 10, 26. 27. Aber für Menschen, die Christi theilhaftig werden könnten, und aus störriger Unversöhnlichkeit nicht wollen, wärs besser, nie von ihm etwas gehört zu haben, 2 Petr. 2, 21.

II. Nach einigen besondern Umständen, auf die wir bey dieser Drohung sehen müssen.

1. Wir haben in derselben einen allwissenden und wahrhaftigen Gott vor uns, wehe dem, der dis gering achtet! Er fordert von uns Versöhnlichkeit gegen den Nächsten, die von Herzen geschieht, und bey welcher wir völlig bereit sind, statt aller Rache in Worten oder Werken, ihm Liebeswerke zu erweisen. Verstellung gilt vor dem Herzenskündiger nichts, und ist vor ihm noch lange nicht genug, dem Beleidiger nichts anzuthun, weil man ihm nur nichts zur Rache anzuhun kan, auch die verborgenste Lust zur Rache kent er. Da ist auch im geringsten nicht zu erwarten, daß Gott etwa seine Drohung vergessen, oder gelinder verfahren solte mit den Unversöhnlichen, so langmüthig er auch ist, vielmehr muß er eben deswegen, weil er ein Gott der Liebe ist, auch diese dem Unversöhnlichen vergebens anbietet, desto mehr strafen, wenn dieser Störrige seinem Gesetze der Liebe so schnurstraks zuwider handelt.

2. Alle vermeinte übrige Rechtschaffenheit des Wandels hilft uns nichts vor Gott, und wenn wir damit vor Menschen noch so viel Lob erlangt hätten, wenn wir nicht gegen unsere Beleidiger versöhnlich sind. Denn theils ist es ganz unmöglich, daß wir in unsern Christenwandel durch die Ausübung der einen Tugend die Ermangelung der andern im mindesten ersen, und ein solch Laster, als Unversöhnlichkeit ist, gut machen können; theils kan auch das, was wir an uns für Tugend halten, gewiß nicht wahre Tugend seyn, weil es nicht aus kindlichen Triebe geschieht, Gott

Gott



Gott zu gefallen, als welcher überhaupt gar nicht in einem unversöhnlichen Herzen seyn kan. Wären wir nun auch gleich um mancher natürlich guten Eigenschaft willen bey Menschen beliebt, so wäre es doch der elendeste Selbstbetrug, zu denken, Gott werde wegen der Unversöhnlichkeit auf solche scheinbare Tugenden gleichsam mit uns abrechnen.

3. Wie wissen nicht, wie nahe uns das Endurtheil, unser Tod, bey einem unversöhnlichen Herzen seyn kan. Nach dem Tode vergeben zu wollen, ist zu spät, sonst hätte Jesus nicht nöthig gehabt zu warnen: sey willfärtig deinem u. Matth. 5, 25. Wie so gar leicht kan uns nun dieser Tod überreiten, welches die Erfahrung, täglich lehret. Geschähe aber bis auch nicht, wie viel schwerer wird doch von Tage zu Tage die Versöhnlichkeit! Der göttlichen Drohung wird immer mehr vergesessen, oder sie, weil Gott nicht bald straft, immer geringer geachtet, das theure Evangelium von der unermesslichen Gnade Gottes wird einem solchen Menschen immer gleichgültiger, das Maas der Sünden, die er aus gehäßigen Herzen begeht, immer mehr angehäuft, und seine Verdammnis immer schwerer.

Anwendung: Was ist alle obrigkeitliche Strafe, die uns irdische Fürsten drohen, gegen die schreckliche Drohung, die wir betrachten haben? Und wie unaussprechlich ist gleichwol der Leichtsin, womit so viele tausend Christen dieselbe gering achten! Welche Raserey sich aus der Vergebung von dem nichts zu machen, der Leib und Seele verderben kan in die Hölle! Lasset es seyn, daß es uns noch so grosse Ueberwindung koste, unsern Beleidigern zu vergeben, was ist diese gegen die Gnade für unsere Schuldenlast Vergebung zu erlangen? was ist sie gegen die Seligkeit, Kinder zu seyn des langmüthigsten Vaters im Himmel?

Lieder:

vor der Pred. Num. 669. Gott ist ein Gott der te.
nach der Pred. - 197. v. 7. Laß mich an andern u.
bey der Comm. : 359. Wie wohl ist mir, mein u.

Am

Eing

Da

zu ein

für Zu

bern, d

sehen l

aber d

dis un

blossen

Allerdi

ten ein

da der

Worte

schwer

Gedan

gen zu

alle un

als wa

alsden

schen i

drusse

gen, t

gen, u

der ste

kan m

guten

alle se

auch

sind n

Vor

I.

Sens

Am 23. Sonntagenach Trinit. 1778.

Evang. Matth. 22, 15: 22.

Eingang: Ps. 34, 12: 14. Komt her Kinder, hört mir zu = nicht falsch reden.

Daß David, als ein Mann von vieler Erfahrung, es zu einer der nothwendigsten Lebensregeln macht, uns für Zungensünden zu verwahren, dis darf uns nicht wundern, da wir alle sehr gut aus Erfahrung nach und nach sehen lernen, wie vortheilhaft dis für uns sey. Daß er aber dis als einen Beweis unserer Gottesfurcht fordert, dis unterscheidet seine Lehre von den Forderungen der blossen Vernunft, und verdient alles unser Nachdenken. Allerding ist die Enthaltung von allen sündlichen Worten ein starker Beweis eines gottesfürchtigen Herzens, da der größte Haufe der Menschen sich aus sündlichen Worten sehr wenig macht, die Zunge sich auch ungemein schwer hüten lässet, wo einmal das Herz voll von bösen Gedanken und Lüsten ist, ferner der äusserlichen Reizungen zu diesen Sünden ungemein viele sind, gegen welche alle uns nichts in genugsamer Vorsichtigkeit erhalten kan, als wahre Gottesfurcht, wo aber diese nicht ist, der Mensch alsdenn sich insgemein darauf verläßt, daß es vor Menschen in sehr vielen Fällen möglich ist, sich aus dem Verdruß, den man sich durch die eine Zungensünde zugezogen, durch eine andere darauf folgende, z. B. durch Lügen, oder glatte Worte, wieder heraus zu helfen. Aus der steten Vorsichtigkeit eines Menschen in seinen Reden kan man daher einen sehr gegründeten Schluß auf den guten Zustand seines Herzens machen, von dem wir doch alle so gern den äussern Anschein haben wollen. Aber auch zu Erhaltung unserer gesamten wahren Wohlfarth sind wir verpflichtet, über unsere Zunge zu wachen.

Vortrag: Die Bewahrung unserer Zunge nach Jesu Beispiele.

I. Wie sie geschehen muß.

Senff.

N n n

1. Nach

1. Nach Jesu Beyspiele müssen wir zuvörderst nie aus eigenem Antriebe sündliche Reden im Munde führen, sie mögen gegen dis oder jenes Gebot Gottes streiten, denn von den Geboten Gottes muß uns das eine so unverletzlich, als das andere, seyn. Nicht bloß der Gedanke, daß uns ungeziemende Reden Schande und Schaden bey Menschen erwecken können, sondern vielmehr die Furcht vor dem Allwissenden soll uns zurückhalten, auch in Gegenwart derer, die uns vielleicht nichts übel auslegen würden, nicht mit dem Munde zu sündigen. Die Bekämpfung aller in uns aufsteigenden sündlichen Gedanken ist denn ohnstreitig das vornehmste Mittel einen unbefleckten Mund zu behalten. Und den müssen wir auch behalten, wenn wir auch gleich durch andere gereizt werden uns in Reden zu vergehen, welches die Pharisäer im Texte bey Jesu suchten. Auch durch die größten Schmeichleyen dürfen wir uns von ihnen nicht treuherzig machen lassen, zu reden, was wir nicht vor Gott verantworten können. Nie muß es uns ein wichtiger Ruhm scheinen, mit unsern Worten bewundert zu werden, wenn dieser in solchem Ehrerze beziehet, der Christen nicht geziemet. Am allermeisten haben wir über unsere Zunge zu wachen, wenn wir von andern zum Zorne gereizt werden, denn mit nichts pflegen wir uns insgemein geschwinder zu rächen, als mit Worten, weils uns mit diesen am ersten möglich ist. Zu Erlernung dieser Wachsamkeit über die Zunge, wird denn nothwendig erfordert, daß wir recht erkennen lernen, daß Zungensünden keine geringen Sünden sind, und daß wir denn um Gnade und Kraft zu Bewahrung unseres Mundes Gott selbst oft anrufen, Ps. 141, 3.
2. Nach Jesu Beyspiel ist es aber auch eben so nöthig, nicht auf sündliche Zurückhaltung unserer Worte auf einer bloß menschlichen Klugheit zu verfallen, wo es unsere Pflicht erfordert, zur Warnung, Belehrung und Besserung anderer zu reden. Jesus beantwortete die ihm vorgelegte sehr arglistige Frage, zwar mit grosser Klugheit, daß ihn selbst seine Feinde bewundern mußten, L. v. 22. aber doch mit der grösssten Freymüthigkeit, und so strafte er auch die Laster, die

er als Lehrer strafen mußte, allezeit ohne Menschensfurcht. Schweigen, wo es unsere Pflicht ist zu reden, ist eben so grosse Sünde, wenn es gleich so wenig dafür erkant wird, als verkehrte sündliche Reden führen. Es ist aber nicht nur Pflicht für Lehrer, Obrigkeiten, Eltern u. s. w. gegen alles Böse bey denen zu reden, über welche sie in ihrem Stande Macht und Ansehen haben, sondern ein jeder Christ kan auch im Umgange mit andern in den Fall kommen, daß er von andern um seine Meinung in Religionsfachen, und Gewissensangelegenheiten gefragt wird; oder daß er die verkehrten Vorurtheile entdeckt, dadurch andere sich am wahren Christenthume hindern, wohl gar wirkliche Sünden an ihnen sieht; oder daß er zum Besten des abwesenden Nächsten ein Wort zu reden Gelegenheit hat, und dann darf er nicht aus vermeintlich kluger Zurückhaltung schweigen, er ist vielmehr schuldig, seine Meinung, die er für gegründet im Worte Gottes ansieht, zu eröffnen, Irrende zu warnen, und den, dessen Ehre geschmälert wird, zu vertheidigen. Es versteht sich aber, daß dis alles nicht mit ungestümer Hitze, die alles verdirbt, sondern mit Sanftmuth und Klugheit geschehen müsse.

II. Wie nöthig die Bewahrung unserer Zunge ist.

1. Nöthig ist, uns gegen sündliches Reden zu bewahren. Bey guten Christen brauchts dieser Erinnerung in Ansehung solcher groben sündlichen Redensarten nicht, deren sich jeder ehrbare Mensch schämt. Eben so wenig darf es diesen erst erinnert werden, wie viel Verdruß sich so viele Menschen durch ihre verleumderische zänkische Zunge erwecken, Sprüchw. 13, 3. c. 16, 26. Bey guten Christen ist die Verhütung grober Ausbrüche in diesen Stücken noch nicht zureichend, jederman erwartet von ihnen weit mehr. Man merkt auf alle ihre Worte, da man sich bey Leuten von schlechten Wandel die Mühe nicht nimt, auf Worte zu merken. Und die meisten, die auf alle unsere Worte merken, haben hierbey oft eben keine bessern Gesinnungen insgesheim gegen uns, als die Pharisäer gegen Jesum. Daraus entsteht vielfältiger Schade für uns und andere, wenn wir nicht auf unserer Hut sind. Man legt



uns unsere Reden als widrige Beweise von unserer Herzensbeschaffenheit aus, und nimt Aergerniß an uns. Ober man glaube, uns ohne Bedenken nachahmen zu können, und wir machen auf diese Art, daß andere sündigen. Bewahren wir aber unsere Zunge aufs sorgfältigste, so erweckt uns das ungemeine Achtung bey allen, die auf uns merken, wie Jesus diese selbst bey seinen Feinden hatte, Trotz alles ihres Hasses.

2. Nöthig ist aber eben so sehr, uns gegen sündliches Schweigen zu bewahren, denn auch aus diesem theilt der Nächste mit Recht unser Herz. Unterlassung unserer Pflicht, und zu dieser gehört doch auch das Reden zu seiner Zeit, kan uns unmöglich anders als nachtheilig ausgelegt werden. Man schließt daraus nicht ohne Grund, daß wir mehr auf Menschen sehen, als auf Gott, und für wahre Christen ist dis sehr erniedrigend. Sind wir aus Gottes Wort überzeugt, daß unsere Gesinnungen und Meinungen mit demselben übereinstimmen, was haben wir Ursache uns derselben zu schämen, wenn wir darum befragt werden? 1 Petr. 3, 15. Können wir Frende zurückbringen auf den rechten Weg und schweigen, wie gleichgültig muß uns da der Irrthum, wie gering in unsern Augen die Rettung einer Seele seyn, Jac. 5, 19, 20. Ueberhaupt wie wenig müssen wir da noch erkant haben, welchen Werth und Kraft ein weises Wort hat, das zur rechten Zeit geredet wird, Sprüchw. 15, 23. c. 25, 11. Dis darf uns aber nicht ein geringes scheinen, denn es betrifft nicht unsere Ehre, sondern die Ehre der Religion Jesu, die wir zieren sollen in allen Stücken.

Anwendung: Da es uns nicht um guten Schein vor Menschen, sondern um völlige Reinigkeit vor Gott auch in diesem Stücke zu thun seyn muß, so laßt uns nur das Herz mit wahren Abscheu an der Sünde, und reinem Eifer für Wahrheit und Gottseligkeit erfüllen, so wirds auch bey uns heißen: des Gerechten Zunge ist wie köstlich Silber, Sprüchw. 10, 20.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 567. Jesus selbst mein Licht ic.
 - 573. O Gott, mein Schöpfer ic.
 nach der Pred. - 793. v. 8. Hilf, daß ich zu regieren ic.
 bey der Comm. - 352. O Jesu, meine Wonne ic.

1833

1778

Vol 18

erer
ns.
zu
uns
orgs
bey
bey
hes
eurs
ung
Res
ach,
icht
als
edris
daß
lben
lben
Petr.
rech
s da
tung
und
redet
aber
nsere
r zies
vor
auch
das
inem
dirds
köstz
c.
ic.
en "

